

berliner frauenzeitung

COURAGE 10

Oktober 1977 2. Jahrgang 3 DM
A 1700 EX



**Lyrikverkäuferin • Frauensprache
Frauen im Knast
China • Beruf: Pfarrfrau**

Im eigener Sache



Ein bißchen mulmig war uns schon zumute, als wir zu Beginn dieses Jahres unsere Auflage kurzerhand auf das Dreifache erhöhten. Der große Sprung an die Kioske in allen westdeutschen Groß- und Kleinstädten. Woher sollten die Frauen im ganzen Bundesgebiet von COURAGE erfahren? Für eine anständige Werbung reichte das Geld vorne und hinten nicht. Außer für ein paar Plakate an verschiedenen Bahnhöfen ist auch heute nichts drin im Werbeetat. Dennoch ist es gut gegangen. Überall ein bißchen mehr Courage. Rasant ist sie nicht in die Höhe geschossen, unsere Verkaufszahl in Westdeutschland. Durch Gespräche unter Freundinnen, im Bekanntenkreis, durch Diskussionen im Frauenzentrum wurde Courage bekannter. Von dieser Werbung lebt Courage, auf die sind wir angewiesen. Briefe erreichen uns: Habe Courage

bei Bekannten aufgespürt, Mist, daß ich sie nicht eher kennengelernt habe. Halb so schlimm, denn gegen entsprechende Briefmarken sind die alten Hefte natürlich noch bei uns zu haben.

Außer bei Bekannten oder im Frauenzentrum wird Courage auch schon mal bei der Ärztin oder im Pfarrhaus entdeckt. Möglichkeiten scheint es viele zu geben. Nur zu oft bleibt diese Entdeckung dem Zufall überlassen. Das muß nicht so bleiben. Für Frauen, die uns unterstützen wollen, gibt es mehrere Möglichkeiten. Die wichtigste wird wohl das Gespräch über die Zeitung bleiben. Ein Geschenkabo zum Geburtstag im Familien- und Bekanntenkreis ist auch sinniger als der Blumenstrauß allein. Ihr könnt die Zeitung in Stadt- und in Betriebsbibliotheken, Arztpraxen oder anderen zentralen Institutionen fordern. Wer Kontakte zur lokalen Presse, zu

Stadtzeitungen hat, sollte dort einen Bericht über Courage vorschlagen oder selbst schreiben. Und wer an einem Laden, in einer Praxis, an der Schule, Uni oder einer anderen öffentlich zugänglichen Stelle Plakate anbringen kann, hilft Courage über die direkten Kontakte hinaus. Nicht zu vergessen, die Kneipen. Schreibt uns, wieviele Plakate ihr anpinnen könnt, und wir schicken sie euch zu.

Noch was für diejenigen, die sich jeden Monat darüber ärgern, die Courage nicht am Kiosk um die Ecke zu finden, die sich die Hacken krumm latschen für ein Heft. Schreibt uns die Adresse des Kiosks, an dem ihr in Zukunft die Courage kaufen wollt. Unser Vertrieb nimmt ihn dann in seine Liste auf. Und wenn die Zeitung verschämt unterm Ladentisch vergraben liegt, fordert mehr Courage von den Kioskleuten.

Mit diesem Heft Nr. 10 stellen wir unsere Repro-Montage auf Positivverfahren um. Das heißt: die Vorlagen, die in die Druckerei gehen, bestehen nicht mehr aus einem Negativ-Film, auf dem Fehler bzw. Nachteile in der graphischen Anordnung zu entdecken sehr schwierig ist, sondern es liegt jetzt vor uns das Blatt so, wie es nach dem Druck auch aussehen soll: mit Positiv-Foto, Überschrift etc. Dies bedeutet für uns dreierlei. Erstens haben wir dadurch eine Woche mehr Zeit, wir können mit unseren Beiträgen aktueller werden und theoretisch noch eine halbe Stunde vor Druckbeginn eine Meldung unterbringen. Zweitens sind wir in unserem Vorhaben, den Produktionsprozeß möglichst wenig auseinander zu reißen, einen wichtigen Schritt weitergekommen. Und drittens wird eine Lay-out-Frau davon entlastet, die Entwurfsentscheidungen an die Repro-Frauen vermitteln zu müssen.

Die Frauen, die die Entwürfe machen, werden sowohl die Texte als auch die Fotos montieren. Die Viva-Frauen, die bisher die Negativ-Repro-Montage übernommen hatten, können diese Umstellung nicht mitmachen. Wir haben lange darüber diskutiert, ob wir diese Entscheidung, die ja ein anderes Frauenprojekt betrifft, verantworten können. Doch die Vorteile für uns, Inhalte, Gestaltung und Montage in einem einheitlichen und überschaubaren Arbeitsprozeß zusammenzufassen, waren für uns ausschlaggebend.

Aus Aktualitätsgründen haben wir die für dieses Heft geplanten Artikel zum Problem „Stillen“ verschoben.

Impressum
COURAGE

Berliner Frauenzeitung
Bleibtreustraße 48
1000 Berlin 12

Tel.: 030-883 65 29/69

Redaktion: Traude Bührmann,
Barbara Duden, Sigrid Fronius,
Christa Müller, Mojkin Müller,
Karin Petersen, Sibylle Plogstedt,
Monika Schmid, Ele Schöffthaler,
Sabine Zurmühl.

Mitarbeiterinnen und Autorinnen
dieser Nummer: Frauen aus der
Lehrter Straße, Frauenforum e.V.
München, Frauentreff Gropius-
stadt, Friederike Frei, Magdale-
na Kemper, Gudula Lorez, Ul-
rike Piechota, Elizabeth Rost,
Theresia Sauter-Baillet, Gisela
Steinwachs, Eva Sternheim-Peters.

Endredaktion: Sybille Plogstedt,
Monika Schmid (verantwortlich).

Lay-out: Monika Arnholdt, Ruth
Jaeggi, Christa Müller, Traudel
Portzner, Henrike Seringhaus, Bar-
bara Weber, Jutta Williams, Sa-
bine Zurmühl.

Büro: Roswitha Binder, Christa
Metz, Sybille Plogstedt, Barbara
Weber.

Abonnements: Barbara Hagemei-
ster, Heidi Stein, Freya Straß-
burg (verantwortlich).

Anzeigen: Heide Brzenska, Chri-
sta Müller, Ulrike Peppmüller,
Ele Schöffthaler, Barbara Weber,
Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 3.

Kleinanzeigen: Renate Oldermann
Bildnachweis: Ruth Jaeggi Zeich-
nungen (8, 50, 51), Uschi Kam-
ischke (39), Ursula Kuchler
(34,35), Helen McMullen (Titel)

Ausschnitt, Henrike Seringhaus
(17, 55, 57), Michelle Vignes (19)
Ausschnitt, Jutta Williams (30).

Druck: Oktoberdruck Berlin.

Buchbinder: Fuhrmann, Berlin.
Kiosk-Vertrieb: Berlin: Der
Abend, Tel.: 030/269 111, BRD:
Verlagsunion, 26 Wiesbaden, Post-
fach 5707, Tel.: 0612/2772.

Buchhandelsvertrieb: Berlin: Zirk,
BRD: Frauenbuchvertrieb, Tel.:
030/251 16 66.

Das Jahresabo kostet 36,- DM
und ist über die Courage zu be-
ziehen.

Bank: COURAGE — Berliner
Frauenzeitung, Berliner Bank,
Konto-Nr. 198 508 3200 (BLZ
100 200 00).

Postscheckkonto: COURAGE
Frauenverlags GmbH, Konto Nr.
21 188-106 PschA Berlin-West.
Alle Rechte vorbehalten. Copy-
right liegt bei COURAGE. Nam-
entlich gekennzeichnete Arti-
kel geben nicht in jedem Fall
die Meinung der Redaktion wie-
der. COURAGE lädt zum Ein-
senden von Manuskripten ein.

Öffentliche Redaktions-
sitzung: 9.10., 11 Uhr
im Berliner Frauenzen-
trum, Stresemannstr. 40.

berliner frauenzeitung **COURAGE**

Gesellschaft und Politik

Für Emek (Wiesbaden)	10
Frauen im ‚offenen‘ Vollzug „An Knast gewöhnt man sich nie“	18
Knastlied	21
Zwangsadoption in der Lehrter Straße Der Fall Elvira Card	22
Haft in Stammheim	26
Im übrigen gelten die Bestimmungen des Strafvollzugs	29

Sexualität

Wie alt ist Älter ?	7
Ältere Frauen berichten über ihre Sexualität	

Psychologie

Forum für Psychoanalyse	14
-------------------------	----

Arbeit

Beruf: Pfarrfrau	17
------------------	----

Hausarbeit

Liebesmüh	50
Der Große Unterschied zwischen Lohnarbeit und Fronarbeit	55

Internationales

Zweite Rückkehr aus China	34
Kleinanzeigen	44
Frauentermine	47
Leserinnen Briefe	58

Frauenbewegung

Frauenreise ins Wochenende	41
Gegen die Neutronenbombe	52
Kalender-Konflikt gelöst Ich war in Gaiganz	
Treffen schreibender Frauen Neuerscheinungen Laura	53
An alle Lesben! Männer-Boxen „unten ohne“! Der Gekaufte Traum	54
„Geschätzt — aber nicht mehr gebraucht?“	55
Offener Brief an die Geschäftsleitung der Firma Wertheim Wertheim ist frauenfeindlich Telefondienst	57

Weiterbildung

2. Sommeruniversität	39
Kalender	42

Kultur

Der Mond ist eingegangen Mit dem Bauchladen unterwegs	4
Filmbesprechung: Stroszek Mabel L. — ein Krankheitsfall?	13 14
Apothekerhimmelschlüssel Dorothea Hörauf	30
50 Jahre Röcke und Hosen	32
Getting Clear: Buchbesprechung	36
Gibt es eine Frauensprache?	37

Ich habe schon in viele
Augen hineingeschaut
Mir in einen Becher
ohne Boden -
in deinen Augen
fehlt der
Wein

Das Weibchen deines Augenpärchens
hat sich zurückgezogen
in sein Reich und
trauert dort daß
es nicht lieben
darf wen
es will

Du sagst mir nie
daß du mich liebst

du liebst mich nicht
weil ich dich liebe

ich lieb dich nur
wenn du mich liebst

irgendetwas steht
zwischen uns

wahrscheinlich
die wahrheit

o.k. (ohne
Kommentar)

Die Wahrheit
ist eine
Not

Zur Not
gibt es
die Lüge



Mit dem BaUHLADEN unterwegs
Der Mond ist eingegangen

Jeder (...) Deutsche schreibt heimlich Gedichte. Kommt Besuch – weg damit. Kein Thema für die Bekanntschaft. Warum nicht. Ich halte (Auf)Schreiben für wichtig, für sich selbst und andere.

Nur an Verlage mochte ich meine Gedichte nie verschicken; ich finde, Gedichte kann man nur einzeln verkraften und verkaufen – als Lesezeichen. So sind sie billiger und haben immer mal wieder die Chance, gelesen zu werden – Bücher wenden einem nur den Rücken zu und Gedichtbändchen verschwinden ganz dahinter. Mit Lesezeichenlyrik kann man sich seine Auswahl selbst zusammenstellen und vielleicht findet Frau Schmitz Zugang zur Lyrik – wenn in einem Schreibwarenladen der „Panther“ von Rilke als Lesezeichen von der Schnur baumelt.

Um Menschen zu treffen und nicht nur das Gehirn eines Lektors, tippte ich sie zur letzten Buchmesse auf bunten Karton in Lesezeichenformat – die Themen nach Farben geordnet – legte sie in ein Strohkörbchen mit Kordeln für Hals und Taille und brachte sie in diesem Bauchladen für eine Mark an den Menschen (nicht an den „Mann“, wie es PARDON lieber sähe).

Wenn sich Mensch eines ausgesucht hatte, schrieb ich es ihm auf mitgebrachte leere Lesezeichen ab, um mich mit ihm inzwischen über die Problematik unterhalten zu können.

Zwar dachte ich regelmäßig ich sterb, wenn jeder auf mich und mein Schild „Hier gibt es meine Gedichte als Lesezeichen zu kaufen“ sah, aber als ich merkte, wie unwichtig ich war am Grabesrande der Realität, machte es mir und den Käufern Spaß.

Was als Aktion geplant war, ist inzwischen mein Job. Bei Veranstaltungen geeigneter Art sammel ich mir so Geld, um zwischenzeitlich Prosa zu schreiben. So war ich in Leipzig auf der Buchmesse, genauso wie auf Festivals, Tagungen, Literatrubel (von den Behörden engagiert) und auf dem DKP-Fest – übrigens wurde hier hauptsächlich der Nebenwiderspruch „Liebe“ verlangt.

Seither bin ich also meine eigene Herrin – herrlich. Nur ich achte auf Zeiten, Einnahmen und Verhaltensweisen, kann scherzen, wenn die Gedichte ernst sind (sie mir an die Ohren hängen), kann grob werden, weil sie gerecht sind, usw., seither fahre ich sogar wieder Straßenbahn, weil ich für meine innere Freiheit kein Auto mehr brauche. Und immer ist es gleichbleibend spannend, wie die Leute auf die einzelnen Lesezeichen reagieren.

Zur Zeit stehe ich auf der Dokumenta. Nach 14 Tagen warf mich der aus dem Urlaub zurückgekehrte Verwaltungschef hinaus, woraufhin eine

Unterschriftensammlung vom Nachwächter bis zu Herrn Beuys für mein Verbleiben plädierte. Da verpflichtete man mich als erwerbslose Garderobiere – vielleicht weil sich bei mir die alten Hüte der Dokumenta-Frustrationen stapeln. Im Gegensatz zu den sonstigen Künstlern (bis auf wenige Ausnahmen) stehe ich bei meinem „Kunstwerk“ dabei, um Mißverständnisse beseitigen zu helfen, Eindeutigkeiten zu fordern und die Leute bei schwachen Textstellen auf genauere Formulierungen hin ansprechen zu können.

Ich möchte nämlich weder fertige Kunstwerke noch sie in die Welt setzen, d.h. immer dabeibleiben und immer verändern:

Erst über das durchgestrichene und eingeklammerte „ändern“ in „... was ich eigentlich (ändern) will auf der Welt“ denken die Leute nach.

Indem ich sprachlich um Rat frage, auf Schwächen im Text hinweise, mache ich den Menschen Mut, mir eigene Texte zu zeigen, wir tauschen aus und besprechen. So hab ich in meinem Bauchladen schon manche Schubladengedichte gesammelt, die ich irgendwann einmal herausgeben möchte, im Zusammenhang mit der jeweiligen Person. Nur wenn ich die Person sehen und sprechen kann, interessiert mich ihre Schreibe wirklich. Wie spannend ist es z.B., die überladene Gedichtsprache eines Jugendlichen zu lesen, daneben den profanen Bericht seines Alltags und die Ursachen dieser Schizophrenie gemeinsam zu ergründen. Eine etwa 50-jährige Frau mit zwei erwachsenen Kindern „gestand“ mir, einen Zyklus „Stufen“ geschrieben zu haben, ohne den sie ihre Scheidung nicht hätte überstehen können. Dieser Zyklus interessiert mich mehr als der aufgedünstete Butt von Herrn Grass.

Ein Literat sagte mal, ich müsse aufpassen, daß der Bauchladen nicht wichtiger würde als die Gedichte. Warum. Wir alle schreiben mehr oder minder gute Gedichte. Geht es darum, dafür gelobt zu werden oder geht es um Kunst als Mittel zur Kommunikation, also um Konsequenzen: Wenn mir zwei Mädchen erzählen, ich hätte ihnen Mut gemacht, dann halte ich das für wichtiger, als wenn einem Lektor mein Gedicht auf der Zunge zergeht. Natürlich geht es immer noch darum, gute Gedichte zu schreiben, denn Sprache ist Bewußtsein, noch wichtiger aber ist es, dieses zu leben – sonst sterben wir aus.

Über das Lesezeichen: Ich kann meine Träume nicht/fristlos entlassen/ Ich schulde ihnen noch/mein Leben// SCHULDSCHHEIN// habe ich schon so manches entsprechende Gespräch geführt, z.B. eines, in dem ich mich verpflichtete, mich bei einer bestimmten

Initiative zu melden. Eine Frau sagte: „Ich wollte eine gute Mutter werden, eine gute Lehrerin und eine gute Ehefrau...“ Ich mußte fast lachen über die ernsthafte Anhäufung gesellschaftlicher Zwänge. Ich riet ihr, eine gute Karin zu werden... „Ich kann ihn doch nicht alleinlassen, wie soll ich ihm das beibringen...“ Gemeinsam untersuchen wir Sprache: aus dem Kindergarten: Ein Junge sagt, wenn er mir sagen könnte, was seine Träume seien, hätte er schon ihren kleinsten Teil verwirklicht. Ein Mädchen möchte ein Gedicht über Traurigkeit. Bist du traurig? Nein. Natürlich ist sie traurig. Ich lass die anderen gehen. Als wir allein sind, reden wir. Liebeskummer. Daß man immer gleich ein Haus baut, wenn gerade erst das Fundament steht, dann wundert man sich, wenn der andere in dieses baufällige Etwas nicht einziehen will – sie kauft meinen ganzen Zyklus von glücklicher Liebe über unglückliche bis zu Emanzipation und Ausblick. Das tat mir fast leid.

Aber ich frage selbst. Das Gedicht KINDERLOS. Haben Sie ein Kind? Wie ist das, wie schaffen Sie das? Eine sagt, mit 80 können Sie immer noch Gedichte schreiben, ein Kind bekommen Sie nur jetzt. Gleich darauf beruhigt eine etwa 65-jährige, die Thema „Emanzipation“ verlangt: Du brauchst kein Kind gegen die Einsamkeit im Alter, Du brauchst nur Freunde.

Jeder hält seine Meinung für wichtig, warum ich nicht die meine. In Bezug auf die Gedichte erst recht. Vom Verleger bis zu Frau X – jeder hält sein Urteil für objektiv, frage ich genauer nach, ist es die subjektive Situation, die sie bestimmt.

Allmählich habe ich sogar gelernt, mich mit den Leuten zu streiten; einem arroganten Schlipsgesicht ein Gedicht zu geben, das er mit Sicherheit ablehnt, also auf seine doofe Mark zu verzichten. Oder wenn einer kommt und ein Lesezeichen für seine Geliebte haben will, „wissen Sie, so'n junges Ding, das vom Orgasmus noch keine Ahnung hat.“ Dann beiße ich. Dem, der behauptet, Gedichteschreiben sei kindlich, erkläre ich höflich, es sei keine Frage von erwachsen oder kindlich, sondern von tot oder lebendig. Wer leistungsbesseren nur mein bestes Gedicht lesen will, bekommt überhaupt keines und denen, die noch vor dem Lesen eines Gedichtes meinen Namen erfahren müssen, erkläre ich glaubhaft, daß ich ihn deshalb täglich ändere. Doch sie können sich einfach nicht damit zufriedengeben, daß eine, die vor ihnen steht, behauptet, sie sei sie.

Wahnsinnig ist es immer wieder, wenn dieses Tier aus grauer Vorzeit naht, die klassische deutsche Fami-

lie. Ich spür es von weitem – bin gerade über den Bauchladen gebeugt, schreibe etwas nach – da: Zwei Meter entfernt hat es mich gewittert, stockt, bewacht mich mit vier parallelen Augenpaaren und löst sich erst aus seiner Erstarrung, wenn ich die Maske des Lächelns aufsetze. Gleich erfahre ich, wer hier das Sagen, wer das Schweigen hat. Der erstere liest laut: „Hier gibt es meine Gedichte..“ wobei ich ihn mit „Wirklich? Zeig mal!“ unterbreche. Dann lern ich den Familienhumor kennen, verteile die entsprechenden Gedichte, erlebe, welches Kind unterdrückt, welches vorgezeigt wird, greife Probleme auf (die Mutter nimmt der Tochter das Gedicht über Kindererziehung aus der Hand: „Das hab ich nicht für dich gekauft“) reiße sie zwischen Neugierde und Angst hin und her. (Neugierde, was ich sage und Angst, es könnte was Falsches sein), bis ich die Sache selbst beende, indem ich das Geschlecht der Kinder verwechsle und dem Jungen noch obendrein zumute, Petra heißen zu können – man müsse Namen nicht so verbissen sehen, ich hieße z.B. Fritz. Schockiert sind natürlich nur die Eltern. Aber es gibt auch andere. Am Bauchladen lerne ich Vorurteile abzubauen; es gibt Eltern, die hören ihrem Kind ein 6-strophiges „Der Mond ist aufgegangen“-Abendlied zu, nachdem

sie's gerade selbst erst gelesen haben. Späteshalber veranstalte ich manchmal ganze Kurse. Dann muß zu dem Gedicht „Heinzelmännchen“ noch „Sozialisierung“ gelesen werden oder zu „Aufwachen zu zweit“ noch „Orgasmus“. Hier herrscht Lesezwang. Alte Leute müssen „Wir sind zwar jung, doch ist nichts verloren“ lesen, feine Herren was gegen Kernkraft, Frauen Politisches, Männer Persönliches. Wer Thema Liebe lesen will, findet unter den roten Lesezeichen einige politische Inhalts geschmuggelt. Prompt heißt es: „Ich denke rot ist Thema Liebe“ – „Ja, Liebe zum Menschen!“ Abends werd ich in einer Kneipe von einem Grüppchen abgelehnt, ich geh zum nächsten. Nach ungefähr einer viertel Stunde höre ich aus der ersten Gruppe erregt das Wort „Gedicht“ – mehr wollte ich nicht.

Seit einiger Zeit haben ein ehemaliger Gedichtkäufer Felix und ich uns zusammengetan zu einer KumpANEi. Dann ziehen wir flöte- und mandolinespielend durch die Straßen und flüstern, sagen, rufen, fragen und drohen die Gedichtzeilen direkt an die Umstehenden, wiederholen die erste Zeile bis sie im Kopf ist und gehen dann erst zur zweiten über – manchmal haben die Leute dabei echt „gelernt“.

Oder ich veranstalte ein Morakel

(zu Kassel) als Aussagerin: Zu Fragen der Leute „Geht mir meine Frau fremd? horche ich die Geräusche der Welt ab (leider nicht das Loch zu Kassel, denn es ist zu) bilde daraus z.B. Worte wie „Wau“ und „Wirrkopf“, mache mir meinen Reim: „Deine Frau ist so treu wie ein Hund und wenn du was anderes glaubst, bist du ein Wirrkopf“ und gebe dann natürlich noch meinen Senf hinzu: ...und es wäre dir besser, sie ginge dir untreu.

Oder ich dichte Auftragsgedichte über gestellte Themen oder die Menschen selbst, d.h. die Augen der Menschen. Dann müssen wir uns länger in die Augen schauen als gewohnt, und ich schreibe ihm/ihr ein Gedicht, während er/sie wartet. Auf der Rückseite steht dann die Entstehung, auf der Vorderseite das fertige Gedicht. So wird „Literatur“ durchsichtig. Manchmal muß ich erklären: Der Himmelskorb hängt zu hoch über deiner Augenlandschaft = blauer Lidschatten / die Wälder sind geknickt = abrasierte Augenbrauen / im Regen erwachsen sie zu neuer Höhe = Leid. Um den Augenblick zu erleichtern, schlage ich vor, doch selbst ein Gedicht über meine Augen zu machen. Leider bin ich jetzt erst draufgekommen – so wächst eben alles. Hab aber schon ein paar Schöne...

Friederike Frei



Ältere Frauen berichten über ihre Sexualität

Angst vor dem Älterwerden, wir alle haben sie, offen oder in irgendeiner geheimen Ecke, manche schon mit 25 und andere trotz „feministischen Bewußtseins“. Sexualität verbindet sich für uns mit Jungsein, Attraktivität, nicht aber mit Falten und welker Haut. Dafür sorgt die tägliche Gehirnwäsche in der Werbung und zum anderen die tägliche Realität: Frauen in und nach den Wechseljahren sind out – weg vom Fenster.

Wie alt ist älter?

Als einzige Perspektive bleibt noch eine freundliche greise Oma umgeben von glücklichen Enkeln . . . geschlechts- und identitätslos. Wir brauchen hier nicht lange darüber zu lamentieren, daß Männer, je reifer umso interessanter usw. . . . Wo aber finden wir Vorbilder, Frauen, die mit dem Alter interessanter, sinnlicher geworden sind, Frauen, die wir für ihre Ausstrahlung lieben und auch ein bißchen bewundern können, Frauen die so sind, wie wir es gerne wären, wenn wir „in die Jahre kommen“.

Ein paar solcher Frauen finden wir im Kapitel „ältere Frauen“ im HITE Report, aus dem wir hier einige Auszüge abdrucken. Shere Hite hat die Antworten von ca. 3000 Frauen auf ihren 60 Fragen umfassenden Fragebogen zur weiblichen Sexualität zusammengestellt.

Im nächsten Heft werden wir zum Kapitel „Lesbische Liebe“ weitere Auszüge drucken.

Eine Frau sprach wahrscheinlich für alle „jüngeren“ Frauen, wenn sie im Hinblick auf spätere Jahre meint: „Ich bin zwar erst achtundzwanzig, aber ich habe jetzt schon Angst und denke viel darüber nach – es ärgert mich, daß die Gesellschaft das Älterwerden der Frauen für abträglicher hält, als die „Reife“ der Männer. Ich sehe nicht ein, warum eine Frau nach den Wechseljahren ihre Sexualität oder ihr gutes Äußeres verlieren soll. Es ist lediglich eine andere Phase im Zyklus der Frau und ein Teil ihres Frauseins“.

Wie wirkt sich das Alter auf den Sex aus? Nimmt das Verlangen nach Sex mit den Jahren zu oder ab oder weder noch? „Ich glaube, daß das Verlangen nach Sex mit dem Alter stärker wird. Die Freude nimmt jedenfalls zu – dafür kann ich bürgen . . .“

„Ich wußte nicht, daß Sex mit zunehmendem Alter immer besser wird. Ich bin jetzt einundfünfzig und fange gerade damit an.“

„Sex wird mit Sicherheit besser je älter man wird. In den letzten zwei Jahren habe ich einfach das getan, was mir verdammt Spaß gemacht hat, wenn es zum Sex kam. Ich lebe jeden Tag so, als wäre es mein letzter – es ist herrlich.“

„Ich bin mit fünfundfünfzig noch genau so scharf, wie ich es mit fünfzehn war, aber mein Mann meint, ich wäre zu alt, um 'sexy' zu sein.“

„Ich habe geglaubt, daß die Wechseljahre für meine trockene und reizbare Vagina verantwortlich sind. Meine Ärzte hielten es für einen Hormonmangel . . . aber mit meinem neuen Liebhaber bin ich wie neugeboren – viel Feuchtigkeit, keinerlei Beschwerden.“

„Ich genieße Sex viel mehr, seit ich keine Schwangerschaften mehr zu befürchten brauche (ich habe die Wechseljahre hinter mir). Es ist auch deshalb angenehmer, weil meine Kinder nicht mehr zuhause sind – Kinder können die sexuelle Aktivität sehr stören.“

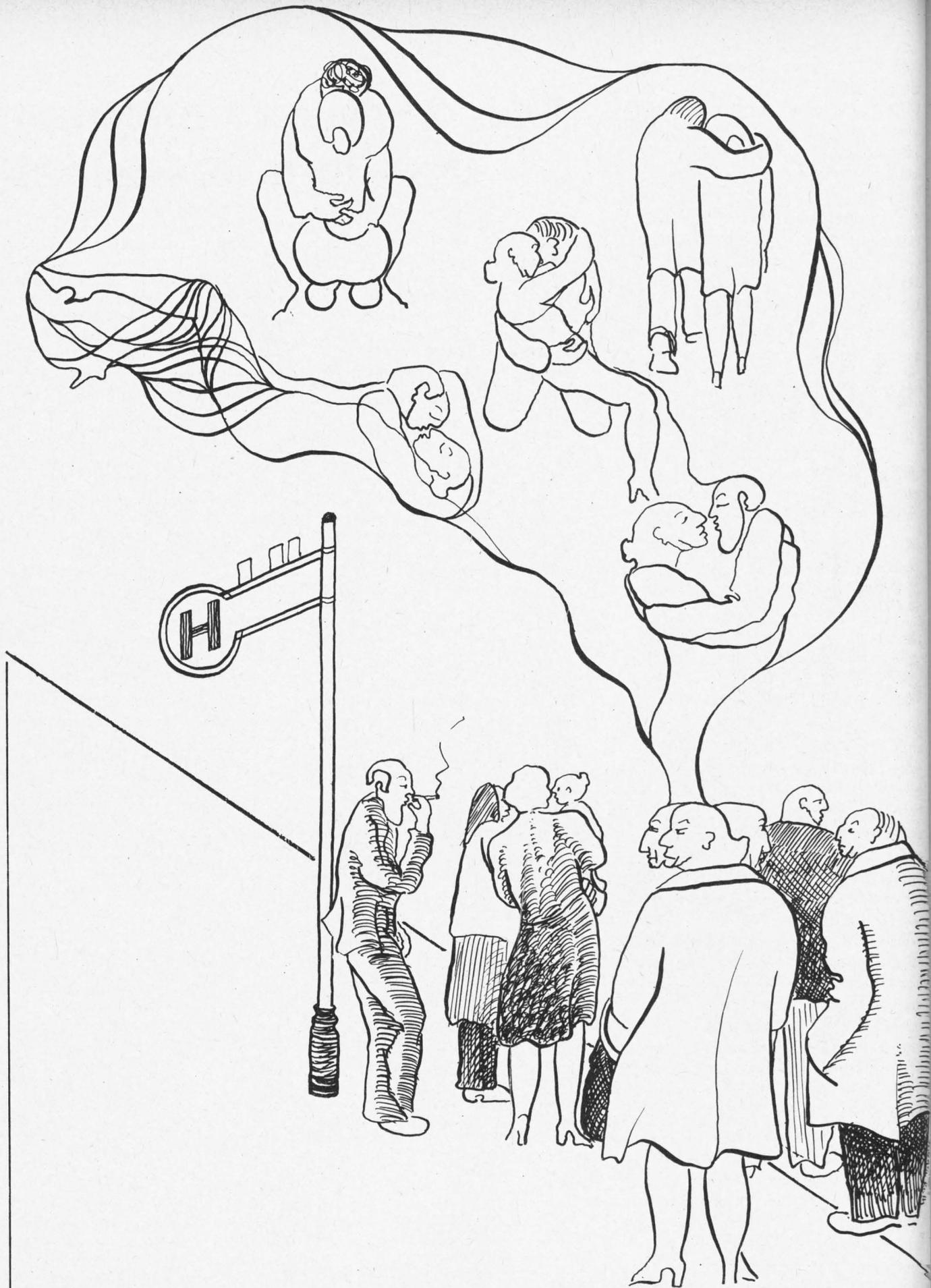
Andere Frauen hatten Interesse an Sex, hatten aber Schwierigkeiten, einen Partner zu finden, den sie mochten. „Ich halte die sexuelle Revolution für großartig, bis sie auch Großmütter in den Club der sexuell begehrenswerten Geschöpfe einbezieht. Das ist einer der Gründe, warum ich mich auf Autoero-

tismus konzentriere und ihn soweit betriebe, wie ich kann. Mit meinen Fähigkeiten und dem, was auf dem Sexmarkt erhältlich ist, sieht es ganz so aus, als ob uns einsamen Mitvierzigerinnen ein langer kalter Winter bevorsteht . . . Verdammte Scheiße.“

Manche ältere Frauen hatten Liebhaber. „Dies ist für mich die erste Gelegenheit, jemandem mitzuteilen, wie sich mein Leben in den letzten acht Jahren verändert hat (. . .). Ich bin jetzt einundfünfzig, und meinen ersten Orgasmus hatte ich mit vierundvierzig während des Geschlechtsverkehrs mit meinem Liebhaber (. . .). Mit meinem Mann bleibt nie Zeit für mich. Aber mein Liebhaber scheint immer zuerst an mich zu denken. (. . .) Jetzt bin ich imstande, ihn um Sachen zu bitten, die mich stimulieren, und er reagiert darauf und bittet mich auch um Sachen, die er mag. Wir sind sehr frei miteinander geworden und ich schäme mich überhaupt nicht. Im Gegenteil – ich bin stolz darauf.“

„Ich bin achtundvierzig Jahre alt und war noch nie so optimistisch und voller Hoffnung. Die sexuelle Befriedigung, die ich brauche, habe ich zwar noch nicht, aber mit drei Liebhabern in petto und zwei ständigen Liebhabern, sollte ich es wohl schaffen. (. . .) Die Untreue hat es mir möglich gemacht, meine Ehe zu ertragen, sowohl um unserer Kinder willen als auch aus Bequemlichkeit.“

„Ich bin – wie ich schon sagte – einundfünfzig und seit dreiunddreißig Jahren mit ein und demselben Mann verheiratet. (. . .) Seit zwanzig Jahren arbeite ich in einer Schule für Körperbehinderte. Vor acht Jahren begegnete mir ein zehn Jahre jüngerer Mann, in den ich mich wahnsinnig verliebte. Ich hielt mich von ihm fern, weil ich das Gefühl hatte, daß das eine Verrücktheit war, und weil ich sicher war, daß er in mir nur eine alte Frau sehen würde. Er machte einen ersten Annäherungsversuch und ich genieße das, was ich von ihm gelernt habe, daß Sex etwas Gutes ist, und daß ich anziehend bin und erotisch und begehrenswert. Es ist schwierig, Ihnen zu sagen, was mein Liebhaber für mich getan hat – ich kleide mich anders, ich denke anders, ich sehe mich jetzt selbst als eine ziemlich attraktive Person, früher fühlte ich mich nur als eine Frau mittleren Alters, die täglich älter wird.“



„Ich bin jetzt dreiundvierzig. Fünfundzwanzig Jahre war ich verheiratet. Das große Erlebnis, das mein Sexuelleben drastisch beeinflusst hat, war, als ich nach fünfundzwanzigjähriger ehelicher Treue einen Liebhaber nahm. Ich war eine frigide Ehefrau und wurde es, weil ich stets einen Orgasmus vortäuschen mußte um die eheliche Liebe zu erhalten. Das entsprach nicht meiner eigenen Einstellung zum Sex, sondern weil ich nutzloserweise versuchte, meine eigenen natürlichen Gefühle den gesellschaftlich geprägten Vorstellungen meines Mannes unterzuordnen (. . .). Mein Liebhaber erweckte alles wieder, was ich jahrelang verschwendet und verleugnet hatte.“

Einige ältere Frauen hatten begonnen, sexuell für andere Frauen zu empfinden.

„Ich habe sexuell mit Männern viel erlebt und war davon sehr befriedigt. Vor achtzehn Jahren jedoch (ich bin jetzt sechsundsechzig) traf ich Sarah, die ich sehr bewunderte und verehrte. Als sie mir mitteilte, daß sie mich liebe und es mir auch bewies, brauchte ich keine Männer mehr. Ich hatte keinerlei sexuelle Beziehung zu anderen Frauen. Ich empfinde mein Leben vollkommener und glücklicher, als wäre ich in aller Form verheiratet. Wir haben keine Mann-Frau-Beziehung, sondern wir teilen alles, mit gegenseitiger Achtung.“

Viele Frauen jedoch waren enttäuscht und verbittert wegen ihrer sexuellen Erfahrungen.

„Mein derzeitiges Sexuelleben ist gleich Null. Es ist seit einundzwanzig Jahren gleich Null. (. . .) Ich bin mit einem typischen Flegel verheiratet, der selbstsüchtig und gefühllos und zudem noch Alkoholiker ist, aber ich bleibe bei ihm, weil ich nichts gelernt habe und herzleidend bin. Selbstbefriedigung war für mich wichtig, weil ich keinen Sex außerhalb der Ehe suchen kann, so mies die Ehe ist. Ich betreibe sie nicht intensiv, ich habe Schuldgefühle. Doch seit der Frauenbewegung und ihrer Literatur versuche ich meine Ansichten zu ändern. (. . .) Beim ersten Mal, als ich Sex machte, hatte ich keine Ahnung, was ich zu erwarten hatte und mein Mann war ein derbes Schwein – er sagte: geh dich waschen! Keine Gefühle, noch sonstwas. Ich war ein Gegenstand, eine Annehmlichkeit. Aber ich hatte ihn geheiratet, um von zuhause wegzukommen und habe mich, so gut es geht, damit abgefunden. Romantik ist nur zum Lachen. Wir werden an der Nase herumgeführt, von den Eltern, den Medien und den Herstellern von Konsumgütern. Von der Schwangerschaft bis zum Grab hat man uns diese Romantik aufgeschwatzt. Nachdem ich nun all diese Jahre hindurch asexuell war und es auch bleiben

werde, habe ich mich damit abgefunden. Es gibt mir ein Gefühl der Freiheit; ich muß keine dummen Spiele mitmachen oder Sex als Ware oder zur Manipulation benutzen, wie ich das früher getan habe. Es tut mir leid, aber ich bin keine der jungen Frauen von heute – sie gehören sich selbst und sind frei, ihren eigenen Weg zu gehen, ihren eigenen Lebensstil zu finden und unabhängig zu sein.

Viele ältere Frauen, zu denen ich auch gehöre, haben nur Ehe und Familie gekannt – ihr eigenes Leben ging unter im Dienst für die anderen. Sie sind Verlierer. Fragen Sie sie selbst!“

„Ich antworte Ihnen, weil ich mich freuen würde, wenn eine Frau sich in irgendeiner Weise mit meiner kleinen Erfahrung identifizieren könnte und wüßte, daß sie nicht allein ist. Ich stecke in einer kleinen bigotten Stadt im Süden, wo die Frauen den Mund halten und selten aufmucken, und wo die Männer ihnen die Seele aus dem Leib prügeln. So etwas von Ignoranz haben Sie noch nie gesehen, aber wir (nur eine Handvoll) versuchen es eben.“

Aber manche Frauen haben neue Erfahrungen gemacht:

„Ich war sechsunddreißig Jahre lang mit demselben Mann zusammen und hatte nie außereheliche Beziehungen. Ich billige weder mir noch meinem Partner außereheliche Beziehungen zu, weil wir glücklich verheiratet sind und Sex bei uns kein Hindernis ist. Was mich betrifft, so wird Sex durch das Alter, ich bin jetzt achtundfünfzig, unter den richtigen Bedingungen nur besser und damit bin ich zur Zeit gesegnet: Mein Mann und ich haben uns seit Juni vom Berufsleben zurückgezogen und dank der geistigen Freiheit, der vielen Freizeit und der Entspannung finden wir Sex um hundert Prozent besser, weil jetzt keine Kinder mehr im Haus sind und keine Verwandten und unsere Zeit nur noch uns selbst gehört. Wir vögeln, wann immer wir Lust dazu haben, sehr oft am Tag und in der Nacht, wie es uns gefällt, wir gehen nackt um das Haus herum, nehmen Luftbäder und machen Körperübungen – und durch all das finden wir Gefallen an unseren Körpern. Mit anderen Worten 'Sexuelle Freiheit' – frei von den alten Schranken, die auf sexuellen Tabus beruhten. Jetzt bin ich bei allen sexuellen Aktivitäten immer die Erste – mein Mann hat seinen Orgasmus erst nach mir, denn er glaubt daran, daß die Leidenschaft von der Frau ausgeht. Er liebt mich immer stundenlang und stimuliert zuerst mich, dann erst sich selbst. Ich glaube, Masters und Johnson sind in Ordnung, aber mein Mann und ich hätten das Buch schreiben sollen, gegen uns sind die Amateure!“

(Angespielt wird hier auf das Ehepaar

Masters und Johnson, das umfangreiche Studien zur Sexualität betrieb und in seinem Buch „Die sexuelle Reaktion“ veröffentlichte – d. Red.)

„Ich war diesen September fünfundsiebzig. Ich bin Sängerin. Meine Karriere ist an großen emotionalen und anderen Erlebnissen zerbrochen. Ich war dreimal verheiratet und hatte viel Verhältnisse, vielleicht zwanzig, vielleicht auch mehr. Ich war immer schon sexuell leicht erregbar, war gleich 'high', aber es brachte mir meist keine Befreiung. Jetzt plötzlich genieße ich Sex wieder. D.h. Selbstbefriedigung, die ich jetzt beinahe jede Nacht betreibe. Seit ich freiwillig und sehr intensiv zu masturbieren begann – nicht nur ein Bißchen herumspielen – muß ich sagen, daß es mich recht glücklich macht. Ich fühle, daß es mich befreit und mich freier macht. Im allgemeinen bin ich schrecklich schüchtern, kann steif und unangenehm werden – jetzt bin ich freundlicher und umgänglicher. (. . .) Jetzt, seit ich damit anfang, den Feminismus zu begreifen, liebe ich es. Leider brauche ich zuviel Zeit dazu, meist drei bis sechs Stunden – mit der Hand.

Ich mag meine Vagina und meine Geschlechtsteile. Sie riechen gut. Ich mag meinen Körper. Wenn ich schlank bin, sieht mein Körper noch gut aus, aber durch zu vieles Abnehmen ist meine Haut jetzt faltig, was ich nicht mag.

Ich liebe es jetzt wahnsinnig, über Sex zu sprechen und noch viel darüber zu lernen. Ich liebe diese Fragen sehr. (. . .) Ich bin davon überzeugt und war es schon vor vielen Jahren, daß die Frau eine enorme, neue Rolle zu spielen hat, nicht um die Männer zu vernichten, sondern um diese Welt zu verbessern. Mir scheint, daß Feminismus eine unergründliche Geschlossenheit ist, in der ungeheure Schätze entdeckt werden können, von denen keine von uns jetzt etwas ahnt.“

*ausgewählt und zusammengestellt
von Gudula Lorez*

Aus HITE-Report, mit freundlicher Genehmigung des Bertelsmann-Verlages, München. Erscheint Ende September

Literatur:

Zu diesem Thema möchten wir besonders auf Mary Jane Sherfey „Die Potenz der Frau“ hinweisen. Mary Jane hat in diesem Buch genau erklärt, warum die weibliche Potenz zunimmt, wenn die Frauen älter werden. Sie haben dann ein größeres und komplizierteres Venensystem (Varikosität) in der Genitalzone entwickelt, das wesentlich zur Entstehung des Orgasmus bei der Frau beiträgt.

Für Emek



Wiesbaden

wiesbaden ist der ort für die welt, was die welt für den himmel ist.

wiesbaden ist eine stadt, die ihr eigenes ziel schon in sich hat. durch wiesbaden spazieren tote leute.

man bekommt keine luft mehr, wenn man aus der bahnhofs-halle tritt. man geht geradeaus, weil wiesbaden sein ziel schon in sich hat. man fragt niemanden nach der straße, die man sucht. man schämt sich seiner lebendigkeit.

man sucht straße, name, hausnummer heimlich in der telephonzelle. man hat nur wenig gepäck, wenn man in wiesbaden eintrifft. man findet das, was sich in wiesbaden pension nennt und mittelklasse ist. das ist ein nicht weniger totes haus mit totem schlafzimmer eines ausgedienten Ehepaars, das geld sammelt. ein riesiges doppelbett, wohl nur aus der intention holz zu verarbeiten gebaut. runder tisch. zwei ebenfalls riesenhafte kommoden mit spiegeln, die nichts wiedergeben als teile des bettes. fenster, die in hinterhöfe schauen. schwere vorhänge. vor dem zimmer der lange flur, aus gruselfilmen bekannt. das Ehepaar: immer zwischen tür und angel. tödlich hilfsbereit. bietet marmelade und frische brötchen an. eigens

gemachter kaffee. ich darf und will auch nichts essen. er isst.

wir suchen nach der zweiten adresse. wir finden sie wieder in der telephonzelle zuerst.

ich fühle mich so oder so allein in wiesbaden.

auch jetzt, als ich hinter dem weißen kurschild verschwinde. durch ein mächtiges portal steige ich wie durch einen bilderrahmen. ich befinde mich im bild: in einem alten vergilbten vorzimmer mit alten vergilbten stichen. glastüre mit weißen spitzenvorhängen, die frisch gewaschen und gestärkt. hinter ihnen: das lüsterne gesicht der arztfräulein. sie liebt geschichten. mir wird übel. ich werde dorthin geführt, wo es in anderen städten penetrant sauber ist. hier weiß ich, wo ich bin.

ich tu das, was ich nicht lassen kann.

er wartet in einem alten totenstuhl. lächelt beruhigend: ich soll mich in wunschblättern ablenken. ich wehre mich. wenn ich schon nicht haben kann, was ich will, dann muß ich es wenigstens voll und ganz bewußt erleben.

das erlebnis beginnt immer konkreter zu werden.

das auf und ab der frau, die uns mit blicken abtastet wie

abgegriffene fotografien, ekelt mich.

er spricht mit mir in seiner sprache.

die frau schließt für sekunden die augen.

ich lächle ihn dankbar an. zum ersten mal seit dem ende.
er verbirgt seine angst in alten zeitungsen anderer jahrzehnte.
ich warte auf den arzt, weil er das warten für angebracht hält.
dann kommt er.

alt. klein mit brille. weißem haar über lustigem forscherblick.
ich bin überzeugt davon, daß er experimentiert. irgendwo hinter meinem erbrochenen. er bittet mich zu sich. ich folge.
das zimmer ist der raum eines ausgedienten arztes.

selbst telefongespräche mit patienten können mich nicht täuschen.
er will alles wissen. ich sage alles.

ich sage alles. ohne poesie. die situation ist wie für den tod gemacht.

nach langen verhandlungen – so stelle ich mir friedensverhandlungen oder die für den krieg vor – willigt er ein, das mit mir zu tun, was ich nicht will. ich gebe ihm gleich das geld, was er gnädig nimmt. es ist ihm zu wenig. doch ich bin eine der vielen ausnahmen.

er ekelt mich in seinem weißen gestärkten doktormantel. er spielt seinen beruf schlecht. seine stimme ist eine spur zu balsamiert. er wirkt chargiert.

er trifft vorbereitungen, die vorbereiten, was vorbereitet sein will. seine erklärungen sind eine mischung aus lateinischem und erdachtem. das erdachte beginnt mich zu interessieren. er lacht. und versteckt sich ab jetzt in schmutzigen handtüchern. ich nehme sie, weil ich nur sie bezahlt habe. keine anderen. nach einiger zeit ist meine vorbereitung in meinem körper. ich muß damit schlafen. eine nacht.

in der toten pension. mit ihm an der seite. schweigend. tränenlos. ohne hoffnung, da die vorbereitung sich bereits vollzieht.

der morgen ist kalt.
voll abgase.

mit taschentüchern vor dem gesicht taumle ich an seiner seite zu der bekannten adresse. die frau sieht müde aus im bilderrahmen. sie hat sicher während der nacht über uns gedacht, geredet, geurteilt. ich schau durch sie hindurch. ich grüße nicht ich gehe wieder zum erbrechen. der alte weiße kittel wird nervös. er hat angst vor plötzlichem besuch. einmal muß ich mich verstecken. hinter schwerem vorhang. die frau hält ihren arm vor meinen körper. ich schaue mich um im dunkel und weiß sicher, daß der doktor experimentiert mit allem, was ihm geld bringt. vielleicht züchtet er künstliche menschen.

menschen, die wiesbaden bevölkern, tote, die schauen wie seine frau und er.

ich muß mich zum wiederholten male erbrechen.

er sitzt im vergilbten wartezimmer; auf was wartet er eigentlich?

der arzt holt mich.

mit den vorbereitungen ist er zufrieden.

er gibt mir wasser und viele tabletten. die soll ich auf stunden verteilen.

das warten geht weiter.

darauf hat er wohl gewartet.

wir können nicht sprechen.

weil ich die medikamente im munde zergehen lasse wie rauschgift. ich will mich an meinem entsetzen berauschen. anders überlebe ich nicht. dazu könnte er gar nichts sagen. deswegen schweigt er auch.

der arzt und seine frau bereiten sich hinter der glastüre vor. nach stunden holten sie mich. die frau drückt meine hand – wie zum abschied. plötzlich sehe ich ihre verwaschenen augen. sie ist opfer des experimentendoktors. ich drücke zurück.

er schließt die türe, schließt sie von innen ab.

jetzt habe ich angst.

das erlebnis hat mich in der hand.

ich soll auf einem schmalen bett liegen.

ich werde dort angebunden. die stellung, die der doktor ausgesucht hat, ist verpflichtend. er untersucht wie er will, was er will. ich sehe in seine augen und beginne ihn zu besprechen. er lacht. ich will ihm den teufel austreiben. er lacht wieder. er kennt das alles schon.

dann will er mich beruhigen.

die spritze unterstreicht das.

zählen sie, sagt er sanft, zählen sie. und ich zähle.

ich zähle ganz laut und beinahe zornig von eins bis zwanzig. der doktor sticht. flucht später. seine stimme wird fester: zählen sie rückwärts. ich wieder voll zorn und widerstand von zwanzig bis null. der doktor schaut mich an, als hätte ich ihm wirklich den teufel ausgetrieben.

ich bete zu gott, daß ich endlich die besinnung verlieren möchte. ich verliere sie bei neun, als ich wieder von vorne zu zählen beginne.

ich träume ungeheuerliches.

ich träume von bauarbeiten. ich höre deutlich geräusche von bohrmaschinen und baggern, kränen und allem, was dazu gehört. dann sehe ich paradiese. landschaften. ich sehe mich immer wieder auf dem roten mond. die beiden bilder entwerfen sich gegenseitig. sie heben sich voneinander ab, nähern sich wieder, immer in rhythm, rhythm wie liebesstöße. dann mein schrei.

ich höre mich im traum schreien.

weil ich vom roten mond falle und immer weiter falle. ich höre mich schreien, weil das zu bauende haus unter mir zusammenfällt. die bauarbeiter laufen angstvoll auseinander.

ich träume nur noch fetzen.

alles ist wild und bäumt sich auf.

mir wird schlecht und ich erbreche mich.

ich wache mit dem geschmack von erbrochenem auf.

ich bin in decken gehüllt. meine körperstellung ist eine andere. ich spreche nicht in meiner sprache. der arzt versteht nichts. er wiederholt immer die wörter alles und gut.

dann begreife ich sie endlich und heule.

der arzt wäscht sich die hände wie pontius pilatus.

weinend handle ich theorien ab von geburt und tod. von schmerzen und leiden der menschheit. ich spreche von euthanasie und rassenzüchtung. ich rede den arzt auf seinen stuhl und zwingt ihm meine gedanken in seinen experimentierschädel. ich will nicht, daß er die dreizentimetergroße liebe in der weißen blechschüssel mit den rostflecken benutzt.

ich will das nicht.

lieber sehe ich den müll unter einem neuen aspekt als diese teufeleien.

der doktor holt ihn herein.

er ist kreidebleich. will mich lieben, was nicht mehr geht. er erzählt von meinem schrei, der wirklich im zimmer schrie. er sagt mir, wie er aus dem vergilbten zimmer lief bis zur verschlossenen arzttüre. er spricht von seiner angst. ich glaube sie ihm. müde. rien ne va plus.

die liebe ist mit dem zug nach wiesbaden gefahren. wenn es dem, der sich gott nennen läßt, gefällt, darf sie auf dem müll weiterleben. vielleicht kommen tiere und fressen sie. diese vorstellung ziehe ich der anderen vor.

auf der heimfahrt ohne liebe sah ich in seinem gesicht die leere. ich sah wieder den doktor, wie er plantagen von antibabys in sein leeres gesicht pflanzte. ich hörte den doktor lachen und ihn schreien.

ich wollte noch einmal über seine trauerschweren haare streicheln. doch einmal in wiesbaden: dann ist es schon zu spät.

wiesbaden ist die stadt in deutschland, die so tödlich ist, daß man den bitteren geschmack im mund nicht mehr ausspucken kann. wiesbaden ist der ort der austreibung aus dem paradies. man sollte die verkehrsverbindungen nach wiesbaden streichen.

marion

STUDIO

am
Kurfürstendamm
71
Wilmer



"STROSZEK"

ein Film von WERNER HERZOG

tägl. 23.00

Stroszek wird in Berlin aus dem Gefängnis entlassen. Zum soundsovielten Mal. Es ist der Moment, wo man von Freunden Abschied nimmt. „Bruno will eigentlich gar nicht weg“.

Aber heute fängt Bruno ein neues Leben an. Er lernt mit Eva „der Streunerin“ Gewinn und Verlust einer Liebesgeschichte kennen.

Eva wird von Zuhältern bedroht. Bruno's Nachbar, Herr Scheitz, hat einen Neffen in Amerika. Die Bedrohung durch die Zuhälter nimmt so zu, daß Eva, Bruno und Herr Scheitz sich zu einem bizarren Trio zusammenfinden, um in den USA ihr „Glück“ zu versuchen.

DER SPIEGEL

„Stroszek“ von Werner Herzog ist der schönste Film, den ich seit Jahren gesehen habe. Wie bestimmte Lieblingslieder, die einen vom ersten Takt an hellwach machen, reißt der Film von Anfang alle Aufmerksamkeit an sich.

DIE ZEIT

Werner Herzog hat vielleicht makelloosere Filme gedreht als „Stroszek“, aber keinen schöneren, als diese einfache Geschichte.

10 JAHRE TRIKONT

Inga Buhmann

ICH HABE MIR EINE GESCHICHTE GESCHRIEBEN

Ich war neugierig auf mein „eigenes“ Leben. Ich setzte mich hin, nahm Tagebücher, Briefe, Gedichte, Aufsätze und Politisches, um anhand dieser Dokumente meine Geschichte oder besser: eine mögliche Geschichte zu rekonstruieren. Es war ein Abenteuer, denn ich hatte vieles von dem, was sich gerade in der Zeit zwischen dem Verlassen des Elternhauses und dem Eintritt in den SDS sechs Jahre später ereignete, verdrängt und vergessen: all die Jahre fast totaler Isolierung, der Gottsuche, des verbissenen Kampfes um das einzig mögliche Kunstwerk, die Grenzüberschreitungen in der Sexualität, das unerträgliche Leiden, die Verücktheit, die heftigen Auseinandersetzungen um den Existenzialismus und die ersten „subversiven“ Versuche der Gesellschaftsveränderung; ja, mich verblüffte die Radikalität des Denkens und Handelns, die ich früher einmal besessen hatte. Im zweiten Teil versuchte ich, meine „Geschichte in politischen Gruppen“ vom Eintritt in den Frankfurter SDS 1966 bis zum Weggehen aus Berlin im Jahre 1971 zu beschreiben.

Ich meine, daß erst eine Vielzahl solcher vorläufiger Interpretationsversuche von „eigenen“ Lebensläufen es uns ermöglichen würde, die Entstehung und Entwicklung der antiautoritären Revolte besser zu verstehen.

ca. 290 Seiten

ca. 18 Mark

Christiane Rochefort DIE KINDER ZUERST

Es erscheint selbstverständlich, den Kindern jegliches Privatleben zu verbieten und ihnen eine bestimmte Art zu empfinden aufzuzwingen. Zu entscheiden, wen sie zu lieben haben und wen nicht. Ihren Bewegungsraum einzuengen und ihre „Fehlritte“ zu bestrafen. Den Zeitpunkt zu bestimmen, von dem an sie eine Sexualität haben und was sie damit machen dürfen.

Christiane Rochefort geht diese Fragen dermaßen provokant und engagiert an, daß „erwachsen“ sich fragen muß, welches Brett vorm Kopf da eigentlich frühzeitigeren Durchblick verhinderte.

ca. 120 Seiten

ca. 12 Mark

René Scherer/Guy Hocquenghem

KINDERTRÄUME – KINDERSEXUALITÄT

„Systematisches Album der Kindheit“

ca. 180 Seiten

mit vielen Fotos

ca. 20 Mark

Kostenlos anfordern: Buch-Almanach und Musikzeitung UNSERE STIMME. Kauft Bücher und Schallplatten in Läden des Verbandes Linker Buchhändler (VLB), anderen progressiven und alternativen Läden – Adressen bei uns – oder direkt vom Verlag. TRIKONT-Verlagskollektiv, Kistlerstr. 1, 8000 München 90, Tel. 089/691 78 21 - 22

Bobbi Lee INDIAN REBEL

Das Leben einer Stadtindianerin aus Kanada

Bobbi Lees Geschichte zeigt, warum das Leben von Millionen von Indianern, Schwarzen oder Puertoricanern in Sackgassen endet – betrunken auf den Straßen oder zerstört vom Rauschgift in Großstadtgettos, eine Geschichte, die verstehen läßt, warum sich unter diesen, im eigenen Land kolonialisierten Völkern politische Organisationen bilden, die auf nationale Befreiung und Revolution abzielen.

152 Seiten

10 Mark

Volker Elis Pilgrim MANIFEST FÜR DEN FREIEN MANN

Das Manifest ist ein Werkzeugbuch für das Bedürfnis, sich anders zu verhalten als bisher. Ich erwarte nicht mehr von Frauen, daß sie mir den Weg in eine unpatriarchalische Gesellschaft weisen. Ich verlange nicht mehr von Männern, daß sie mir Strategie als Kampfplanung beibringen: „Wie überwinde ich andere?“ Ich versuche, mich selbst zu überwinden, anders zu werden, als ich es vom Konzept meiner Erziehung zur Mannhaftigkeit werden sollte und geworden bin.

ca. 120 Seiten

ca. 8 Mark

Aus unserem laufenden Programm:

MÄNNERBILDER – Geschichten und Protokolle von Männern und Männergruppen. 159 Seiten 11.-20. Tausend 10 Mark

Sharon R. Curtin NIEMAND STIRBT AM ALTER

Sharon R. Curtin, eine junge Amerikanerin aus der Frauenbewegung, schildert sensibel, lebendig, mit Liebe und Zorn, die verschiedensten Begegnungen mit alten Menschen.

142 Seiten

12 Mark



Gisela Bock DIE „ANDERE“ ARBEITERBEWEGUNG IN DEN USA VON 1905 - 1922 (IWW - The Industrial Workers of the World)

200 Seiten

15 Mark

Filmbesprechung

Stroszek

Herzogs Film „Stroszek“ und seine Aussage „zum erstenmal gibt es in meinem Film eine richtige Frauenfigur, also eine, die auch etwas zu sagen hat“, läßt mich neugierig ins Kino gehen. Offenbar hat Herzog eigene Erfahrungen, „mein Vater hat nie wirklich gearbeitet, sondern von drei Frauen gelebt“, als Grundlage benutzt. Er betonte oft „persönliche“ Filme zu machen. Für ihn bedeutet „persönlich“, „was ich erkannt habe und was für mich durchschaubar geworden ist“. In Herzogs Film wird Labilität dargestellt, das Ignorieren

von Bedürfnissen anderer, die Einsamkeit und Sprachlosigkeit von Männern, die sich mit ihren ganzen Schwierigkeiten an eine Frau klammern und scheitern. Eva, die „richtige Frauenfigur“, hat tatsächlich etwas zu sagen. Sie wird von Filmemacher Herzog konsequent beschrieben. Mit ihrem verdienten Geld ermöglicht sie einen neuen Anfang in Amerika. Verweigert dann aber nach vielen Mühen, wo niemand auf ihre Bedürfnisse nach Ruhe und Distanz eingeht, für Bruno dazusein, die fällige Monatsrate für den Bungalow zu bezahlen, verweigert die stereotype Arbeit als Serviererin und haut ab – mit zwei lustigen Lastwagenfahrern. Eva ist eine Frau, die nicht mehr umkippt, als Bruno ihr von seiner so grausamen Sozialisation erzählt. Sie reagiert für sich konsequent und lebensfähig, während die Männer zusammenbrechen, weil Eva sie verlassen hat. Der Schluß des Films wird Männersache und Herzog läßt optische Mittel sprechen wie: phantastische Automaten, ein brennendes Auto, Selbstzerstörung und Selbstmord.

Mojkin Mueller

Bücher:

Almanach für Literatur und Theologie
Band 11
DER MANN. Ansätze für ein neues Bewußtsein
ca. 200 Seiten - DM 12.--

R. Klusarits / F.G. Kürbisch (Hg)
ARBEITERINNEN KÄMPFEN UM IHR RECHT
Autobiografische Texte rechtloser und entrechteter "Frauenspersonen" in Deutschland, Österreich und der Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts
392 Seiten - DM 38.--

Beatrix Herlemann
KOMMUNALPOLITIK DER KPD IM RUHRGEBIET 1924 - 1933
340 Seiten - DM 24.--

Angela Zapf
TAGEBUCH EINER GUERRILLA-KÄMPFERIN
216 Seiten - DM 20.--

PETER HAMMER VERLAG
5600 Wuppertal 2, Postfach 20 04 15

Forum für Psychoanalyse

Vom 17.–21. August fand in der Berliner Kongreßhalle das VI. internationale Forum für Psychoanalyse statt. Dieses Psychoanalytiker-Treffen tagte nach 55 Jahren das erste Mal wieder in Berlin. Beim letzten Treffen 1922 nahm Freud selbst noch teil.

Die Themen der einzelnen Tage umfaßten die psychoanalytischen Behandlungstechniken, Schulen und Ausbildung, das öffentliche Gesundheitswesen und Neues zur Person Freud. Ein Großteil der Referate beschäftigte sich mit der Psychotherapieforschung – insbesondere der Gruppen- und Verhaltenstherapie und non-verbaler Therapiemöglichkeiten. Außerdem gab es zahlreiche Arbeitskreise: u.a. Sexualität, weibliche Sexualität, Partnerbeziehungen, in denen Aspekte der Homosexualität, lesbischer Mütter und der Familienplanung diskutiert wurden. Hier wurde es teilweise aufregend, wenn vorwiegend jüngere Wissenschaftler ihre alternativen Konzepte vertraten. Dazu gehörte, daß Homosexualität keine psychopathologische, sondern eine natürliche Form der Sexualität sei; ein Ergebnis sozialer Lernprozesse. Auch zwei amerikanische Referentinnen verließen psychoanalytischen Boden, als sie die weibliche Charakterentwicklung auf kulturelle Unterschiede in den Ansichten und Erwartungen an Männer und Frauen zurückführten. Sie kamen zu feministischen Schlußfolgerungen, die sie in der Diskussion gegen die Ehe- und Partnerschaftsbefürworter der älteren Generation verteidigen mußten: „Die soziale Wahrnehmung der Frauen enthält unübersehbar Elemente der Wertlosigkeit, Unterlegenheit und Schuld.“ Und „Nur eine Veränderung der sozialen Strukturen, die Frauen eine den Männern gleichrangige Position einräumt, wird eine Entwicklung ermöglichen, durch die sich Frauen in Zukunft wohl und leistungsfähig fühlen.“

Solche Ansätze blieben Ausnahmen auf dem VI. Internationalen Forum für Psychoanalyse und sind scheinbar vom Geschlecht der Referenten abhängig.

Ein männlicher Referent versuchte universelle psychologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern nachzuweisen. Er registrierte bei beiden Geschlechtern den Neid auf Eigenschaften des anderen Geschlechts. Dem Penisneid des Mädchens entspreche der Gebärneid des Jungen. Und so lautet die Relativierung des Penisneids 1977 wie gehabt:

Only girls can make babies.

Only man can make man.

Christa Müller



Mabel L.: Ein Krankheitsfall?

zu dem amerikanischen Spielfilm
„Eine Frau unter Einfluß“

„Sag mir, wie du mich haben willst. Ich kann alles sein.“ Sie erlebt von ihm eine neue Identität, ganz nach seinem Geschmack. Die eigene hat sie schon lange aufgegeben. Er versteht sie nicht, reagiert einfältig und hilflos.

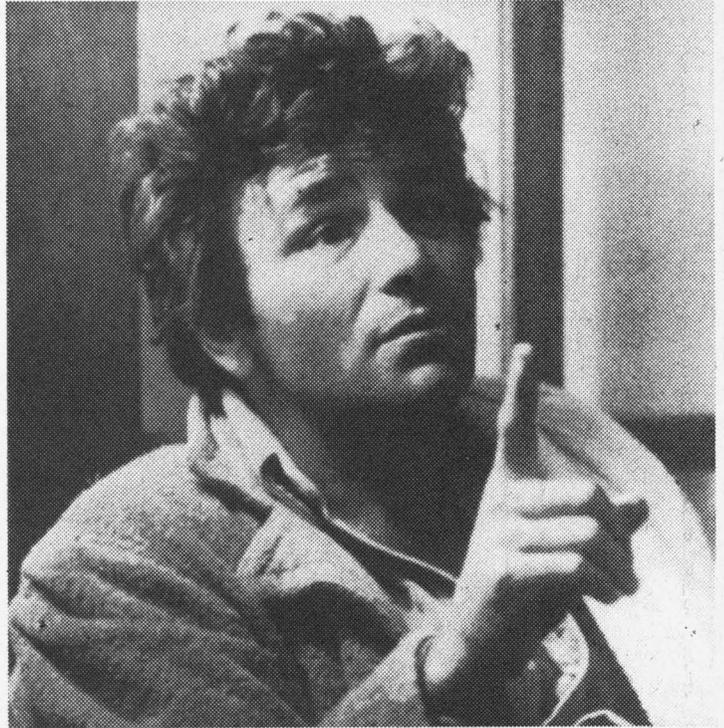
Eine zentrale Szene aus „Eine Frau unter Einfluß“ des amerikanischen Regisseurs John Cassavetes.

Im Mittelpunkt des Films stehen Mabel und Nick Longhetti. Er ist der Chef einer Elitegruppe, die Wasserrohrbrüche repariert. Manchmal ist er bis zum Morgengrauen unterwegs. Sie versorgt den Haushalt und die drei Kinder. Oft ist sie allein.

Beide wollen mit den Ansprüchen von außen ins Reine kommen, meinen

es eigentlich immer nur gut. Beide sind ständig auf der nahezu zwanghaften Suche nach Familienglück: etwa, wenn er den guten Vater spielen will, die Kinder an den Strand zerzt und die fröhliche Ferienstimmung befiehlt, oder wenn sie vor den Augen des fassungslosen Nachbarn mit den Kindern den Sterbenden Schwan tanzt. Beide, Mabel und Nick sind ihren Rollen nicht gewachsen. Beide scheitern. Aber während seine Verstörttheit von der Familie und den Arbeitskollegen übersehen wird (so wird er z.B. von einem Freund als „unser kleiner überkandidelter Nick“ strahlend begrüßt), fällt ihre Verwirrung immer wieder unangenehm auf. Nicht der Grad an Normalität unterscheidet beide, sondern ihr Geschlecht:

In dem Maße, in dem Mabel versucht, aus ihrer Haut herauszukom-



men, ihre eigenen Wünsche und Träume erstzunehmen und durchzusetzen, in dem Maße wird sie von den anderen für krank erklärt. Mabel gilt als etwas sonderbar, als nicht ganz dicht, schließlich als verrückt. Nick wehrt sich anfangs gegen dieses Bild von seiner Frau, weniger ihretwegen, mehr um sein Image zu retten, zu dem nun mal eine normal funktionierende, patente Ehefrau gehört.

Mabels Wahnsinn besteht darin, daß sie auf die Konventionen und die Kälte ihrer Umwelt mit abnormer Wärme, mit wunderlicher Zärtlichkeit, mit unangepaßter Phantasie reagiert. Mehr und mehr flüchtet sie sich nach innen, versucht nur noch mit hilflos stummen Gesten und Grimassen ihren Widerstand zu artikulieren.

Die einzigen, die in dieser chaotischen Situation noch Zugang zu ihr finden, die einzigen, die instinktiv die Lage richtig einschätzen, sind die Kinder. „Du bist besonders klug und schön bist du auch, nur ein bißchen nervös“, trösten sie ihre Mutter. Die Kinder sind es auch, die zum Schluß verzweifelt Mabel zu beschützen versuchen vor den Schlägen ihres Mannes, als er ihr seine Vorstellungen von Normalität einprägen will. Aber so wenig sich Mabel gegen den angepaßten Wahnsinn ihres Mannes zur Wehr setzen kann, so wenig können ihr die Kinder dabei helfen.

Immer enger kreist der Film die Einsamkeit der Frau ein. Bis zur Un-erträglichkeit, auch für den Zuschauer:

Wenn etwa Mabel auf der Straße Passanten nach der Uhrzeit fragt, sich auffällig benimmt, keine Antwort be-

kommt, und beginnt, minutenlang laut und allein vor sich hinzuschimpfen, dann gucken nicht nur die Passanten auf der Leinwand peinlich berührt zur Seite.

Die Katastrophe ist vorprogrammiert. Nach einem besonders chaotischen Abend kommt es zum Eklat: die Schwiegermutter schreit hysterisch. Der Ehemann brüllt und prügelt. Mabel wird in die Nervenheilanstalt eingeliefert. Als sie nach einem halben Jahr entlassen wird, ist sie nicht geheilt, höchstens dressiert. Stumm und bleich läßt sie zunächst alles über sich ergehen. Auf der für sie organisierten Empfangsparty wird sie begutachtet wie ein endlich repariertes Auto. Aber sie ist kein neuer Mensch und wieder endet der Versuch, es allen recht zu machen mit der Katastrophe. Die Gäste werden vor die Tür gesetzt, Mabels Selbstmordversuch scheitert, Nick schlägt wieder zu. Beide bringen zusammen die Kinder ins Bett, gehen schließlich selber schlafen. Ende.

In diesem letzten Teil nach Mabels Entlassung aus der Nervenheilanstalt verändert der Film unmerklich seine Perspektive. War es bisher Mabel, die von der Kamera oft in quälerischen Großaufnahmen bis in die letzten Ecken verfolgt wurde, so sind es jetzt plötzlich die anderen, die von der Kamera unablässig beobachtet werden, nicht selten buchstäblich aus dem Blickwinkel Mabels: der Vater, die Mutter, die Schwiegermutter, die ganze Verwandtschaft stehen plötzlich im Mittelpunkt. Sie sind es, die sich jetzt vor der Kamera als die eigentlich Kranken demaskieren. Ihre verlogene An-

teilnahme, die faden wagentätscheln- den Komplimente („Mabel, du siehst ja phantastisch aus! Richtig gesund!“), ihre Unfähigkeit, gesellschaftliche Normen zugunsten von Zuneigung aufzugeben (z.B. als Mabel sich auf den Schoß ihres Vaters setzt und ihn umarmt, bittet er sie: „Geh’ setz dich zu deiner Mutter!“).

Allen voran: Nick, der Ehemann. Sein Zustand ist am weitesten fortgeschritten. Wenn er mit hektischem Frohsinn 60 Arbeitskollegen einlädt, um die geheilte Ehefrau, seinen Besitz, vorzuführen, wenn er mit dem Befehl: „Ich will, daß du endlich du selbst bist!“ seine Frau zwingt, die Grimassen zu schneiden, die bisher als Symptome ihres scheinbaren Irrsinns galten, wenn er droht, sie umzubringen, damit seine Welt wieder in Ordnung ist – dann wird jetzt am Schluß des Filmes klar, was der Film von Anfang an andeutet: Nur oberflächlich geht es um den Fall einer kranken Frau. Sie ist nicht kränker als er, nur schwächer. Er leidet unter denselben Zwängen kleinbürgerlicher Familienstrukturen. Aber er, als Träger dieser Normen, ist der gesellschaftlich Mächtigere. Sein Verrücktsein ist erlaubt.

Trotzdem ist dies sicher kein analytischer Film. Er kommentiert nur selten und bietet am Ende keine Lösung. Er ist eine Bestandsaufnahme, eine für mich glaubwürdige Abbildung von Realität. Er hat mich betroffen gemacht und ratlos: denn es ist ein Film ohne Perspektive. Es ist ein guter Film.

Magdalena Kemper

herstellung von: büchern, katalogen, zeitschriften, broschüren
im besonderen: formelsatz

1000 berlin 31, berliner straÙe 44, telefon: 030/861 68 88

Christa Reinig Entmannung

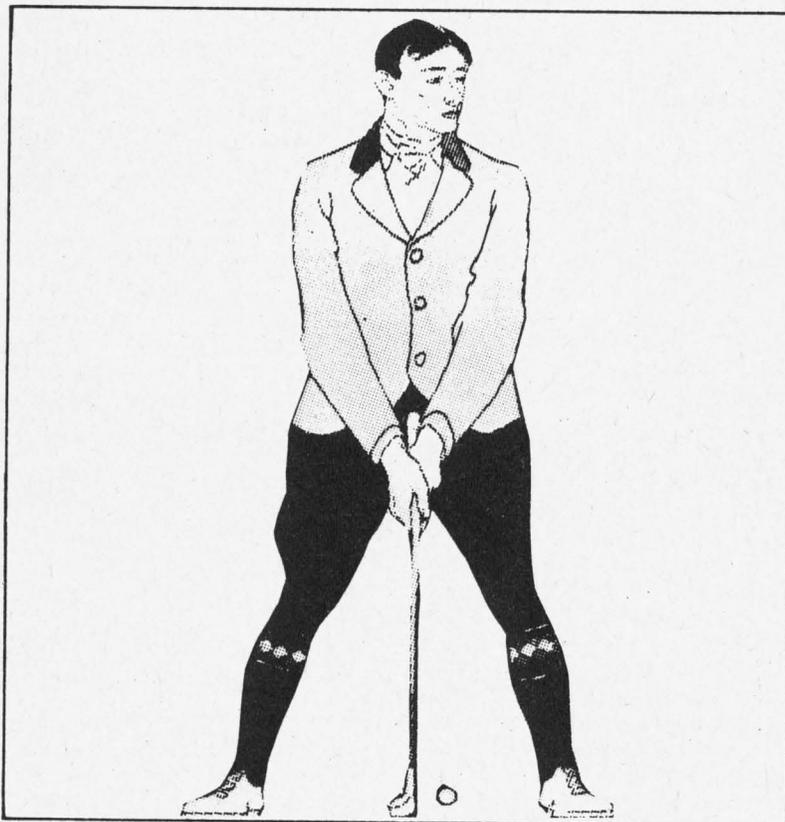
Roman

„Ein Spaß für intellektuelle Frauen. Ein ernstzunehmendes Buch, und mehr: es gehört zu den interessantesten Büchern, die in letzter Zeit von einer Frau auf den Literaturmarkt entlassen wurden.“

Die schwarze Botin

196 Seiten. DM 9,80. Band 253

Sammlung
Luchterhand



Kiepenheuer & Witsch – Information – über aktuelle – Bücher

Claudia Pinl

Das Arbeitnehmer- Patriarchat

Die Frauenpolitik der Gewerkschaften

140 Seiten, Broschur DM 14,80
Frauen – Schlußlichter der Gewerkschaften? Die Autorin beschreibt die deutschen Gewerkschaften als Männerorganisation, die sich zwar in ihrem Anspruch, nicht aber in ihrer Politik von dem Verhalten unserer gesamten patriarchalischen Gesellschaft unterscheidet.

Erica Fischer/Brigitte Lehmann/
Kathleen Stoffl

Gewalt gegen Frauen

140 Seiten, Broschur DM 12,-
Frauenmißhandlungen und Vergewaltigungen – die Autorinnen berichten, analysieren und schildern vorhandene Strategien der Gegenwehr.

Konrad Wünsche

Die Wirklichkeit des Hauptschülers

Berichte von Kindern der
Schweigenden Mehrheit

Erweiterte Neuauflage

160 Seiten, Broschur DM 12,-
„Was Konrad Wünsche versucht, könnte beispielhaft sein für einen möglichen Weg aus der Notlage der Hauptschule. Im Grunde nimmt er die überfällige offizielle Reform vorweg.“

Die Zeit

Der 8. Auflage seines Buches hat Konrad Wünsche ein weiteres Kapitel „Die Unfreiheit des Lehrers“ beigelegt.

K&W
Verlag Kiepenheuer & Witsch

Beruf: Pfarrfrau

Wir Frauen, die wir mehr oder weniger zufällig einen Mann geheiratet haben, der Pfarrer ist, werden unversehens, wenn der Mann mit dem Studium fertig ist, zur Pfarrfrau, zur Frau Pfarrer. Unvermutet stehen wir einer Situation gegenüber, in der der Beruf unseres Mannes die größte Rolle spielt, unser eigener gleichsam auf Null herabsinkt. Das zeigt allein schon die Anrede „Frau Pfarrer“, die wir uns, ohne immer auf Verständnis zu stoßen, nur verbitten können.

Erwartungen werden an uns gestellt, die nichts mit unserem eigenen Ich zu tun haben, sondern uns als ein Symbol verstehen. Als Symbol für eine heile Kirche, in der die Männer das Wort haben, die Frauen ihnen dienend zur Seite stehen.

Die Pfarrfrau will man wenigstens ein paar Mal im Monat in der Kirche sehen. (Warum eigentlich, ist es ein Beweis für Frömmigkeit?) Man möchte am Ende des Gottesdienstes mit ihr reden, um dadurch eine Vertrautheit zu ihrem Mann, dem Pfarrer, zu erreichen.

Die Pfarrfrau sollte möglichst einen Abend in der Woche für die Gemeinde tätig sein, natürlich unentgeltlich. Am besten, sie übernimmt Mütter- oder Altenkreise, Kinderkreise werden auch akzeptiert. So kann sie ihren Mann ein wenig entlasten. Im Pfarrhaus läutet sehr oft das Telefon, man will den Pfarrer sprechen. 80 % dieser Anrufe nimmt die Pfarrfrau entgegen, da ihr Mann nicht zu Hause ist. Sie sollte natürlich freundlich antworten, möglichst notieren, was der Anrufer wollte, oft sofort mit Rat und Tat helfen.

Besucher kommen ebenfalls häufig ins Pfarrhaus – mit einem Anliegen an den Pfarrer. Auch sie soll die Pfarrfrau freundlich empfangen, ihnen die Zeit vertreiben, falls ihr Mann noch nicht zu sprechen ist.

Sich modern zu kleiden, gestattet man der Pfarrfrau heutzutage, aber nicht zu modern, lustig sollte sie sein, aber nicht zu lustig. Berufstätig sollte sie möglichst nicht sein, lieber Kinder haben. (Vor einem Jahr forderte das Ev. Männerwerk einer Landeskirche die Pfarrfrauen, die Lehrerinnen sind und ihren Beruf ausüben, auf, ihre Stellen zu kündigen und freizuma-

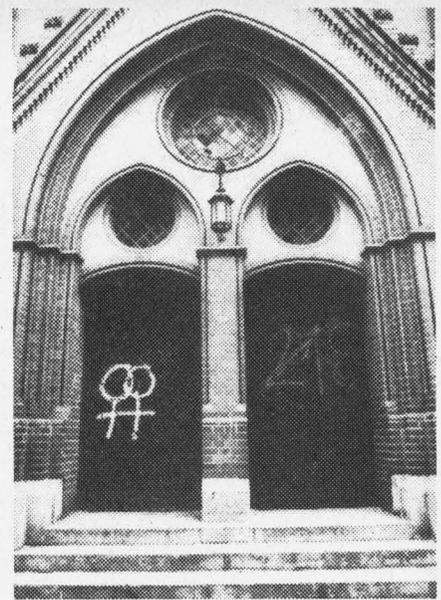
chen für die vielen arbeitslosen Lehrer).

Dies alles sind nur einige Dinge, die von der Pfarrfrau erwartet werden. Führt sie alles so aus, hat sie kaum noch Zeit, berufstätig zu sein, denn dann hat sie zu der Doppelbelastung Haushalt – Beruf als dritte Belastung den Beruf ihres Mannes dazu.

Ein sogenannter moderner junger Pfarrer erwartet dies alles von seiner Frau nicht, ist natürlich froh, wenn sie es trotzdem tut. Er erwartet lediglich Verständnis für seinen Beruf, d.h. Verständnis dafür, daß er seltener als andere Männer zu Hause ist, abends höchstens zweimal in der Woche, Verständnis, daß er zu Hause möglichst wenig mit Problemen belastet sein möchte, die er „draußen“ schon zu oft erlebt, Verständnis, daß er die Kinder oft nur beim Essen sieht und er seine Ruhe haben möchte, eben Verständnis, daß sein Beruf so ungeheuer schwierig ist.

Wir Pfarrfrauen haben viel Verständnis dafür. Aber ich glaube: Verständnis für den Ehemann und Verständnis für die Erwartungen der Gemeinde machen uns im Laufe der Jahre kaputt. Wir werden immer mehr der Abklatsch unseres Mannes, unser Ich gibt es irgendwann nicht mehr. Wir leben, und dies ist ein schleicher Prozeß, immer mehr im und mit dem Beruf unseres Mannes, sehen die Probleme mit den Augen unseres Mannes, und nehmen ihm immer mehr Arbeit in der eigenen Familie ab, weil wir immer stärker das Gefühl bekommen, ihn entlasten zu müssen.

So wie mir eine jüngere Pfarrfrau (mit voller Berufsausbildung) einmal klarmachen wollte, damit unsere Männer ihren Beruf gut ausüben könnten, müßten wir ihnen die niederen Arbeiten als Pfarrfrauen abnehmen, das sei notwendig für das hohe Amt Pfarrer. Für Dinge, die nicht in den kirchlichen Rahmen passen, haben wir dann kaum noch Zeit, und damit verpassen wir eine ungeheure Chance. Wir haben als Pfarrfrauen Einfluß auf Menschen in der Gemeinde, zumindest lernen wir viele Menschen kennen. Diesen Einfluß sollten wir nicht nutzen, indem wir uns bei langweiligen Frauenhilfsmittagen unentbehrlich machen, weil wir so



gut Kaffee kochen können oder vorlesen können, sondern indem wir arbeiten an einer echten Alternative zu kirchlichen und theologischen Traditionen, die uns Frauen immer noch zu oft nur als Dienende verstehen. Bei uns selber, in unserem Verständnis als Pfarrfrauen, müssen wir dabei anfangen. Wir dürfen unsere eigene Identität nicht verlieren, müssen uns, wenn nötig, auch gegen den Beruf unseres Mannes behaupten, uns selbst verwirklichen, wenn nötig, auch außerhalb der Kirche.

Wir sollten mit anderen Frauen in der Kirche nicht nur die typischen Kreise veranstalten, wie es allgemein üblich ist. Es gibt Bastelkreise, in denen die Frauen ein Jahr lang stricken, häkeln und basteln für einen Basar für Weihnachten, wo alle diese selbsthergestellten Dinge zu einem guten Zweck verkauft werden. Die Mütterkreise oder die sogenannte Frauenhilfe kommt zusammen, um Kaffee zu trinken, etwas vorlesen zu lassen, seltener wird diskutiert, gern Dias angesehen. Dies alles sind sicher nette Beschäftigungen, aber wichtiger ist es doch, daß wir Frauen uns auch in der Kirche echt untereinander helfen, den Rücken stärken gegen die täglichen Probleme, gegen den rein männerorientierten Machtapparat Kirche, der uns Frauen besonders gern als Füllsel in Gottesdiensten und anderen Veranstaltungen sieht.

Es gibt kaum irgendwo so viele Gruppen, die rein aus Frauen bestehen, wie in der Kirche. Welch eine Chance, in diesen Gruppen, die leider nur zu oft vor sich hinvegetieren in Langeweile und Klatsch, wenigstens erst einmal Verständnis zu wecken für unser aller Recht zur Selbstverwirklichung als Frau. Ein gewisser Kampf wird dabei nicht zu umgehen sein.

Ulrike Piechota

Verkäuferinnen, Laborantinnen, ehemalige Schülerinnen, Frauen, die ein eigenes Geschäft, oder den ganzen Tag als Hausfrau gearbeitet hatten – das war das Spektrum der Berufe der 6 Frauen, mit denen wir im offenen Strafvollzug Söhtstraße in Berlin-Lichterfelde 3 Stunden lang sprechen konnten. Sie alle hatten sich für das Gespräch freiwillig gemeldet, einige kannten die Courage – entweder aus Erzählungen oder weil sie sie lesen. Eine war schon 15 Jahre, andere waren erst kurz im Knast.

Wir fragten, ob man sich nach 15 Jahren an den Knast gewöhnen könne, ob sie sich in ihrem Leben völlig darauf einstellen. Die Antwort war entschieden: „Nein. Nie! Ich lehne den Knast vollkommen ab. Der eine bringt's, der andere nicht. Und ich gehöre zu den Leuten, die es überhaupt nicht bringen.“ Und das, woran eine Anpassung nicht möglich ist, beschreiben sie uns ausführlich. Das, worüber sie sich täglich ärgern („Über alles“), wogegen sie sich mit den beschränkten Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen, wehren. Es sind die „Kleinigkeiten“, mit denen sie sich herumschlagen, die ihren Alltag bestimmen. Der tägliche Kleinkrieg ist bereits ein Stellungskrieg.

Da ist z.B. das Telephon. Für die 40 Frauen der Söhtstraße steht nur ein Apparat zur Verfügung. Und der darf nur zwischen 18 und 20 Uhr benutzt werden. Anrufe kommen nur zur selben Zeit durch. Und dann findet jede Frau ihren Anruf wichtiger als den der anderen. Streit kommt unter den Frauen auf. „Wir haben auf den Vollversammlungen schon mehrere Male darauf angesprochen, daß hier ein Telephon installiert wird. Das haben die auch zugesagt. Bloß dazu gekommen ist es nicht.“ Ungechtigkeiten der Anstaltsleitung spielen eine wichtige Rolle. Oft ist es nicht klar, warum der einen Frau Vergünstigungen gewährt werden und der anderen nicht. Warum die eine Urlaub oder Ausgang erhält und es der anderen verwehrt wird. Warum der einen die Arbeit außerhalb der Anstalt gestattet wird und der anderen nicht. Über die stellvertretende Leiterin der Söhtstraße beklagen sich die Frauen: „Vor allen Dingen ist das so mit der Frau Rettmann: wessen Nase ihr paßt, der kriegt in ihr eine gute Fürsprecherin. Und wessen Nase nicht paßt, naja, die kann dann sehen.“ Vier mal hat die Anstaltsleitung in der letzten Zeit gewechselt. „Und an jeden Anstaltsleiter müssen wir uns neu gewöhnen. Jeder handhabt das anders.“ Es gibt zwar Vollversammlungen, auf denen so etwas besprochen werden soll. Aber die dauern in der Regel 10 Minuten oder eine Viertelstunde. „Und keiner geht befriedigt raus.“ Über den

Frauen im 'offenen' Vollzug

„An Knast



gewöhnt man sich nie“

neuen Anstaltsleiter Hübner, der für das Frauengefängnis in der Lehrter Straße und für sie zuständig ist, klagen sie: „Dann ist es so, daß er laufend unter Zeitdruck steht, auf die Uhr guckt, damit alles schnell schnell über die Bühne geht. Wenn man noch etwas sagen will, dann hat man es vergessen, und dann wird alles auf die leichte Schulter genommen.“ Und: „Hübner hat es sowieso drauf, einen von einer Vollversammlung auf die nächste zu vertragen. Und dann heißt es: Entweder er hat es nicht gesagt oder es ist anders. Da wissen wir nicht, woran wir sind.“

Als es vor ein paar Monaten hieß, daß die Söhtstraße aufgelöst werden sollte, gab es eine ganz schöne Aufregung. Die Frauen schrieben immer wieder an die Justizverwaltung, ohne je eine Antwort zu bekommen. Sie hatten sich sogar schon überlegt, in Hungerstreik zu tre-

ten. Erst jetzt haben sie von Beamten erfahren, daß die Söhtstraße bleibt. In die Lehrterstraße wollten sie nicht zurück. Alle Frauen waren schon dort. Nach dem Unterschied zwischen der Söhtstraße und der Lehrter befragt, sagen sie einhellig: „Gar kein Vergleich.“ Knast bleibt zwar Knast. 'Aber in der Lehrter . . .' Der Unterschied: „Du hast hier die Türen offen. Du mußt nicht wegen jedem Scheiß klingeln und mußt nicht jedesmal eine Beamtin fragen: 'Können Sie mal bitte, machen Sie mal bitte oder darf ich mal'. Wenn du hier den Kontakt mit den Beamtinnen vermeiden willst, hast du überhaupt keinen. Und das ist schon sehr von Vorteil.“ In der Söhtstraße können die Frauen selbständiger leben: „Und es ist auch nicht so, daß man das Essen immer an die Tür kriegt. Das muß man sich selbst unten aus der Küche holen, und

man isft dann in der Zelle. Und für die Wäsche sorgen wir selbst. Das finde ich gut.“

In der Söhtstraße sind die meisten Frauen in Einzelzellen untergebracht, die sie sich so gut es geht einrichten. „Man darf sich eine Gardine anhängen, man darf sich Teppichboden reinlegen. Aber Eigeninitiative ist das halt. Wenn du die Zelle so siehst, ist sie fürchterlich. Nur ein Stuhl und ein Schrank.“ Das Recht, daß sie sich auch nur etwas einrichten, wird ihnen in der Öffentlichkeit schon abgesprochen: „Meine Zelle war mal im Fernsehen. Gebracht haben sie eine Kritik. Wie eine Lebenslängliche so leben kann. Die haben das verglichen mit Rentnern. Ich dachte, mich rührt der Schlag.“ Und das Klo in der Zelle? „Also, wenn mir mal jemand zugucken würde, was ich so alles auf der Toilette abstelle! Die meisten legen sich irgendein Brett drüber, damit es netter aussieht und das ein bißchen verdeckt.“

Aber die wenigen Annehmlichkeiten, die die Frauen überhaupt haben, werden gegen sie ausgespielt. Zum Beispiel in der ärztlichen Versorgung, die in der Söhtstraße sehr viel schlechter als in der Lehrterstraße ist. „Anfangs durften wir nicht mal eine Tablette verlangen. Dann sind wir ab in die Lehrter gewandert. Da hieß es: ‚Hier ist keine ärztliche Versorgung, das wußten Sie vorher. Also zurück.‘“ Auch bei Streits zwischen den Frauen spielt das eine Rolle: „Die Spannungen werden von Tag zu Tag größer. Die entladen sich halt. Die müssen sich ja entladen. Weil man ja nicht die Zelle demolieren kann, weil man ja sonst in die Lehrterstraße kommt, wird halt an den anderen die Aggression abgebaut.“ Das hat Auswirkungen darauf, was die Frauen fordern, welche Forderungen sie gegenüber der Gefängnisleitung aufstellen. „Man kann hier viel mehr beobachten als in der Lehrter, daß die Leute angepaßt sind. Daß sie sich nicht trauen.“ Die Frauen, die nur kurze Zeit da sind, sagen sich oft: „Wir hauen sowieso in 6 Monaten hier ab.“ Und die Langzeitstrafler: „Ja, weißt du, wir sind immer auf die Beurteilung angewiesen. Von der Beurteilung hängt dann ab, ob eine Frau nach 2/3 der Strafe entlassen wird.“ Trotzdem ist das nicht für alle ein Grund zur Anpassung: „Deshalb brauche ich nicht hinzunehmen, was die Tanten alles sagen, wenn ich das nicht für richtig halte. Deswegen brauche ich Sachen wie Telephonieren und Postöffnen nicht alles hinzunehmen. Das habe ich noch nie gemacht. Aber ich muß meine Arbeit machen, damit sie mir nicht an den Karren fahren können.“

Über die Arbeit, bei der sich vor allem die Langzeitstrafler nichts zuschulden kommen lassen dürfen, sagen die Frauen: „Die Arbeit kannst du vergessen. Das ist in der Lehrterstraße bes-



ser. Da kannst du in der Waschküche arbeiten.“ Arbeit in der Söhtstraße heißt: „Tortendeckchen falzen und eintüten, Berliner Bären machen, Gummis für Autotüren. Pullover einpacken. Also eine unheimlich stupide Arbeit.“ In den Arbeitsräumen sind die, die die Deckchen falzen, die, die den Berliner Bären – wie die Frauen ironisch sagen – die Augen ausstechen, zu Gruppen zusammengefaßt. Für den 8-Studentag gibt es pro Tag 3 Mark 27 in der Lohnstufe 1, 3 Mark 84 in Lohnstufe 2. In die Lohnstufe 3, 4 und 5, in denen die Männer in Tegel arbeiten, kommen die Frauen erst gar nicht. Im Monat verdienen sie 60 DM. Davon wird von der Gefängnisverwaltung 1/3 für die Zeit nach der Entlassung zurückgelegt. 40 DM monatlich haben die Frauen so für den Einkauf. In Tegel haben die Männer immerhin 100 DM. Das liege an der Art der Aufträge. Die Wirtschaft gebe in die Frauengefängnisse nur leichte Arbeiten, erklärte uns der Anstaltsleiter Hübner. Trotz der niedrigen Verdienste der Frauen werde in der Lehrter Straße künftig dazu übergegangen, daß die Frauen, die bislang ihre Wäsche dort umsonst waschen lassen konnten, diese von ihren monatlichen 40 DM zahlen zu lassen. „Wenn man das Pensum nicht schafft, werden 40 Pf. abgezogen. Dann bekommt man nur 3,46.“ Mit ihrem Geld kommen die Frauen nicht aus. „Aber kaufen Sie mal bei den Preisen von 40 Mark für den ganzen Monat ein. Kaffee, Tabak und alles mögliche. Und Kosmetika braucht man auch. Wer keinen draußen hat, der etwas mit reinbringt, ist dumm dran. Man müßte sich das Rauchen abgewöhnen, das Kaffeetrinken. Am Besten alles.“ Als wir ihnen wenigstens die 10 Mark dalassen wollten, die bei Besuchen in Moabit und in der Lehrter Straße erlaubt sind, ging das nicht. Weil es keine Automaten gibt. Wenn wir es auf das Konto überweisen? „Da haben wir nichts von, wir können ja an das Geld nicht ran.“

„Dann ist da der Irrsinn mit den Freigängern.“ 9 Monate vor dem voraussichtlichen Entlassungstermin können sich die Frauen in der Söhtstraße eine Arbeit außerhalb des Knasts suchen. „150 Mark müssen die im Monat zahlen, bloß für die Schlafmöglichkeit. Die müssen sich allein verpflegen. Sie kriegen in der Woche 80 Mark. Leb du mal draussen von 80 Mark. Und wo sie arbeiten, kriegen sie oft nicht einmal eine Tasse Kaffee. Ich möchte echt wissen, was die Firmen für unsere Arbeit zahlen.“

Schlimmer noch steht es mit der Rentenversorgung. Obwohl die Frauen die ganze Zeit gearbeitet haben, wird für sie nicht geklebt. Daran soll sich auch – nach Auskunft des Anstaltsleiters – bis 1985 nichts ändern. Seit dem 1. Januar 1977 besteht lediglich eine Versiche-

rung nach dem Arbeitsförderungsgesetz, sodaß den Frauen nach ihrer Entlassung der Minimalsatz der Arbeitslosenunterstützung von knapp 300,- DM zusteht. Diesen Betrag hätten sie aber sonst auch als Sozialunterstützung erhalten. Der Unterschied: Jetzt wird den Frauen noch 1,5 % ihres Lohnes abgezogen. Und sie müssen jetzt zu 2 Ämtern, weil die Arbeitslosenunterstützung so niedrig ist, daß sie zusätzlich Sozialunterstützung brauchen.

„Stell dir mal die Leute vor, die 15 Jahre hinter sich haben. Schön. Vor allem für die Rente. Dann gehen sie mit ein paar Pfennigen weg von hier. Haben ihr Leben lang gearbeitet. Schwerer vielleicht sogar als draußen. Und kriegen dann vielleicht 300 Mark für 15 Jahre.“ „Wenn du keine Arbeit mehr findest, dann kannst du gleich ins Altersheim gehen. Und das ist ja dann auch das mieseste. Dann können sie auch noch 2 oder 3 Jahre länger im Knast bleiben. Das ist ja dasselbe.“ „Das ist immer ein Kreislauf. Und das ist so mies. Das ist so schäbig. Da sollten sie den Leuten doch 10 000 oder 5000 DM geben, damit sie einen Anfang haben. Denn mit 100 Mark kann man ja nichts machen. Wenn man hier richtig bezahlt würde, hätten wir mindestens so viel.“ „Und jemand hat das vielleicht satt, will nach den vielen Jahren mal nicht betteln.“ „Dann heißt es: ‘Dazu fehlt das Geld’ Und: ‘Sie sind doch selber dran Schuld, daß sie hier drin sind’.“

Und die Krankenversorgung: Drei mal in der Woche kommt die Krankenschwester, einmal in der Woche der Arzt. Ohne ärztliche Anweisung verschreibt die Schwester nichts. „Sie ist

Aufruf

Die Frauen im Knast möchten mehr als nur vor der Flimmerkiste hängen. Sie stellen sich Besuche von Musikern vor, die mit ihnen einen bunten Abend organisieren, hätten Interesse an verschiedensten Formen von unterhaltendem Theater und der Vorführung von Filmen. Andere möchten über spezifische Frauenprobleme und Sonstiges reden. Wer hilft den Frauen im Knast, auch ohne Geld?

selbst schuld, denn der Dr. Hiob hat gesagt: ‘Warum geben Sie denn nichts’.“ „Mir hat sie gesagt, sie wäre nicht befügt.“

Beschwert haben sich die Frauen schon bis zum Senat. Und nie eine Antwort bekommen. Verschrieben wird Aspirin. Und das hilft selten. „Der Arzt hat mir heute (Dienstag) mehrere Medi-

kamente verschrieben, die alle nicht im Hause sind. Die müssen erst bestellt werden. Also darf ich warten. Bis Donnerstag, wenn die Schwester wiederkommt. Die bringt sie dann, falls sie in der Apotheke sind.“

Ein großer Teil der Erkrankungen sind psychische Reaktionen auf die Haft. „Ich hatte zwei mal einen Zusammenbruch. Ich hab's nicht mehr ausgehalten. Nachts mußte ein Arzt geholt werden. Ich wußte gar nicht, was ich haben kann. Ich dachte, es sind die Zähne. Habe mir Tabletten geholt. Aspirin. Sie geschluckt. Nischt. Und dann habe ich von einer Gefangenen gehört, daß man sich Nagellackentferner in die Ohren stecken soll. Und ich nehme die ganze Pulle mit einem Zug. Keine Schmerzen hören auf . . . Dann haben sie den Notarzt geholt. Und da sagt der: ‘Na, wissen Sie, da gibt's Leute draußen, die springen damit aus dem Fenster’.“ Danach wurde sie von dem Psychiater, der für alle Gefangenen Berlins zuständig ist, behandelt. („Den können Sie auch nur unter Zeitdruck sprechen.“) Ein halbes Jahr nahm sie Psychopharmaka. Erst ging es besser. Dann wurde sie depressiv und mußte die Medikamente absetzen. „Aber inzwischen habe ich meinen Ausgang bekommen, und dann hat sich das mit meinen Kindern geregelt. Und dann war ich auch in einem anderen Zustand.“ Eine Frau – Trixi – hat sich im Frühjahr aufgehängt. „Im März-April. Die hätte auch therapeutische Behandlung gebraucht. Und Messouni kam nur 1 mal in der Woche. Manchmal nur alle 14 Tage oder drei Wochen. Die war echt krank. Am Boden zerstört.“ „Wenn so etwas passiert – wir können ja im Prinzip gar nichts machen.“

Wir fragen nach den Kontakten, die die Frauen untereinander haben. Nach den sexuellen Beziehungen. „Das liegt in der Natur der Einzelnen. Ich könnte 10 Jahre hier sein und eine Frau 10 Jahre gernhaben. Deshalb würde ich es trotzdem nicht machen.“ Die Reaktionen sind zunächst abweisend. Bei Frauen, die in einem Heim waren oder eine gescheiterte Beziehung mit einem Mann hinter sich haben, könnten sie es sich vorstellen. „Vor ein paar Jahren war es so: wenn es bekannt wurde, daß du lesbische Beziehungen hattest, hast du einen roten Punkt gekriegt. Daß du diskriminiert wurdest von den Beamtinnen, die das unterbinden wollten.“ Heute ist es etwas einfacher. „Das Etikett lesbisch kriegt man hier im Knast bestimmt nicht aufgedrückt. Solche Beziehungen sieht man gar nicht. Denn Zweierbeziehungen entwickeln sich sowieso. Bei den einen sind sie intimer Natur, bei den anderen sind sie eben

auf kameradschaftlicher Ebene. Ich find das schon ganz gut, wenn sich solche Beziehungen zwischen Frauen entwickeln.“ „Ich finde das ist eine ganz normale Beziehung. Man kann nicht sagen: Nie. Das kann sich ganz spontan entwickeln.“ Auch Frauen, die lesbische Beziehungen eigentlich ablehnen, brauchen den Kontakt zu anderen Frauen. „Ich habe schon manche Nacht im Bett gelegen und habe geheult und habe mir also echt jemanden gewünscht. Wenn dann die Tür aufgegangen wäre und irgendeine Person wäre reingekommen. Das hätte mir viel geholfen.“ Als Notlösung im Knast akzeptieren sie sexuelle Beziehungen zwischen Frauen nicht. „Im Knast ist es eben so, daß es meistens knastbedingte Affairen sind. Die sind draussen stocknormal – oder was man als normal betrachtet. Und die kommen in den Knast und wollen es dann aber unbedingt, bloß weil viele anderen das auch tun.“ „Vor allem die Frauen, die das vom Gefühl her sind, die werden da betrogen. Die werden mehr oder weniger als Mittel zum Zweck benutzt. Das finde ich Scheiße.“ Obwohl die Bedingungen in der Söhtstraße für sexuelle Beziehungen besser sind, weil die Zellen länger aufgeschlossen sind, gibt es hier weniger Beziehungen zwischen den Frauen als in der Lehrter Straße. Die Frauen schätzen, daß es bei ihnen vielleicht 10 % sind.

Feministische Erkenntnisse über die Benachteiligung der Frauen braucht ihnen niemand nahezubringen. Im Knast täuscht sich kaum jemand über die Lage, in der man sich befindet. „Daß es den Männern besser geht, als den Frauen, steht auch fest.“ Und sie zählen auf: Die Männer im Knast haben mehr Freiheiten. „Haben wir eine Berufsausbildung, haben wir überhaupt die Möglichkeit, Abitur nachzumachen, studieren zu gehen – draußen? Damit müßtest du mal zum Hübner kommen.“ „Denen, die was machen wollen, die eine Möglichkeit sehen, denen sollte das doch nicht vernagelt werden. Da heißt es, die brauchen nichts zu werden. Vor allem die Frauen. Die haben am Kochtopf zu stehen und sich um die Kinder zu kümmern. Und damit hat sich's.“ Die Behandlung der Frauen durch die Beamtinnen sei viel schärfer als bei den Männern. In Tegel entwickle sich auch mal ein kumpelhaftes Verhalten. „Und Kino haben die da auch. Richtige Spielfilme. Und öfters.“ Der Unterschied beginnt schon mit dem Strafmaß: „Wenn ich einen Zeitungsartikel lese, dann denke ich: Das ist ein Mann, das ist eine Frau. Warum wird die schärfer bestraft. Die hat doch genau das Gleiche getan.“

Sibylle Plogstedt
Mojkin Mueller

Knastlied

von den Frauen
in der Lehrter Straße

Melodie: Ich hau zurück – oder was halt paßt

I. Morgens früh um sechse
fängt der Terror an,
da haut der Nachtdienst an die Türn
mit den Schlüssel, so laut er kann,
det Knastradio beginnt zu dudeln,
zwischen durch 'n bißchen Linkenhatz,
dazu 'ne Portion kaltes Wasser,
Mensch, da kriegste gleich den großen Haß!

Doch: Ich schreib zurück, ich schreib zurück,
hab ick mir vielleicht selbst gefangen?
Keen Stück!

Ich schreib Vormelder zur Zentrale,
Beschwerde an den Boß.
Der Prof kriegt och 'nen Wisch,
na, jetzt fühl' ick mir wieder frisch!

II. Um sieben denn det große Klappern,
Schlüsselrasseln, auf das Loch.
Jetzt kannste Frühstück fassen,
Brot, Schmiere und 'nen Muckefuck noch.
Und dann schon wieder Rasseln,
die Türe geht ganz zu,
da haste nun deine Ruh,
zum Mampfen, wenn du noch Böcke hast dazu.

III. Um halb achte wieder Schlüssel.
„Umschluß“ dröhnt's im ganzen Bau,
Nu latschste zu deiner Arbeit,
denkst, warum mach ich heut nur nicht blau?
Doch dann kommen die Hyänen
die alten Jungfern vom Lazarett,
die woll'n dich befragen und befühlen,
schrein: „Marsch, raus aus dem Bett!“

Doch: Ich schrei zurück, ich schrei zurück.
Fühl' ick mir vielleicht gut?
Keen Stück!

IV. Die Maloche geht bis dreiviertel zwölfe,
hast mal grade 1,90 gemacht.
Dann kannste zurück ins Loch,
bis der Kalfi mit den Töpfen kracht.
Det bekannte Schlüsselrasseln
meint, jetzt sollste Essen fassen,
den Fraß, der wie gestern schmeckt,
den kippen viele ganz schnell weg.

Doch: Ich pfeif es ein, ich pfeif es ein.
Ich will, muß doch grad hier stark genug sein.

V. Um halb einse kannste wählen
zwischen Bett und Barentanz.
Na, det Höfchen mit den Kameras kennste,
denkste, und dann machste dir lang.
Halb zweie wieder lautes Wecken,
zur Maloche, aber fix!
Ach, Scheiße, noch fast drei Stunden,
wegen nix und wieder nix.

VI. Auf Maloche stehste meistens rum,
ackern tuste nicht, bist ja nicht dumm.
Für 3,80 brutto am Tag!
Ihr wollt uns wohl verscheißern, oder was?
Viele träumen vom ganz großen Streik,
doch beim lauten Träumen gibt's immer Streit.
Denn für manche sind 3,80 sehr viel.
Die halten dann lieber ganz still.

Doch: Gebn wir alle was ab, gebn wir uns alle was ab,
dann, ja det wirste sehn, wird jeder von uns satt!

VII. Um viere dann die große Leere,
was machen mit dem Rest vom Tag?
Da kannste Treffpunkt hören
oder die neuesten Gerichte vom Knast.
Oder kannst, det ist viel besser,
mal lernen nur für dich.
Was die nicht wolln, daß wir's wissen,
denn Wissen det wär unsre Macht.

VIII. Guck doch mal rein in dich,
was de bisher so hast gemacht!
Viel war's nicht, die da oben ham dich
immer eingemacht und ausgelacht.
Dafür haste dann getrampelt,
immer druff auf Frau und Kind,
die schwachen Mitgefangenen getreten,
deshalb weht hier so'n liebloser Wind.

IX. Dabei fühlen wir uns gar nicht glücklich,
ohne Liebe und Vertrauen.
Die da oben könn'n dann immer wieder
in unsre eignen Schwächen haun.
Da hilft nix, det müssen wir ändern
mit Kraft, mit Kampf und mit Geschick,
und das fängt ganz klar bei dir an
mit 'ner dicken Portion Selbstkritik.

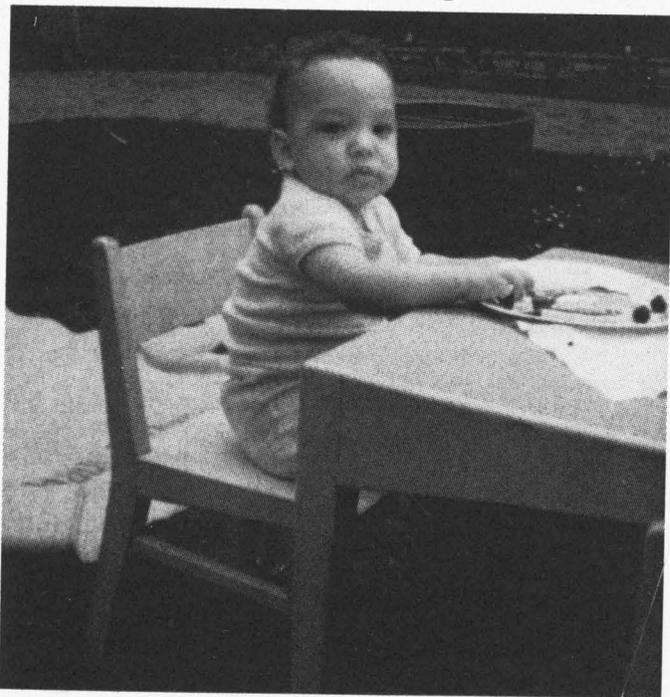
Doch: dann haun wir zurück, dann haun wir zurück!
Ham wir vielleicht angefangen?
Keen Stück!

X. Ach, am Abend da ist's so einsam
alleine im Eisenbett.
Solln wir da nicht mal kämpfen gemeinsam,
daß jede liegt mit wem sie's gerne hätt?
Mensch, was wär das für ein Leben,
Zärtlichkeit und Liebe auch im Knast!
Die da oben könnnten uns nicht mehr kriegen
und wir wär'n nicht mehr abgeschlafft.

Denn: dann haun wir zurück, dann haun wir zurück!
Ham wir vielleicht angefangen?
Keen Stück!

(Veröffentlicht vom Arbeitskreis „Öffentlichkeitsarbeit“,
Knast Lehrter Straße, Berlin.)

Zwangsadoption



in der Lehrter Straße

Der Fall Elvira Card

Weil ihre Bewährung widerrufen war, hatte sich Elvira Eva Card im Januar 1976 freiwillig gestellt, obwohl sie im 4. Monat schwanger war. In der Schwangerschaft traten bald Komplikationen auf. „Ich hab abends gemeldet, daß ich Fruchtwasser verliere. Da sagten sie: 'Die muß ins Lazarett'. Dann kam der Arzt von drüben. Der hat mich untersucht und sagte, das wäre kein Fruchtwasser. Alles wäre in Ordnung. Ich sollte mich hinlegen. Es wäre Urin. Wenn du aber schon drei Kinder hast, dann weißt du, ob das Fruchtwasser ist oder Urin.“ Trotzdem kam Eva zur Kontrolluntersuchung in die Frauenklinik Pulsstraße. „Weil sie wahrscheinlich Schiß hatten. Die Hebamme hat sofort festgestellt, daß ich Fruchtwasser verloren habe. Hat gesagt, daß bei mir eine Fehlgeburt droht. Daß ich mich sofort hinlegen und an den Tropf müßte. Das war Ende des 5. Monats.“

Vom Gefängnis in der Lehrter Straße sollte sie in das Haftkrankenhaus verlegt werden. „Ich hab gesagt, ich sehe das nicht ein, die haben gar keine Entbindungstation. Das war mir zu gefährlich.“ Eva bemühte sich wieder, in die Pulsstraße zu kommen. „Mit oder ohne Bewachung. Das war

mir scheißegal.“ Nach der Freistunde – Eva hatte sich gerade hingelegt, weil es ihr schlecht ging – kam der Anstaltsleiter Ober in ihre Zelle. „Sie werden verlegt.“ „Wohin?“ „Ins Haftkrankenhaus.“ Da hab ich gesagt, 'Herr Ober, ich geh nicht ins Haftkrankenhaus.' Brigitte Asdonk konnte ihr noch raten, sich nicht verlegen zu lassen, weil sie unter Mutterschutz stände. „Dann ging die Tür auf. Vier solche Pfleger kamen. Der Ober stand da und hat gegrinst. Der eine hat gesagt: 'Komm mal runter'. Ich hab gesagt: 'Ich komm nicht. Ich geh nicht ins Haftkrankenhaus. Fassen Sie mich nicht an, ich stelle einen Strafantrag gegen Sie.' Da haben sie sich gar nicht drum gekümmert. An den Beinen haben sie mich gezerrt, bin runtergeknallt vom Fenster. Haben mich rausgeschleift aus der Zelle. Bloß an den Beinen. Die Treppen runter, kam ich rüber in den Bunker.“ Der Chefarzt des Haftkrankenhauses wollte ihr ein Beruhigungsmittel geben. „Ich hatte wahnsinnige Schmerzen. Hab unheimlich Lärm gemacht.“

Beruhigungsmittel, Essen und Trinken lehnte sie ab. Da erhielt sie Haftunterbrechung. Ganz plötzlich, ohne jede Vorbereitung. „Da stand ich da,

ohne Schuhe, ohne Papiere, ohne Geld. Im März letzten Jahres. Da lag noch Schnee. Es war unheimlich kalt. Und

die Pulsstraße hat mich gar nicht aufgenommen.“ Als sie nicht in die Klinik konnte, wollte sie in die Lehrter Straße zurück. „Ich hab geklingelt und da hat die gar nicht die Tür aufgemacht. Da

sagt sie über die Sprechanlage: 'Wir dürfen sie nicht reinlassen. Sie haben Haftunterbrechung.' 'Ja und meine Sachen?' 'Die können Sie morgen holen.' Geld hatte ich nicht. Ich wurde

im schwangeren Zustand einfach mit meinen Sachen hinausgestellt.“ Sie hatte nur eine Telefonnummer im Kopf. Die des Sozialistischen Zentrums in der Stephanstraße, die sie durch deren Knastarbeit kannte.

„Dann hab ich eine Woche im SZ gewohnt und bin dann in eine Wohngemeinschaft am Tempelhofer Ufer gezogen. Da hab ich gewohnt, bis das Kind im Mai geboren worden ist. Und dann ging das los mit dem Theater. Die WG wollte das Kind nicht.“ Als in der Wohngemeinschaft Traveller-Schecks wegkommen, wird Eva wie selbstverständlich verdächtigt. „Und ich hatte noch einen Tag vorher beim Sozialamt einen tierischen Terror gemacht, um meine Sozialunterstützung für den kommenden Monat zu kriegen. Das hätte ich mir doch dann sparen können.“ Als sie von einer Kur in einem Müttergenesungsheim zurückkommt, wird sie in die Wohngemeinschaft nicht mehr reingelassen. „Saß ich nachts auf der Straße. Auf dem Bahnhof Zoo neben den Telefonzellen habe ich mich auf den Boden gesetzt und geheult.“ Die Säuglingsfürsorge wollte sie am nächsten Tag in ein Obdachlosenasyll einweisen.

„Da hab ich gesagt: 'Das will ich nicht. Wenn Sie mir nichts anderes nachweisen können als das Obdachlosenasyll, dann springe ich in die Spree. Allein würde ich das akzeptieren. Aber nicht mit einem 4 Monate alten Säugling.'“ Schließlich wird sie in einem Mutter-Kind-Heim aufgenommen, weil die Heimleiterin ihre Schwester kannte.

Eva hatte eine Haftunterbrechung wegen 'Vollzugsuntauglichkeit mit Löschung der Anschlußstrafe'. „Ich dachte, sie hätten mir das andere Jahr gestrichen. Hab den Staatsanwalt gefragt. Und er sagt: 'Passen Sie auf, Frau Card. Ihren Fall legen wir erst mal beiseite. Sollte nichts mehr vorkommen, können Sie draußen bleiben.' Das hieß, ich hab Bewährung auf Lebenszeit. Oder 25 Jahre, bis das Ding verjährt ist.“ Sobald eine neue Anzeige käme, müßte sie wieder in den Knast. „Und das wußte die WG. Die haben Anzeige gemacht wegen Diebstahl und

Einbruch. Und dann bin ich wieder reingekommen mit dem Kind.“ Mit denen vom Lazarett hatte sie schon während ihrer letzten Haft Streit. Und die waren auch für die Mutter-Kind-Abteilung, in die sie eingeliefert wurde, zuständig. „Und dann ging's abends schon los. Ich wußte, der Kleine war naß. Ich hatte keine Windeln, nichts dabei. Der hungerte, der war unruhig. Und ich war total fertig mit den Nerven. Und dann empfingen die mich mit den Worten: 'Na ich hoffe, daß Sie bloß für Ihr Kind was zum Essen mitgebracht haben.' Ich sag, 'na klar. Und meine Couchgarnitur steht auch da unten an der Pforte.' Da war ich schon geladen.“ Die Mutter-Kind-Station beschreibt Eva so: „Die Lazarettstation ist eigentlich nicht schlecht vom Äußeren her gesehen. Hübsch eingerichtet die Kinderzimmer. Hübsche Kinderbetten. Aber unheimlich kalt die Atmosphäre. Da frierst du, wenn du drin bist. Ich war da oben alleine. Es war ja keine andere Mutter da. Und dann habe ich zwei Betten in die Ecke gestellt und hab Holger neben mir schlafen lassen. Und dann ging der Zeck los. 'Ja, und das Kind hat drüben zu liegen und die Tür hat zu sein. Kinder müssen schreien, die müssen sich alleine beschäftigen.' 'Ja', sag ich, 'und die gehen mit 6 Monaten auch schon auf den Topf'. Kinder müssen nicht schreien. Das finde ich Blödsinn. Die brauchen einfach Wärme.“ – „Sonst ist das da so, daß die Türen offen sind, daß die auch mal mit den Hausmädchen quatschen können. Dann haben sie auch ihr Radio, und da ist ein Fernseher. Und das haben sie mir alles rausgenommen. Aus reiner Piesackerei. Die wollten mir heimzahlen, was ich das letzte Mal alles mit denen für Zoff hatte. Nach 2 Tagen habe ich gesagt, das geht nicht weiter. Dann hab ich die ganze Nacht wachgelegen und hab gedacht, was machst du jetzt. Die haben mich psychisch so fertig gemacht, daß ich das irgendwann auf das Kind übertragen hätte. Dann hab ich mit dem Heim telefoniert und der Frau W. gesagt, ich muß das Kind zurückgeben. Dann haben sie mir das Kind weggebracht und da war ich ganz schön fertig. Ich kam auch gleich runter auf die Station. Ich mußte oben aber noch das Bett zusammenräumen, die ganzen Sachen zusammenpacken. Und ich wäre am liebsten gleich mit rausgegangen.“

Die übliche Besuchszeit beträgt 30 Minuten. „Ich habe sofort beantragt, daß ich mein Kind alle 14 Tage 2 Stunden sehe. 30 Minuten – was soll denn das. Das Kind war 6 Monate. Ich konnte gar keinen Bezug dazu aufrecht erhalten.“ Ihr Antrag wurde nicht abgelehnt. Er wurde nicht beantwortet. Und so lange nicht anders entschieden worden war, durfte Holger nur alle 14 Tage 30

Minuten zu ihr. „Ich hab mich immer unheimlich gefreut, bevor das Kind kam. Und nach der Sprechstunde, wenn sie mir das Kind aus dem Arm genommen haben – ich war dann immer total fix und foxi. Ich hab dann auf der Station gehangen und wußte nichts mehr mit mir anzufangen.“ Dann hat sie den Antrag gestellt, nach Frankfurt ins Mütterhaus des Frauengefängnisses verlegt zu werden. Dort dürfen die Kinder bis zum 5. Lebensjahr bleiben, statt wie in Berlin nur bis zum ersten. „Zwar kenne ich keinen in Frankfurt. Aber im Mütterhaus wäre ich nicht isoliert gewesen, hätte arbeiten gehen können und trotzdem mein Kind gehabt.“ An dem Tag, an dem es zu Auseinandersetzungen um das Kind kam, war sie unruhig. „Und als dann wie immer plötzlich gesagt wurde, 'die Sprechstunde ist beendet. Sie müssen Schluß machen', da hab ich das Kind auf den Arm genommen. Hab gesagt: 'So – das Kind bleibt hier. Das Kind geht jetzt mal nicht nach Hause.' Da wußte die Beamtin gar nicht, was los ist. Dann kam eine zweite, die G.: 'Seien Sie doch vernünftig. Das geht doch nicht.' Ich sage, 'doch das geht. Das Kind bleibt hier.' Dann kamen die ganzen Beamten aus der Zentrale. Ich habe ziemlich in der Ecke gestanden im Besuchsraum. Dachte – ich kenne die ja nun – wenn die das Kind mit Gewalt abreißen, dann kannst du nichts dagegen machen. Dann hab ich das Glas gesehen auf dem Tisch, hab das Glas geschnappt, hab das abgeschlagen, hab das in der anderen Hand gehabt. Hab gesagt: 'Der erste, der mein Kind wegnimmt! – dann passiert ein Unglück. Wenn ihr versucht, mein Kind wegzunehmen, bring ich uns lieber beide um.“ Dann kam die Z., eine Wärterin, die gerade Dienstschuß hatte. „Das ist eine Beamtin, zu der ich immer unheimlich guten Kontakt hatte. Wir haben uns unheimlich gut verstanden. Das war auch die Einzige, mit der ich manchmal Probleme besprechen konnte. Ich hab mich immer gefreut, wenn die Dienst hatte. Und die kam zu mir und wollte mit mir reden. Da sag ich: 'Z, du brauchst gar nicht auf mich einreden. Ich weiß genau, was ich tue. Ich geb das Kind nicht mehr her.' Sagt sie, 'wie stellst du dir denn das vor.' 'Paß mal auf, ich will in meine Zelle.' Das war natürlich utopisch, mit dem Kind in die Zelle in dem Zustand. Aber ich wollte, daß die irgendeine Lösung finden. Daß ich mit anderen Kontakt habe, nicht isoliert bin und trotzdem mein Kind habe. Ich wollte nach Frankfurt in das Mütterhaus. Die hätten das ja ein bißchen beschleunigen können. Dann sagt sie, 'das geht doch nicht.' 'Na gut', sag ich, 'ich gehe ja auch wieder ins Lazarett, in die Mütterab-

teilung. Aber dann sollen die mir ein bißchen Umschluß gewähren. Ein bißchen Kommunikationsmöglichkeit zu meinen Mitgefangenen, damit ich da nicht total verblöde.“

In den Besuchsraum kam dann die Anstaltspsychologin. „Und die kam, als ob ich irre bin: 'Na aber Kindchen . . .' Sag ich: 'Ich bin nicht Ihr Kindchen und außerdem bin ich nicht ver-rückt'. Nun standen sie alle ziemlich ratlos in der Gegend rum. Trauten sich nicht ran, weil ich das Glas in der Hand hatte. Das ging 2 Stunden so hin und her. Hab natürlich auch geweint. Hab immer wieder gesagt, 'Mann – begreifen Sie das nicht?' – Die Z. fragt: 'Wollen Sie raus?' 'Was' soll ich draußen. Ich will, daß mein Kind hierbleibt und daß ich wie alle anderen minimalen Kontakt zu meinen Mitgefangenen habe.' Einer von der Senatsverwaltung kam dann extra her. Und ich hatte den Eindruck, daß der auch eine Lösung finden wollte. Dann kam die Waschküchenbeamtin mit 2 Mitgefangenen, die ich unheimlich gut kenne. Die eine ist wieder hier, die ist vor kurzem wieder eingefahren. Und die Irene Goergens ist draußen. Irene sagte erst einmal gar nichts. Kieckte immer so auf den Kleinen: 'Ist der süß, ist der süß. Kann ich ihn mal halten' 'Dann nimm doch den Kleinen.'“

Als Irene das Kind hatte, nahm die Waschküchenbeamtin Eva das Glas weg. „Da hab ich in dem Augenblick den Eindruck gehabt, das wäre alles abgekartert gewesen. Keiner hört mir zu, die wollen mir bloß das Kind wegnehmen. Dann bin ich wie von der Tarantel gestochen über den Tisch und wollte eine andere Scherbe holen.“ Inzwischen hatte Ilona das Kind. „Und da haben sie die Ilona rausgedrückt zur Zentrale. Und dann haben die abgeschlossen. Und ich war nur noch mit dem Senatstypen, Irene und den Wärterinnen alleine.“ Sabine war auch noch dabei. „Dann hab ich einen Stuhl genommen und wollte ihn dem Senatstypen auf den Kopf schlagen.

Ich dachte, daß der alles angekokelt hat, bevor der kam. Ich sag, 'ich erschlag dich, du Sau! Da hat mich die Irene zurückgehalten. 'Eva, mach dich nicht unglücklich. Das ist das Schwein nicht wert. Du mußt das alles absitzen.' Dann drängte mich Irene hinaus auf den Flur. Dann hab ich geheult, hab Irene am Hals gehangen.“ Als sie noch einmal in den Besuchsraum rein konnte, hat sie den Glasaschenbecher haarscharf am Kopf des Senatsbeamten vorbeigeschmissen. Holger war noch im Haus, die ganze Zeit hörte sie das Kind noch. „Ich war total apathisch. Dann bin ich runtergegangen in die Zelle. Hab gesagt, sie soll zumachen. Hat sie natürlich nicht

Agnes Heller Theorie der Bedürfnisse bei Marx

Mit einem Vorwort von Pier Aldo Rovatti
160 Seiten; Paperback; DM 12,80

Agnes Heller, 1929 in Budapest geboren, war Schülerin und Assistentin von Georg Lukacs. Ende der 50er Jahre wurde sie aus der Partei wegen „falscher und revisionistischer Ideen“ ausgeschlossen, später jedoch wieder rehabilitiert und in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Nach ihrem Protest gegen die CSSR-Aktion der sozialistischen Länder wurde sie aus der Akademie der Wissenschaften ausgeschlossen. Ihre These: Das Marxsche Werk schließt einen entfremdeten und nichtentfremdeten Begriff der individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnisse ein.



Agnes Heller Instinkt, Aggression, Charakter

Einleitung zu einer marxistischen Sozialanthropologie
176 Seiten; Paperback; DM 13,80

Mit ihrem Eingriff in die aktuelle Debatte über Aggression, in die fort-dauernde Suche nach dem sogenannten Bösen, eröffnet Agnes Heller eine weitreichende Perspektive für eine marxistische Anthropologie und für eine marxistische Psychologie.

Carla Ravaioli Frauenbefreiung und Arbeiterbewegung

Feminismus und die KPI
192 Seiten; Paperback; DM 16,-

Carla Ravaioli, italienische Feministin „der ersten Stunde“, hat die Verantwortlichen der hauptsächlichen Arbeitssektionen und den Generalsekretär der KPI interviewt. Die KPI hat gelernt, daß sie der Unterdrückung der Frau im ökonomischen, politischen und kulturellen Leben bislang nur unzureichend Rechnung getragen hat. Dieses Buch ist sicher die ausführlichste Dokumentation kommunistischer Positionen zur Frauenfrage, aber kein offizieller oder offiziöser Text, sondern eine in sich geschlossene, oft polemische Debatte, die Verdienste und Errungenschaften, aber auch Verspätungen und Mängel der KPI-Politik bloßlegt.

VSA-Verlag
Eiffestraße 598, 2000 Hamburg 2b
Vertrieb:
VSA, Erkelenzdamms 7, 1000 Berlin 36

gemacht. Sie sagt: 'Möchten Sie noch jemanden mit auf die Zelle nehmen?' 'Nee', sag ich, 'ich möchte alleine schlafen.' Das hat dann damit geendet, daß ich rüber mußte ins Krankenhaus, in den Bunker wegen Selbstmordgefahr. Da haben sie mich ein paar Tage schmoren lassen. Ich bin noch mit dem Kopf gegen die Eisentür gerannt. Durch die Kameras haben sie das gesehen, sind gekommen. Haben gesagt, ich soll aufhören, sonst schnallen sie mich fest. Hab ich gesagt, ist mir doch egal.'

Als Eva wieder in das Frauengefängnis Lehrter Straße zurückgebracht worden war, durfte sie Holger nicht sehen. „Da hab ich geschrieben. An den Senator. An das Jugendamt. Die sollen das beschleunigen mit Frankfurt.“ Und der Z., der Beamtin, die sie mochte, las sie die Briefe vor . . . Einen Besuch von Holger konnte sie noch beim Anstaltsleiter durchsetzen. Er fand unter besonderer Bewachung statt, was sonst nicht üblich ist. Eva bittet, nun mit dem Kind aufs Lazarett verlegt zu werden. „Da kommt doch die Lazarettante runter, und da sagt die Edeltraut, 'ja, wir sind darauf gar nicht vorbereitet.' 'Erzählen Sie nicht so 'nen Kohl', sage ich. 'Wenn Sie eine Frau mit einem Kind verhaften, dann sind Sie darauf vorbereitet.' Und dann habe ich Holger nicht mehr gekriegt. Gar nicht mehr. Das wurde alles untersagt. Und ich habe immer noch auf die Entscheidung gewartet. Die kam nicht. Das hat sich hingezogen bis März. Da habe ich plötzlich das Sorgerecht entzogen gekriegt. Das war so: Ich kriegte auf einmal so ein Schreiben vom Amtsgericht mit der Fotokopie der Meldung von der Z.. Ich die Meldung durchgelesen. Ich habe gedacht, ich seh nicht richtig. Die schreibt, ich wollte mir meine Freiheit erzwingen. Ich dachte, das gibt's doch gar nicht. Ich konnte das nicht begreifen.“ Die Z. hatte auch noch Dienst. „Auf mein Klingeln kommt die mit einem Lächeln auf den Lippen – da sage ich: 'Was haben Sie sich dabei gedacht. Was haben Sie sich bei der Meldung gedacht?' Sie war ganz fassungslos, daß ich das Ding in der Hand hatte. Damit hatte sie ja nicht gerechnet, daß ich das Ding lese. Ich sage: 'Machen Sie die Tür zu. Machen Sie ganz schnell zu. Ich schwöre, das hat ein Nachspiel.' Mir war, als ich die Meldung gelesen habe, klar, daß ich mein Kind nicht wiederkriege. Das war mir glasklar. Und belügen – mich selber belügen – das habe ich eigentlich noch nie. Gut habe ich dann gesagt, ich gehe gegen den Antrag auf Entzug des Sorgerechts an. Aber du bist ja im Knast. Also diese Machtlosigkeit gegenüber einer Sache, die überhaupt nicht stimmt. Und wenn es dann um dein eigenes Kind geht, das Letzte, was dir im Leben überhaupt noch

geblieben ist. Ich wollte für das Kind leben. Also wollte ich den Anwalt anrufen. Ich hab geklingelt, noch mal geklingelt, den ganzen Wisch schon in der Hand. Aufgeschlossen hat die von der Waschküche. Ich gleich raus, an der vorbei. Und da sehe ich auf einmal die Z. dahinten stehen, die grientete, machte Faxen mit den anderen Gefangenen, als ob sie von der Meldung überhaupt noch nichts wüßte. Das hat mich so aufgepeitscht in dem Augenblick. Da bin ich rum zum Fenster, hab die Blumenschale kaputtgemacht und mit der Scherbe auf die Z. los 'Ich bring dich um'. Ich sag: 'Das hast du nicht umsonst gemacht.' Ich hab aber im letzten Augenblick die Scherbe weggeschmissen. Was mein Glück war. Und bin mit den Händen draufgegangen. Hab ihr eine gedröhnt . . . Da griff mich die Arbeitsbeamtin in den Arm. So nach hinten. Die hat unheimlich viel Kraft, die Mutter. Na, und wegen dieser Körperverletzungssache habe ich jetzt die Anklage gekriegt. Schwere Körperverletzung mit Tötungsabsicht. Das kann bedeuten, daß ich eine ganze Menge kriege. Ich habe 1968 drüben in der Kantstraße schon einmal eine Beamtin über das Geländer gehalten. Ich hab gesagt: 'Wenn du nicht die Schnauze hältst, fliegst du da runter. Dann sagst du gar nichts mehr.' Ich habe immer einen Grund gehabt dafür. Ich bin kein Mensch, der grundlos jemanden schlägt, weil er Aggressionen hat. Dann haue ich meine Zelle kaputt. Wenn ich Leute angreife, fühle ich mich selber bedroht. Und da ging es eben um mein Kind. Wenn die Z. nur gesagt hätte: Hör mal, ich muß Meldung schreiben. Oder: Du, ich hab da was geschrieben, weil ich das so empfunden habe. Ich hätte sie den Tag nicht geschlagen. Wenn ich gewußt hätte, was war und warum. Ich hätte das gleich durch den Anwalt in die Wege leiten können, daß das richtiggestellt wird. Überleg mal. Wenn ich runtergewollt hätte zur Pforte. Ich hätte gesagt: 'Gehen Sie aus dem Weg. Sonst passiert was'. Ich wäre in 5 Minuten da unten gewesen. Da hätte ich mich doch keine 2 Stunden da oben in dem Besucherzimmer aufgehalten. Dafür habe ich in solchen Momenten zu viel Kraft, um dann Angst zu entwickeln. Das war fadenscheinig, was die da geschrieben hat. Unlogisch.“

Vom Vormundschaftsgericht, das Holger zur Adoption freigab, wurde Eva nicht einmal angehört. Geschweige denn ihr Einverständnis zur Adoption eingeholt. Der Sorgerechtsentzug wurde aber mit den Auseinandersetzungen bei dem Besuch Holgers begründet. „Ich habe damals gesagt, die sollen alle Personen vor dem Vormundschaftsgericht zusammenerufen und sollen die Sache klären. Sie sollen die Sabine holen, die mir das

Kind gebracht hat und die bis zum Schluß dabeigeblichen ist. Die Z. sollte kommen. Ilona und Irene. Der Sorge-rechtsentzug kam. Dann kam noch der Notar und verkündete, daß das Kind adoptiert wird. Aus. Ende. Dann kam noch die vom Sozialamt Kreuzberg. Die hätte sich an dem Tag auch fast noch eine eingeholt von mir. Bringt sie mir erst Blumen und Obst. Ganz auf die Nette. Und dann sagt sie: 'Elvira, wir kennen uns schon so lange. Wäre es nicht besser, wenn Du Holger zur Adoption freigibst?' Holger wäre doch ein Mischlingskind. 'Und du wirst doch sowieso nicht mit ihm fertig. Du bist hochgradig nervös. Du hast doch mit dir selber zu tun.' 'Hör mal', sage ich, 'über meine Kinder bestimme ich noch allein. Ich bin die Mutter. Sagen Sie mir einen Vorfall, wo ich meine Kinder vernachlässigt habe. Einen Vorfall möchte ich hören, und ich unterschreibe die Adoption.' Also habe ich gesagt: 'Die Unterschrift unter die Adoption können Sie nur über meine Leiche kriegen.'

Dieselbe Sozialarbeiterin hatte Eva schon ihr erstes Kind weggenommen. Damals hatte sie das Kind schon im Krankenhaus nicht mehr bekommen. Ihr zweites Kind, das aus der Ehe mit einem Amerikaner stammt, wurde ihr nach der Scheidung von den amerikanischen Behörden über die Staatsangehörigkeit entzogen. Der Vater hat es dann in den USA zur Adoption freigegeben. Gegen die Zwangsadoption von Holger will Eva angehen. 'Ich überlege es mir, das ganze Ding noch einmal aufzurollen.'

Wir fragen noch, was mit dem Strafantrag geworden ist, den die Wohn-gemeinschaft gestellt hat, derentwegen sie ja wieder in den Knast gekommen war. 'Da hatte ich Termin am 21.4. Die haben ja schöne Sachen erzählt. Da fragt der Staatsanwalt die Karin: 'Was hat sie denn ihrer Meinung nach mit dem Geld gemacht?' Ja, ich hätte die politischen Gefangenen besucht. Ich hätte das Geld eingezahlt und Pakete gemacht. 'Ist ja klar, daß sie dann mit ihrem Geld nicht auskommt.' Darum hätte ich das Geld geklaut. Schön nicht? Eine Wohngemeinschaft mit sehr hohen politischen Ansprüchen. Ich habe auf der Anklagebank gesessen und die nur angeschaut. Der Staatsanwalt hat 9 Monate zur Vollstreckung beantragt. Und der Richter hat entschieden: 7 Monate, 4 Jahre auf Bewährung. Der Staats-anwalt ist in Berufung gegangen. Was ich hoffe, ist, daß die Bewährung bestehen bleibt.'

Eva hat die Nase voll. Von der Wohngemeinschaft, von ihren Männern, die sie auf den Strich geschickt oder sie geprügelt haben vor Eifersucht. Von ihren Eltern, die ihr den Tod ihres

Bruders in die Schuhe schieben wollten und sie in ein Heim steckten. 'Ich bin auch mal mit einer Frau zusammenge-wesen. Habe eine Frauenbeziehung ge-habt. Das war ja noch schlimmer. Die tat, als ob sie für mich bezahlt hätte. Ich war ihr Eigentum. Ich hatte 24 Stunden zu Hause zu sitzen und zu warten, daß sie mal vorbeikommt. Und dann hab ich nach einem halben Jahr zufällig erfahren, daß sie verheiratet ist. Daß sie mit einem Mann zusammen-lebt und mit mir noch eine Kiste hat. Da habe ich gefragt, ob sie noch ganz sauber in der Birne ist. Da bin ich aber ganz schnell verschwunden.'

Inzwischen hat sie mit einer Frau andere Erfahrungen gemacht. 'Gott-seidank bin ich im Augenblick sehr glücklich. Ich habe 25 Jahre nur Scheiße erlebt, und diese Frau ist der erste Mensch. Sie ist nun mal eine Frau. Für mich ist das egal. Bei Männern habe ich das Gefühl, man wird gebraucht wie ein Möbelstück und weggeworfen. Und sie nimmt mich so, wie ich bin. Mit der ganzen Scheiße. Ich kann endlich mal so sein, wie ich wirklich bin, und das ist schon viel wert.' Wie sie ihre Freun-din kennengelernt hat, fragen wir. 'Ach das ist alles sehr komisch. Ich kannte sie schon vom letzten Mal, da stand sie kurz vor ihrer Entlassung. Da war emotional schon was von meiner Seite. Aber ich war viel zu beschäftigt mit meiner Kindersache. Dann kam sie aber vor 2 Monaten wieder. In der Freistun-de habe ich sie gesehen. Und mein Herz hat geklopft. Das war so schlimm. Dann kam die Geschichte mit der Birne. Sie saß bei der Bambule auf der Birke und ich habe sie vom Fenster aus angesehen und habe eine rote Birne bekommen. Da bin ich vom Fenster runter. Und in der U-Haft, in der Zelle von ihr, war noch ein Platz frei. Und ich sage aus Spaß, ich will in die U-Haft. Sie fing an zu lachen und sagte, 'dann komm man runter'. Es ist unheimlich schwierig, als Strafer in die U-Haft zu ziehen. Es war Sonntag. Ich habe natürlich die ganze Nacht nicht geschlafen und um 7 Uhr stand ich am Montag an der Tür: 'Ich will sofort zum Hübner', habe ich immer wieder ge-sagt. 'Ich brauche meine Ruhe', habe ich gesagt. 'Meine Nerven gehen in der Station 3 kaputt'.

Hübner stimmte zu. Er brauche nur noch die Zustimmung von ihrem Richter.' Für 1/2 Stunde durfte sie trotzdem schon runter. 'Da standen wir uns erst so richtig gegenüber. Das war was. Ich habe Mätzchen gemacht, weil ich nicht wußte, wie ich mich verhalten sollte. Sie war sehr sicher. Ich sonst eigentlich auch. Aber bei so etwas über-haupt nicht. Dann war ich wieder oben allein. Ich hab die ganze Nacht wach-

gelegen und meine Sachen zusammenge packt, die Bilder von den Wänden ge-nommen.

Morgens um 7 bin ich dann runter-gezogen. Es ist unheimlich schön. Frau-en sind viel zärtlicher als Männer. Daß wir nicht gleich zusammen geschlafen haben, obwohl wir uns sehr mochten, hat uns sehr zusammengeschweißt. Wir sind 6 Wochen zusammen. Es sind natürlich Intrigen gegen uns gelaufen im Haus. Von den Gefangenen. Das war der Neid der Besitzlosen. Man wollte uns gegeneinander ausspielen. Daß sie mich ausnützt und so. Aber ich habe noch nie so stark empfunden. Wenn Liebe noch größer sein sollte, werde ich wahnsinnig. Sie tröstet mich wegen der Kinder. Ich liebe Kinder. Aber ich will nie wieder Kinder austragen. Ich bin doch keine Gebärmachine für den Staat. Wir leben so, daß an unserer Zelle alles abprallt. Der ganze Ärger. Ohne daß wir uns absondern. Wir gehen in die Freistunden, auf den Hof, zum Fernse-hen. Wir nehmen den Knast nicht mehr wahr. Über die Beamtinnen, die die Tür knallen, ärgere ich mich nicht mehr. Es geht an mir vorbei.' Wie die Anstaltslei-tung auf die Beziehung reagiert? 'Ich hab ja so gelacht. Am Anfang war der Hübner recht skeptisch, ob das mit uns gut geht. Da kam er so die ersten 2 Wochen ziemlich oft zu uns. Wir lagen auf der Matte, haben Musik gehört. ganz ausgeglichen. Das merkst du ja, wenn du reinkommst, ob es harmonisch ist oder ob es irgendwelche Spannun-gen sind. Und da sagt er: 'Na, das hätte ich ja nicht erwartet, Frau Card. Sie haben sich ja dermaßen zum Positiven verändert. Es muß doch irgendetwas sein'. Dabei: Es ist so offensichtlich. Wir laufen Arm in Arm. Du - ich küsse meine Frau, wo ich will. Ob das auf der Zentrale oder beim Hüb-ner ist. Ich schäme mich überhaupt nicht deswegen. Ich finde, anormal sind die, die sich von den Männern ge-brauchen lassen. Die müßten mal lang-sam die Augen aufmachen. Weil wenneine Frau eine Frau liebt, dann vermittelst du das, was sie auch vom Leben erwartet. Das finde ich das Schöne an einer Frauen-beziehung. Und dann kam der Hübner. Und sie lag auf dem Bett und ich kniete neben ihr. Sagt sie: 'Sag's ihm doch.' Und da habe ich gesagt: 'Na und, wir lieben uns.' Da wußte er gar nicht, was er sagen sollte. Da war er vollkommen baff. 'Und', sag ich, 'was wollen Sie dagegen tun?' 'Gar nichts', sagt er. 'Da können Sie auch nichts dagegen tun. Und wenn Sie uns dreist auseinan-derlegen würden, da werden wir doch immer Möglichkeiten finden.'

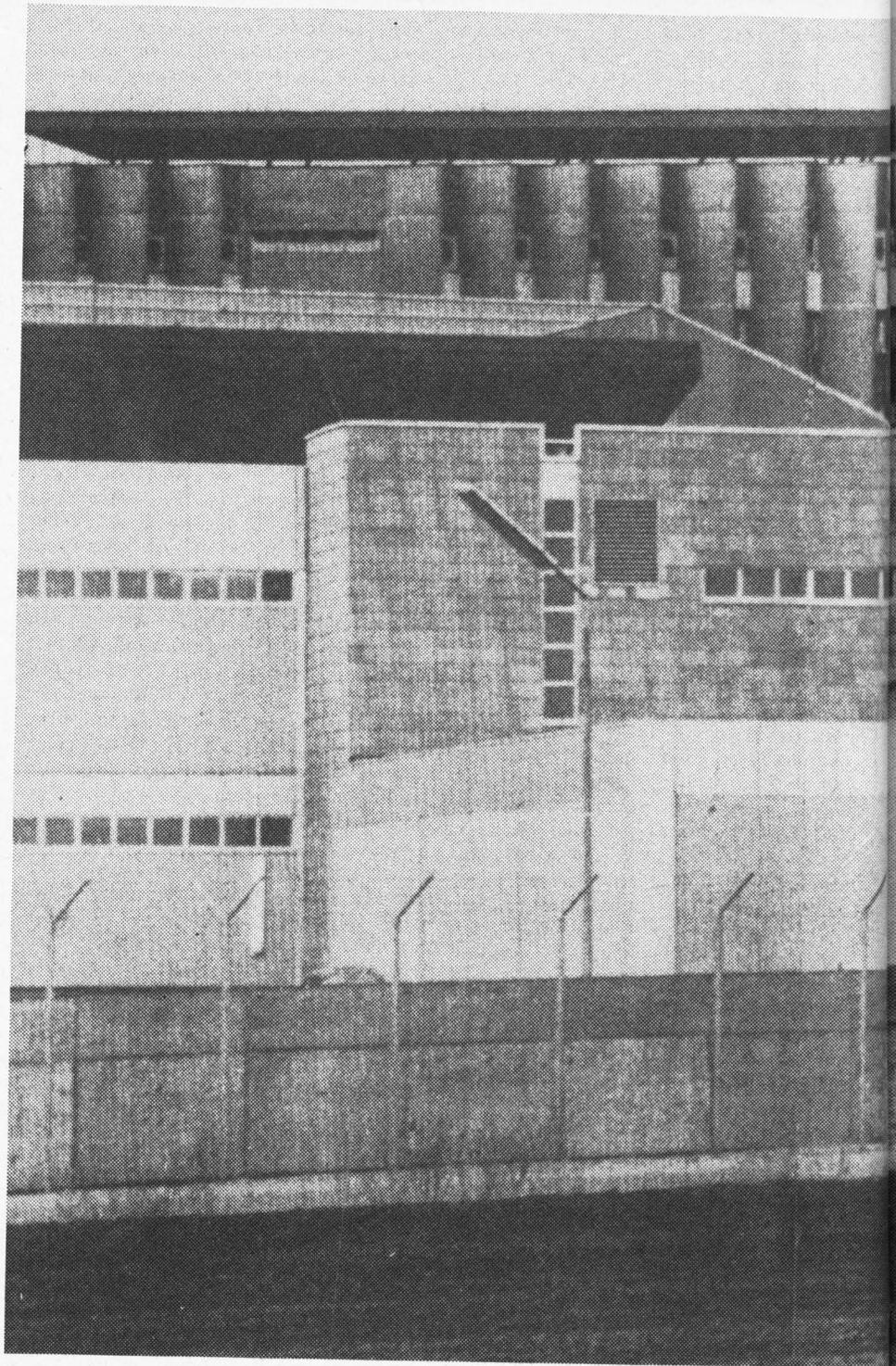
Sibylle Plogstedt
Mojkin Mueller

Haft in Stammheim

Nach mehr als drei Wochen brachen die Häftlinge, die sich der RAF zurechnen, ihren Hunger- und Durststreik ab. Einige von ihnen waren in Lebensgefahr. Die versprochene Aufhebung ihrer Isolation, die während des Hungerstreiks wieder verhängt wurde, war nur von kurzer Dauer. Die Entführung Schleyers wurde zum Anlaß genommen, die Haftbedingungen derer, die mit ihr nichts zu tun haben konnten, zu verschärfen. Seither befinden sich die Gefangenen in absoluter Isolation, ein Zustand, den inzwischen die Liga für Menschenrechte und Amnesty International als eine Form der Folter bezeichnet haben. Von Seiten der Justiz bestellte medizinische Gutachter waren zu der Einschätzung gelangt, daß nur ein Zusammenschluß der Häftlinge, die sich z.T. im 6. Jahr ihrer Untersuchungshaft befinden, deren physischen und psychischen Verfall aufhalten können.

Die Presse berichtete sowohl über den „Normalzustand“ in Stammheim als auch über den Hunger- und Durststreik der Häftlinge hämisch: es gäbe doch gar keinen Grund, gegen den Stammheimer Strafvollzug Einwände zu erheben. In Stammheim sind die Häftlinge im 7. Stockwerk in einen gemeinsamen Trakt verlegt: Einzel- und Doppelzellen, deren Türen zu einem zentralen Raum führen. An der Stirnseite des gemeinsamen Flurs sitzen, durch eine Glaswand getrennt, 3 Aufsichtsbeamte. Außerdem befindet sich mindestens ein Schließer mit den Gefangenen im Trakt und beobachtet.

Die Gefangene Ingrid Schubert beschreibt das so: „Sie bauen hier nur eine perfekte Maschine zusammen, die jede unserer Bewegungen kontrollie-



ren und registrieren kann – eine Architektur, die ein Bastard ist aus einem schußsicheren Bankschalter, hinter dem die Bullen lauern und uns keine Minute aus den Augen lassen... Vollgestopft mit Überwachungselektronik und Alarmsystemen, so daß die Schließer oft selbst nicht durchblicken, die falschen Knöpfe drücken und Alarmklingeln auslösen. Nächts wachen hier 2 Fernsehkameras mit einer Elektronik, die auf jede Fliege und auf flatterndes Papier z.B. mit Großalarm reagiert.“ Bereits über den Anlaß, der die Ge-

fangenen zum Hungerstreik brachte – wegen dessen die erste Isolation im August verhängt wurde, gibt es zwei Berichte. Es sei die Meuterei der Gefangenen, sagt das Justizministerium; ein geplanter Überfall durch das Gefängnispersonal – sagen die Gefangenen: um einen Anlaß zu schaffen, eine neuerliche Isolation einzuführen und auch die Zusammenlegung aller Gruppenmitglieder aus anderen Gefängnissen nicht einhalten zu müssen. Dies aber nicht offen, sondern durch die „Schuld“ der Häftlinge.



Die Gefangene Ingrid Schubert berichtet, daß bereits 3 Tage vor dem 8. August, am Freitagabend, die Atmosphäre im Trakt sich geändert hätte. Entgegen der sonst geübten „Sorge für Ordnung“, sobald zwei Gefangene unterschiedlichen Geschlechts in einer Zelle ohne direkten Einblick gewesen seien, hätten die Beamten nicht nur gestattet, daß Gudrun Ensslin, Andreas Baader und Irmgard Möller in einer Zelle zusammengekommen seien, sondern hätten auch noch die Tür von außen verschlossen. Am nächsten Tag sei daraus

konstruiert worden: in der Zelle habe Geschlechtsverkehr stattgefunden.

Ingrid Schubert: „Seitdem quatschen sie – wenn überhaupt gesprochen wird – vom Ficken... Die drei ... hatten mit Sicherheit andere Probleme.“

Als Baader diese Anspielungen zuviel geworden seien, habe er die in der Presse als „Kriegs-Drohung“ kolportierte Bemerkung gemacht: „Wenn das nicht aufhört, kriegste mal'n Pfund“. Baader wird vorgeworfen, er habe sich „unbemerkt und unter Mißbrauch der durch den Umschluß eröffneten Möglichkeiten

in die Zelle der Ensslin“ (Justizministerium) einschließen lassen. Deshalb habe die Anstaltsleitung angeordnet, daß die Zellentüren während des Umschlusses verschlossen bleiben müßten.

Ingrid Schubert beschreibt dasselbe folgendermaßen: „Montag morgen ist alles auf Totalkonfrontation angelegt: ab halb 10 stehen die Grünen im Trakt, belauern jede Bewegung. Während der halbstündigen Auseinandersetzung darum, ob sie sich zurückziehen, stehen Nusser, Buback usw. hinter dem Vorhang und lauschen. Darunter auch der

kleine wieselartige Pockennarbig, der in der Kantine offen damit geprahlt hat, daß er raufgeht und Andreas in der Zelle abknallt. Um 10 Uhr stürmt das Rollkommando. Ich glaube, es waren 40 - 50 Grüne insgesamt. An der Spitze der trompetende Nusser, daneben Schreitmüller, fett und grinsend, und natürlich Haug, so hoch wie breit. Das ist der verhaßteste Bulle im ganzen Knast. Schon der Generalstab dieser Armee bringt zusammen 6 Zentner auf die Waage. Die meisten von ihnen haben wir nie gesehen. Die Bullen, die normalerweise hier Dienst haben wie Misterfeld z.B. sind nicht da, wie üblich, wenn sie was vorhaben. Der ganze Trupp schiebt sofort nach hinten auf uns und die offenen Türen zu, und Nusser – ohne auch nur den Versuch, mal zuzuhören, befiehlt ‚Türen zu, keine Diskussion‘. Andreas sagt nochmal ruhig, daß Nusser es auf eine offene Eskalation anlege. Wir stellen uns in die Tür von Andreas' Zelle, worauf Haug sofort Wolfgang Beer angreift. Jan brüllt Haug an, er solle Wolfgang loslassen und erstmal erklären, was sie wollen. Ein feister, nach Bier stinkender Bulle, der an der Spitze hinter Nusser in den Trakt ge-walzt kam, schlug mit erhobenen Fäusten auf Helmut Pohl ein. Andreas, der bis dahin mit einer Kaffeetasse dagesstanden hatte, schmiß sie ans Gitter. Daraus wird dann bei Schreitmüller ‚gezielt auf den Kopf‘ (da muß man sich mal erinnern, daß er schon 74 irgendwelche Aufrufe von Gefangenen in Stammheim umgefälscht hat, indem er RAF druntergeschmiert hat – was damals rauskam, weil sich die Verfasser an die Presse gewandt haben, nachdem er seine Fälschungen veröffentlicht hat). Die Tasse schlug 1 - 1 1/2 Meter neben dem Grünen auf und Andreas war nur ca. 2 Meter von ihm entfernt. Schreitmüller, selber Staatsanwalt, bevor er sich im Staatsschutzvollzug verdient gemacht hat – er war der verantwortliche Vollzugsbeamte, als Ulrike und Siegfried hier gestorben sind –, lügt einfach dreist, und er kann das natürlich in der Gewißheit, daß sein Beitrag zur inneren Sicherheit – 50 brutalisierte Bullen auf die Gefangenen zu hetzen – den Beifall und das Verständnis aller Instanzen der Rechtsfindung haben wird.

Dann gings los: 6 Grüne packten Werner, der nur gerufen hatte, sie sollen Wolfgang Beer loslassen, und prügeln auf ihn ein, gleichzeitig 6 Grüne auf Andreas drauf, und beide wurden sofort wahllos in irgendeine Zelle geschmissen, dann Helmut Pohl und Werner Hoppe, und immer so, daß sie auf Kopf und Rücken, gegen Tische oder Regale knallten. Vor Andreas' Zelle prügeln sie auf Jan rum, ich schrei sie an, und Haug

stieß mich weg. Neben mir an der Heizung seh ich Gudrun auf der Erde liegen – und es kommt mir so vor, als würde die Bestialität bei Gudrun kulminieren. Einer der Bullen hat ihr ganzes Gesicht in der Hand und preßt, zwei zerren an ihren Beinen, ein vierter hat ihre beiden Arme links vom Körper verdreht und zusammengedrückt und versucht, sie mit den Knien mit aller Gewalt in die Seite zu stoßen. Das Ganze sieht aus wie ein Mord. Ich versuche, zu ihr zu kommen und werde in dem Moment von 6 Grünen gegriffen – kann gerade noch Irmgard Möller sehen, die auch auf die Erde geschmissen wurde – und werde eine Weile hin- und hergeschleudert und dann auf den Boden, so daß ich mit dem Kopf aufschlage. Als ich mich dann wehrte gegen die Tritte in die Seiten und Nieren, kniete sich Haug mit seinem ganzen Gewicht auf meinen Kopf und preßte mit aller Gewalt gegen den Boden, hob dann den Kopf hoch und knallte ihn 5 - 6mal auf die Erde. Es dauerte eine ganze Weile, gut 5 Minuten, bis sie mich die 30 Meter bis zum anderen Ende des Trakts geschleift hatten, wo sie mich dann an allen Vieren in Wolfgangs Zelle schmissen, wieder so, daß ich mit Hinterkopf und Rücken aufschlage. Ich kann mich nur noch erinnern, daß ich auf dem Boden liegend aufwache. Ich weiß nicht, ob es Sekunden oder Minuten waren, die ich weg war. Danach Brechreiz und völlig fertig.

Um 2 Uhr war die zweite Welle. Sie holen uns einzeln aus den Zellen, in die sie uns getreten hatten, um uns in eine andere zu schaffen. Zehn Grüne unter Führung von Haug, Grossmann und dem Besoffenen. Nach dem gescheiterten Versuch, Andreas rauszuholen, den sie nicht anfassen, holen sie Wolfgang aus meiner Zelle und stoßen ihn – ich höre die Schläge klatschen – in ein leeres Loch. Im Vorbeigehen droht Haug mir, ‚du kommst auch gleich dran, du Sau‘. Als sie schließlich aufschließen und reinkommen, geh ich sofort auf den Gang, frage nach Jan, dann nach Andreas und hatte noch nicht mal den Versuch gemacht, auf seine Zelle zuzugehen, als mir der Besoffene von hinten in die Haare greift und sie mit der Kopfhaut zerrt und büschelweise Haare ausreißt. Die anderen Schließer fassen mich jetzt auch an und schlagen mich präzise, sadistisch von hinten ins Genick und auf den Rücken und in die Seite mit Sprüchen wie ‚da hast du's, du Drecksau‘, ‚dir werdens wir zeigen‘. Sie zerren mich vor meine Zelle, und da gibt mir Haug einen so brutalen Tritt ins Kreuz, daß ich durch die ganze Zelle bis zur Außenwand fliege. Dazu brüllt er, ‚verschwinde, du Sau‘.

Neben Prellungen am ganzen Körper,

Nierenschmerzen und Sehnenzerrungen hab ich vor allem eine schmerzhaftige Schwellung des rechten seitlichen Hinterkopfes hinterm Ohr und ein geschwollenes Ohr. Ca. 2 Stunden später entwickeln sich starke Kopfschmerzen, Druck auf die Augen, Frieren, Übelkeit, Kreislaufschwäche. Das Ganze ist jetzt 43 Stunden her und ich habe immer noch starke Kopfschmerzen trotz der stärksten Analgetica, die es hier gibt.

Seit der Prügelei sind wir vollständig isoliert, wir können uns nicht mehr sehen und sprechen, die Freistunde wurde gesperrt, und jeder Schritt auf dem Gang passiert nur unter Anwesenheit von 3 Grünen. Wir haben uns durch die Schlitz in der Tür verständigt. Wir sind in den Hungerstreik getreten und haben erklärt, daß wir in den Durststreik treten, wenn nicht innerhalb weniger Stunden die alte Regelung ohne eine einzige Einschränkung wieder aufgenommen wird.

Während des Hunger- und Durststreiks der Gefangenen war es in den Parteien und der Presse zu absurden Diskussionen über die Differenzierung in Lebensgefahr und dringende Lebensgefahr gekommen. Im letzteren Fall gilt die Pflicht der Zwangsernährung. Gleichzeitig wurde aber für keinen der Häftlinge eine Prüfung der Haftfähigkeit erwogen. Diese hätte zum Ergebnis haben können, daß diese wegen Haftunfähigkeit zu entlassen wären. Wie im Fall Petra Krause in Italien, oder aber bei Katharina Hammerschmidt, deren Krebserkrankung mißachtet worden war und die kurz nach der Entlassung starb. Eine solche Entlassung wegen Haftunfähigkeit aber gestattete das innenpolitische law-and-order-Klima nicht.

Gleichzeitig wurden die legalen Möglichkeiten der Gefangenen, internationale Gremien mit der Überprüfung ihrer Haftbedingungen zu betrauen, blockiert. Drei Anwälte aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden hatten eine Klage im Namen der Häftlinge Ensslin, Baader und Raspe bei der Menschenrechtskommission in Straßburg eingereicht. Am 22.8.1977 wurden die Überbringerinnen der Begründungsschrift von einer Sondereinheit des Bundesgrenzschutzes festgehalten, so daß die Eingabefrist versäumt werden mußte. Danach erhielten die Festgehaltenen die Unterlagen zurück. Jede Hilfe von außen – auch die zur Sicherung der minimalsten Menschenrechte soll verwehrt werden. Das Justizministerium sagt: wer dazu aufrufe, die Anliegen der Häftlinge aus humanitären Gründen zu unterstützen, mißbrauche schamlos karitativen Engagement zu propagandistischen Zwecken.

Elisabeth Rost

Die Haftbedingungen der politischen Gefangenen sind durch den Bundesgerichtshof bis in die Einzelheiten geregelt. Durch sie werden die üblichen Bestimmungen des Strafvollzugs weitgehend eingeschränkt bzw. außer Kraft gesetzt.

IM ÜBRIGEN GELTEN DIE BESTIMMUNGEN DES STRAFVOLLZUGS

Karlsruhe, den 11. Mai 77

der Ermittlungsrichter
des Bundesgerichtshof

Beschluß
in dem Ermittlungsverfahren
gegen

Verena Becker, geboren am 31. Juli 1952
in Berlin, z.Zt. in Untersuchungshaft in der
Vollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim
wegen

Verdacht des Vergehens nach § 129a StGB
wird auf Antrag des Generalbundesanwalts
beim Bundesgerichtshof gemäß § 122
StVollzG, §§ 119, 149 StPO angeordnet:

Die Haftbedingungen der Beschuldigten
werden wie folgt geregelt:

1. Die Unterbringung der Beschuldigten gemeinsam mit anderen Untersuchungs- oder Strafgefangenen in demselben Raum ist nicht zulässig.
2. Die Tür des Haftraums der Beschuldigten ist mit einem zusätzlichen Schloß zu versehen.
3. Das Fenster des Haftraums der Beschuldigten ist mit einer Schutzvorrichtung zur Vermeidung unkontrollierter Kontaktaufnahme zu versehen, wobei ausreichende Sicht, ausreichender Lichteinfall und ausreichende Belüftung nicht beeinträchtigt werden dürfen.
4. Der Haftraum der Beschuldigten darf nicht über die in der Justizvollzugsanstalt vorgeschriebene und für andere Gefangene geltenden Zeiten hinaus beleuchtet werden.
Die Benutzung anderer Lichtquellen, wie Stehlampen, Taschenlampen, Kerzen o.ä. ist untersagt.
5. Die Teilnahme an Veranstaltungen und am Gottesdienst ist ausgeschlossen. Die Beschuldigte ist auch im übrigen von anderen Gefangenen getrennt zu halten. Dies gilt auch für Vorführungen innerhalb der Anstalt, z.B. Vorführen zur Verwaltung, zum Arzt, zum Baden u.ä.
6. Die Ausgabe von Mahlzeiten erfolgt einzeln durch 2 Bedienstete der Vollzugsanstalt ohne Gegenwart anderer Gefangener.
7. Die Bewegung im Freien ist als Einzel freistunde durchzuführen. Die Einzel freistunde ist sofort abzubrechen, wenn die Beschuldigte sie zu Störungen mißbraucht, insbesondere Anweisungen nicht befolgt, Anstaltsbedienstete beleidigt, Körper- oder Sachschäden begeht oder Kontakt zu anderen Gefangenen aufnimmt.
8. Der Beschuldigten ist es untersagt, eigene Oberbekleidung zu benutzen, soweit aus medizinischen Gründen das Tragen anderer als anstaltseigener Kleidung (z. B. Schuhwerk) erforderlich ist, entscheidet über die Zulassung im Einzelfall der Anstaltsleiter nach Absprache mit der Bundesanwaltschaft.
9. Die Beschuldigte, ihr Haftraum (einschließlich Fenster, Gitter, Türe und Schlösser) und die darin befindlichen Sachen sind täglich zu durchsuchen

und zu untersuchen. Kenntnisnahme vom Inhalt der Verteidigerunterlagen ist nicht zulässig.

10. Die Beschuldigte ist wiederholt zu beobachten. Die Beobachtung ist in unregelmäßigen Abständen durchzuführen. Die Zellenbeleuchtung darf dabei nachts kurz eingeschaltet werden, wenn die überwachenden Vollzugsbediensteten sich nicht auf andere Weise von der Anwesenheit der Beschuldigten überzeugen können.
11. Über den Betrieb eines eigenen Rundfunkgeräts wird auf Antrag gesondert entschieden. Die Benutzung von Plattenspielern, Tonbandgeräten, Kassettengeräten und Fernsehgeräten ist untersagt.
12. Die Beschuldigte darf nach Maßgabe der jeweiligen Einzelgenehmigung Besuche empfangen. Besuche außerhalb der normalen Dienstzeit sowie an Samstagen, Sonn- und Feiertagen sind nicht zugelassen. Dies gilt auch für Verteidigerbesuche. Mehrere Personen werden nur ausnahmsweise zum gemeinschaftlichen Besuch zugelassen. Die allgemein gültige Besuchszeit von 30 Minuten kann nur bei Gestattung in der jeweiligen Einzelgenehmigung überschritten werden. Der Besuch ist unverzüglich abzubrechen, wenn er vom Besucher oder der Beschuldigten mißbraucht wird (z.B. Nichtbefolgung der Weisungen der Überprüfenden und überwachenden Beamten. Übergabe von Sachen, Mitteilungen verschlüsselter Nachrichten). Besuche sind zu überwachen. Die Überwachung ist im Benehmen mit der Bundesanwaltschaft zu regeln.
13. Den Besuchern ist es nicht gestattet, der Beschuldigten Nahrungs- und Genussmittel sowie andere Gegenstände auszuhändigen, mit Ausnahme der Nahrungs- und Genussmittel, die bei Besuchen üblicherweise übergeben und sofort verbraucht werden (z.B. Zigaretten). Soweit die Besucher der Beschuldigten sonstige Nahrungs- und Genussmittel zukommen lassen wollen, können sie dies durch Einzahlung entsprechender Geldbeträge auf das Konto der Beschuldigten bei der Vollzugsanstalt tun.
14. Besucher der Beschuldigten sind vor jedem Besuch zu durchsuchen und zwar durch Abtasten über die Kleidung und Durchsuchung der mitgeführten Behältnisse. Die Verwendung eines Metalldetektors ist zulässig. Männliche Besucher haben das Jackett abzulegen. Mäntel sind stets abzulegen. Bei weiblichen Besuchern wird die Durchsuchung von einer weiblichen Bediensteten vorgenommen.
15. Die Beschuldigte ist vor und nach jedem Besuch bei völliger Entkleidung und Umkleidung zu durchsuchen.
16. Verteidiger dürfen vor jedem Besuch durch Abtasten der Kleider und Durchsicht der Behältnisse auch unter Zuhilfenahme eines Metalldetektors

auf nicht der Verteidigung dienende Gegenstände durchsucht werden. Nr.14 gilt entsprechend. Es ist den Verteidigern nicht gestattet, Diktiergeräte, Tonbandgeräte, Leitzordner u.ä. einschließlich Zubehör in den Sprechraum mitzunehmen. Falls ein Verteidiger dies wünscht, sind ihm anstaltseigene Leitzordner zum Einlegen der mitgebrachten Schriftstücke für die Dauer des Besuches zur Verfügung stellen.

17. Schriftstücke oder andere Gegenstände der Verteidiger sind dem zuständigen Richter vor Aushändigung an die Beschuldigte zur Prüfung vorzulegen. Sie sind zurückzuweisen, sofern sich der Absender oder derjenige, der sie unmittelbar übergeben will, sich nicht damit einverstanden erklärt, daß sie zunächst dem zuständigen Richter vorgelegt werden. Dies gilt auch für sogen. Verteidigerpost von und an die Beschuldigte, auch wenn sie unmittelbar dem Verteidiger von der Beschuldigten ausgehändigt werden soll.
18. Bei akuter Gefahr für Leib und Leben der Beschuldigten kann der Anstaltsleiter auch ohne richterliche Zustimmung über die Ausführung entscheiden. Die Anlegung von Handfesseln wird gestattet. Über die Anforderung von Begleitpersonen entscheidet der Anstaltsleiter.
19. Den Beamten des Bundeskriminalamtes – Abt. TE – ist es gestattet, die Beschuldigte jederzeit zu sprechen und zwecks Ermittlungshandlungen auszuführen. Bei Ausführungen ist die Beschuldigte den Ermittlungsbeamten auszuantworten.
20. Ein- und ausgehende Post ist – soweit sie einer Prüfung unterliegt – dem Ermittlungsrichter zur Mitprüfung zu übersenden.
21. Soweit durch die vorstehenden Einzelanordnungen Regelungen nicht getroffen sind, finden die Bestimmungen des Strafvollstreckungsgesetzes Anwendung. Bei der Gewährung von Vergünstigungen ist, um die Zwecke der Untersuchungshaft nicht zu beeinträchtigen, im Zweifel vorherige Abstimmung mit dem Ermittlungsrichter erforderlich.

In den Gründen heißt es u.a.: Die von der Verteidigung befürchteten seelischen Schäden können nach den bisherigen Erkenntnissen in einem derartigen frühen Stadium der Haft nicht eintreten, sondern erst nach einer nach Jahren zählenden Haftzeit. Hafterleichterungen anzuordnen, ist im vorliegenden Fall nicht Sache des Ermittlungsrichters, denn nach § 122 StVollzG können nur Beschränkungen der Freiheit des Strafgefangenen angeordnet werden, nicht aber besondere Erleichterungen. Darüber haben die zuständigen Vollzugsbehörden und gegebenenfalls das Vollstreckungsgericht zu entscheiden. . .

Kuhn
Richter am Bundesgerichtshof

Personen:

Dorothea Hörauf – Professorenwitwe, früher Schülerin des Zimmerschen Töchterheims in Berlin, genannt Heimchen.

Frieda – ältere alleinstehende Hausgehilfin aus Rosdorf bei Göttingen.

Franziska Sartorius – Heimchen, zur Sängerin ausgebildete frühere Mitschülerin Doras.

Apothekerhimmelschlüssel Dorothea Hörauf

der beiden sentimental Frauenstücke zweiter Teil



Dorothea Höraufs langen Tages Reise in die Umnachtung.

I. Zum Ort der Handlung: Dorothea Hörauf oder der Apothekerhimmelschlüssel spielt in Göttingen an der Leine oder in einer Stadt von ähnlicher Größenordnung (100.000 Einwohner) und Sozialstruktur (alte Universität).

II. Zur Haupt-Person: Dorothea Hörauf ist eine frühere höhere Tochter aus gutem Hause, die in einem Berliner Töchterheim für ihren späteren Beruf als Hausfrau, Mutter und Großmutter verbildet und der eigenen musischen Veranlagung entfremdet worden ist. Obgleich sie das Geld mit in die Ehe gebracht hat, bleibt sie bis auf ihre alten Tage ökonomisch von ihrem Mann abhängig. Darüber hinaus wird sie seit Jahr und Tag künstlich in Unmündigkeit gehalten. Auf Kosten ihrer Kre-Aktivität setzt ihr Mann seine Universitätskarriere als Professor bis zum Präsidenten einer internationalen wissenschaftlichen Gesellschaft fort.

III. Zum Oma-Stück: Dorothea Hörauf ist im Untertitel auch der Apothekerhimmelschlüssel überschrieben. Dieser Titel ist doppelsinnig. Er spielt auf Doras Lebensumstände (die Ehe mit einem Pharmazeuten) und auf ihr Lebensende (den Schlüssel vom Medikamentenschränkchen, dessen Gift sie zum Himmel befördert) an. Weil der Titel sich mit einem Pflanzen-Namen deckt, tut er den Inhalt des Stückes „durch die Blume“ kund.

Im Vordergrund stehen darin Gefühle: allen anderen voran das Gefühl der Ohnmacht und das des Alleinseins in einem großen Haus mit Dienstboten nach dem Tode des Mannes.

Dorothea reagiert darauf pathologisch: mal verweigert sie die Nahrungsaufnahme (Krankheitsbild der Anorexie), dann wieder schlingt sie bis zum Erbrechen Speisen in sich hinein.* Mal klammert sie sich verzweifelt ans Besitzsymbol des Schlüssels, dann wirft sie endlich ihr Leben weg, als wäre es nichts.

Doras langen Tages Reise endet in der Umnachtung. Fast könnten die Zuschauer meinen, daß sie zur Veranschaulichung von Cheslers These von den Frauen als dem „verrückten“ Geschlecht dramatisch veranstaltet worden ist.**

Und es werde nicht eingewendet, die Zeit der Großmütter sei vorüber. Für wieviele Frauen dauert das dunkle 19. im hellen 20. Jahrhundert eigentlich nicht an?

BILD 14**Bühnenbild:** Veranda

In italienischem Stil mit Säulchen, Laubendach, gekacheltem Fußboden, Gartentisch mit drei Stühlen, Vogelbauer mit Kanarienvogel, einer Glastür auf den Salon, in welchem ein aufgeschlagener Flügel steht.

Vorspiel: Die Veranda ist dunkel, nur auf dem Flügel im Salon brennen Kerzen. Franziska Sartorius tritt auf. Sie trägt ein tiefausgeschnittenes Abendkleid und ist festlich angezogen. Der Pianist im Frack beugt sich über die Tasten. Franziska nickt ihm zu. Er gibt das „a“, sie den Einsatz. Franziska trägt zu seiner Begleitung im Sopran die erste Strophe von Goethe / Schuberts „Heidenröslein“ vor:

„Sah ein Knab' ein Röslein stehn
Röslein auf der Heiden.

War so jung und morgenschön,
lief er schnell, es nah zu sehn,
sahs mit vielen Freuden,
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.“

Als Franziska und der Pianist geendet haben, löschen sie je ein Kerzenlicht. Damit endet das Vorspiel. Das Bühnenlicht auf der Veranda wird hell.

Frühlingsmorgen.

Die Sonne scheint.

Dorothea und Frieda sitzen am Gartentisch und spielen Mühle. Dora hat ihren alten Brautschleier über die Lehne des Stuhls gelehnt, Frieda muß ein ausgedientes Jackett von Karl über der weißen gestärkten Hausgehilfennenschürze tragen.

Dora: Du bist dran, Karl

Frieda: Und jetzt sie wieder, Frau Professor.

Dora: Frieda, gewöhnen Sie sich die Frau Professor ab. Du bist Karl und ich bin Dörchen.

Frieda: Ich maane, Du bist anner Reihe – Dörchen.

Dora: Singt der Kanarienvogel nicht schön?

Frieda: Das gibt aane Mühle.

Dora: Freu Dich nicht zu früh, Karl.

Spielt mit dem Brautschleier: Zug.

Frieda: Um Zug.

Dora: Ja, der Umzug, da sind wir wieder bei der leidigen Sache mit dem Umzug.

Frieda: Laadig, ja, das kann mal woll sagen.

Wie das Tierchen auf saaner Stange hüpf.

Ja, der Harzer Roller singt schön.

Dora schaut durch den Schleier: Elschen, meine Älteste. Da bist du ja in Fleisch und Blut. Ich kanns noch gar nicht fassen. Viel zu lange schon bist du von zu Hause fort.

Frieda: Frau Professor, was is denn?

Se gaffen ja Löcher inne Luft durch die Löcher vonne Tüllspitze.

Dora: räuspert sich.

Frieda: Dora, Dörchen, was stierste denne so in aanen fort;

Dora: Es ist Zeit.

Frieda: Höchste Zaat!

Dora schwingt den Schleier in der Luft: die Hochzeit.

Da sind wir doch wieder bei der leidigen Sache mit der Hochzeit, Karl.

Frieda: Stimmt. Die laadige Sache mitter Hochzaat. Nicht dran denken, Dörchen, sonst fallen dir de Augen glaach aussen Koppe.

Dora schaut wieder durch den Schleier: Gundel, meine Jüngste, mein Sonnenschein. Setz dich her zu uns. Die Sonne

scheint. Nein, auf den Stuhl nicht, da sitzt doch Vati, hier.

Frieda: Frau Professor, – ich maane, Dora, Dörchen, stier doch nich so. Mir wird ja ganz schummelig von zukucken.

Dora: Sag mal, Kind, dir fehlt doch was. Deiner eigenen Mutter kannst du nichts vormachen.

Stimmt deine Ehe mit Vatis Schüler, Doktor Gans am Ende nicht? Gundel, die Ehe ist eine schwere Prüfung.

Frieda: Frau Professor, se reden – ich maane Dörchen, du redest zuviel. Setz lieber, ich geh sonst inne Küche ab.

Dora: Das ist mein letzter Stein. Weiter habe ich keinen. Läßt den Schleier fallen: Karl, ich habe alles, was ich hatte, aufs Spiel gesetzt.

Frieda: Was du nich sagst. Aan Holzklötzchen mehr oder weniger, das is doch kaan aansatz.

Dora: Der Einsatz, den ich setze, ist mein Leben.

Frieda: Se zählt de Häupter ihrer Lieben, kaan aanzigstes is ihr geblieben.

Dora: Karl, ich glaube, ich höre dich Schiller zitieren. Das heißt: auf der Hut sein. Immer wenn du Schiller zitierst, führst du was im Schild.

Frieda: Zwickmühle! Zwickmühle!

Zwaa Zwickmühlen auf aanen straach.

Es klingelt an der Haustür. Frieda ab.

Dora: Ich habe glasige Augen im Kopf. Karl, höre ich dich sagen. Das bildest du dir ein. Ich habe keine glasigen Augen im Kopf. Nur die Dinge um mich herum haben Glasaugen.

Hebt den Schleier auf, als sei es Glas: Und sind so zerbrechlich.

Frieda: Frau Professor, –

Dora räuspert sich.

Frieda: Da is aane Person aus maanen Dorfe anner Tür. Se läßt fragen, ob se ihr dies Jahr nich allwedder Himmelsschlüssel abnehmen wollen, fünfzig Pfennig das Bund, sagtse.

Dora: Ich bin wie weggetreten, Karl, höre ich dich sagen, übertreibe nur nicht. Das kommt dir nur so vor. Ich bin nicht wie weggetreten. Nur die Dinge um mich herum verhalten sich so sonderbar.

Breitet den Schleier auf dem Boden aus: Sie gehen auf einen Abstand, der sich von Tag zu Tag vergrößert.

Frieda ungeduldig: Frau Professor – Dörchen – soll ich nun oder soll ich nich? Ich kann das arme Mensch doch nich ewig anner Tür stehen und warten lassen. Se vertritt sich ja de Baane.

Dora ekstatisch: Himmelsschlüsselchen! Primula Veris Officinalis. Nimm, soviel sie hat, Karl. Hier ist Geld.

Reicht es Frieda herüber.

Frieda im Abgehen: Se hat mich nich wiederjekannt. Aane Person aus maanen Dorfe, und se hat mich nich wiederjekannt.

Stampft mit dem Fuß auf: Wird Zaat, dass es mit diese Verklaadung en Ende hat.

Dora allein: Glasige Augen, wie weggetreten.

Zieht umständlich etwas aus ihrer Bluse hervor und läßt es in der Sonne spielen: Die kleine, blaue Flasche. Du denkst wohl noch immer, Karl, ich weiß nicht, was in der kleinen blauen Flasche aus dem Apothekenschränkchen ist, und ob ich das weiß, Karl.

Entkorkt die Flasche und schüttet den Inhalt durch Mund und Rachen hinunter. Es schüttelt sie. Sie schüttelt sich: Karl, du warst der Engel in meinem Leben!

Frieda mit einem Eimer voll Himmelsschlüsselchen zurück: Da Frau Professor – (stellt den Eimer ab).

Dora: Es ist gleich so –

* Vgl. dazu auch Frauenhefte: Die schwarze Botin, Nr. 3. p. 33–38.

** Vgl.: Phyllis Chesler: Frauen, das verrückte Geschlecht, Wien 1975.

Grammophonmusik aus einem Garten in der Nachbarschaft:

Ich tanze mit Dir
in den Himmel hinein,
in den siebenten Himmel
der Liebe.

Dora legt sich den Brautschleier um, nimmt Frieda beiseite und fängt nach der Musik an, mir ihr zu walzen. Das Grammophon hat einen Defekt und wiederholt monoton: ...in den Himmel hinein... in den Himmel hinein...

Frieda stößt Dora zurück: *Dora, Dörchen, naan, baa den Theater, da mach ich nich länger mit. Frau Professer, se sind ja außer Rand und Band jeraten. So kenn ich se ja noch gar nich.*

Dora: *Karl, es ist gleich soweit.*

Frieda: *Was zeviell is, is zeviell. Erstemal verlangen se von mir, daß ich Männerklaader anlegen und ze ihnen „du“ sagen soll und denn gehnse auch noch auf Tuchfühlung. Se traaben es wirklich auffe Spitze.*

Dora: *Karl, das kannst du mir glauben, ich kann fliegen.*
Die Grammophonmusik bricht ab. Dora sackt in sich zusammen. Ihr Fall reißt Mühlespiel, Vogelbauer und Blumeneimer um. Die Veranda steht unter Wasser. Der Kanarienvogel piept kläglich.

Frieda: *Um Himmels willen, Frau Professer, so hab ich es doch auch wieder nich gemaant. Tun se mir das nich an. Se sind ja ganz blau anjelaufen inn Gesichte. Se kriegen ja gar kaane Luft mehr.*

Bekümmert sich um die Röchelnde, die sich auf dem nassen Boden im Schleier verfängt: *Was soll ich denn nu bloß machen, aanen Arzt holen? Nachen Krankenhause schicken? Aufs Revier gehen? Die nehmen mich doch nich für voll – und denn hab ich auch glaach de Polizaa auffen Halse.*

Richtet Dora auf, redet ihr ins Gewissen: *Zwaaenzwanzig Jahr bin ich nun schon baa ihnen inn Hause, Frau Professer. Zwaaenzwanzig Jahr bin ich unbescholten davongekommen. Aber saat de Kinder aussen Hause raus sind, da geht es rapide abwärts mit ihnen.*

Legt sie auf den nassen Boden zurück: *Solln die doch sehen, wiese mit ihnen fertigwerden. Ich rufe jetzt nachen Krankenwagen und denn packe ich maane Sachen. Ich gehe heute noch nach maanen Dorfe zurück. Inner Stadt isses doch kaan Leben.*

Stolpert im Abgehen über die Blumen, macht kehrt: *Frau Professer Hörauf, ich lege ihnen die Himmelschlüsselchen auffe Brust. Man kann ja nie wissen, wofür das gut ist.*

Ausblenden.

Nachspiel:

Die Veranda ist dunkel. Nur der Salon ist hell, der Flügel steht voller brennender Kerzen. Franziska Sartorius tritt auf. Das Dekolleté ihres tiefausgeschnittenen Kleides ist bedeckt. Der Pianist im Frack geleitet sie an den Flügel. Sie musizieren zusammen. Franziska trägt zur Flügelbegleitung die dritte Strophe von Goethe/Schuberts Heidenröslein vor:

„Und der wilde Knabe brach
s' Röslein auf der Heiden.
Röslein wehrte sich und stach,
half ihm doch kein weh und ach,
mußt es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.“

Als Franziska und der Pianist geendet haben, verbeugen sie sich gegen Dora und verlassen den Salon. Es ist ganz still auf der Bühne, nur die Kerzen auf dem Flügel brennen.

ENDE.

Gisela Steinwachs

50 Jahre Röcke und Hosen



Mit zwei Jahren habe ich während einer Eisenbahnfahrt in „kindlicher Unschuld“ mein Kleidchen gehoben und den Mitreisenden stolz meinen neuen rosa Schlüpfen gezeigt, so erzählt meine Mutter noch heute leicht amüsiert.

Mit vier Jahren wurde mir der Kopf wegen eines lästigen Ausschlags kahlgeschoren. Nur einen kleinen Pony ließ man mir mitleidigerweise stehen, wie ihn damals meine Brüder trugen. Einen Sommer lang durfte ich kurze Hosen meines Bruders anziehen, damit ich nicht so auffiel. Ich war immer besonders stolz, wenn die Leute meine Mutter augenzwinkernd fragten, wer denn der kleine feine Junge an ihrer Hand sei.

Mit sechs Jahren war es vorbei mit der kindlichen Unschuld. Ich lernte, bei jedem Windstoß „instinktiv“ das Röckchen festzuhalten, weil meine Brüder und andere Jungen merkwürdigerweise immer lachten, wenn sie mal zufällig meinen Schlüpfen sahen. Manchmal zeigten sie auch mit dem Finger und sagten grinsend: „Ooooh ich habe ‚alles‘ gesehen.“ Das fand ich sehr gemein. Meine Mutter, von der ich mich dann weinend trösten ließ, fand das zwar auch und schimpfte mit den Jungen, aber ich lernte auch, daß ein „Blitzen“ mit dem Unterrock oder gar dem Schlüpfen (er war immer rosa oder hellblau und oben und unten mit einem Gummiband) fürderhin eben möglichst zu vermeiden sei. Ein Überschlag mit viel Schwung... das ging noch gerade, aber „Schweinebammeln“?... Nur wenn weit und breit kein Junge zugegen war.

Mit acht Jahren bekamen wir in der Schule richtigen Turnunterricht. Über unseren einteiligen schwarzen Turnanzügen mußten wir ein sogenanntes Turnröckchen tragen. Wer seins „vergessen“ hatte, durfte nicht mitturnen, obschon diese Röckchen den anstößigen Popo kaum verhüllten. Und das in einer „reinen“ Mädchenschule.

Mit 10 Jahren gelobten sich meine Freundin und ich, die Trainingsanzüge, die wir herrliche Winterferien lang zu Hause hatten tragen dürfen, bei Schulbeginn anzuziehen. Noch am Abend zuvor schworen wir es feierlich. Aber am nächsten Morgen hatte doch keine den Mut zu einer so ungeheuerlichen Provokation gehabt.

Mit 12 Jahren verweigerte mir mein „Sportrock“, trotz Quetschfalte gnadenlos die nötige Spreizweite für einen Grabensprung, so daß ich in die schlammige Brühe fiel. Im Winter kämpften wir damals verbissen und verzweifelt um das Recht, Kniestrümpfe tragen zu dürfen. Blaugefrorene nackte Knie erhöhten das Selbstbewußtsein, die soziale Rangordnung und das Körpergefühl ungemain. Ein anderer von den Jahreszeiten unabhängiger Kampf wurde um die Länge bzw. Kürze des Rocksams geführt. Ob „meine Mutter jemals ermessen hat, welche Katastrophe sie anrichtete, als sie an einem Abend, bevor ich auf eine andere Schule überwechseln mußte, meinen Rocksam mindestens fünf Zentimeter verlängerte? Meine soziale Rangordnung auf der neuen Schule war dadurch für Jahre zu meinen Ungunsten entschieden.

Mit vierzehn fuhr ich leidenschaftlich gern Fahrrad. Die „Flötentöne“ und anzüglichen Bemerkungen von Soldaten oder Straßenarbeitern veranlaßten mich, ständig beim Fahren mit einer Hand den Rock runterzuhalten, was die Verkehrssicherheit nicht unbedingt erhöhte. Einmal stürzte ich auch sehr böse, weil sich mein Schottenrock in den Speichern des Hinterrades verfangen hatte.

Sehr bald begann dann auch das Training mit dem anstrengenden „Kniezusammendrücken“ beim Sitzen. Ich bewundere noch heute Frauen, die das in fröhlicher Runde oder in einem lebhaften Gespräch durchhalten. Mir raubt das den letzten Nerv. Dabei kann man gar nicht so richtig „aus sich heraus gehen“, aber das sollte eine echte Frau ja wohl auch gar nicht.

Mit sechzehn kippten wir dann fast alle innerhalb eines Schuljahres um ins „Damenhafte“ und trugen die ersten Seidenstrümpfe und hochhackigen Schuhe. Die Verachtung derer, die ihre „sportliche Linie“ noch nicht aufgeben wollten, wurde immer dünner und verzagter. Zu den erbaulichen, erhebenden, tief bewegenden ersten Begegnungen mit der Kunst, die ja zumal in Kleinstädten meist im Winter stattfindet, gehörte unweigerlich jenes mystische Frösteln, das von den durchweichten Schuhen über die eiskalten Beine (je feierlicher der Anlaß, desto dünner die Strümpfe, das gilt wohl auch heute noch) bis hinauf ins innerste Mark drang. Dasselbe Frösteln begleitete auch unsere Tanzstunden in schlecht geheizten Sälen und das anschließende Nach-Hausegebrachtwerden. Als wehmütige Erinnerung blieb mir ein chronisches Blasenleiden.

Mit achtzehn waren wir im Kriegseinsatz. Wir trugen Militärhosen und Männerschuhe und schreckliche aber

praktische Turbane auf dem Kopf. Und in den Nachkriegsjahren, beim Steinklopfen und Kartoffelsammeln trugen wir immer noch die unförmigen Hosen mit „Bümmelpopo“. Dafür hatten sie aber unergründliche Taschen, in denen man alles, was man so brauchte, mit sich herum trug. Manchmal sogar einen Lippenstift und einen Taschenspiegel. Ich „wohnte“ damals mindestens drei Jahre lang in einer alten tschechischen Militärhose. Sie war unverwüchlich und ich habe mich nur mit schlechtem Gewissen von ihr getrennt. Ein Paar Nylonstrümpfe waren damals für uns so unerreichbar wie heute ein Nerzmantel.

Nach der Währungsreform gab „man“ sich alle Mühe, die durch den Krieg gelockerten Sitten wieder anzuhängen. Kleine Mädchen im Sandkasten trugen wie eh und je die ach so niedlichen Kleidchen. Immerhin hießen die Schlüpfen jetzt Slip und waren nicht mehr ganz so dämlich, sahen nicht mehr so schrecklich nach „Unterwäsche“ aus. Sie waren weiß, rot, blau, grün oder auch bunt. Ganz progressive Eltern liebten aus dem Kleiderstoff passende Höschchen machen.

Lange Hosen waren allenfalls im Winter erlaubt. Und dann auch nur Trainingshosen oder Skihosen aus Lastex mit einem Steg unter dem Fuß, die keinen Vergleich mit einer Männerhose erlaubten. Und dann auch meist nur mit einem Rock oder Kleid darüber, wie es heute noch türkische Frauen tragen.

Aber eine Lehrerin, eine berufstätige Frau, eine Mutter in Hosen? Das war allenfalls in den vier Wänden erlaubt. Erst in der Mitte der sechziger Jahre, als die Sandkastenkinder längst ihre Latzhosen und die Schulmädchen Jeans oder Cordhosen trugen, wurde es langsam, langsam (und noch heute nicht überall) geduldet, dann üblich, dann selbstverständlich, daß auch Lehrerinnen im Unterricht Hosen tragen dürfen, wann immer ihnen der Sinn danach steht. Seit 5 Jahren trägt sogar meine über achtzigjährige Mutter im Winter Hosen mit einem Kasak darüber und das steht ihr ausgezeichnet und hält warm.

Vor noch nicht allzulangen Jahren wagte es dann sogar eine Bundestagsabgeordnete, Frau Lenelotte von Bothmer von der SPD, ihr Amt in einem schicken Hosenanzug wahrzunehmen. Ob sie gewußt hat, daß der Bundestagspräsident Kai-Uwe von Hassel zufällig an diesem Tag nicht den Vorsitz hatte? Seine Drohung, in einem solchen Falle die Würde des Hauses durch Amtsniederlegung zu wahren, ist nur noch eine leere und lächerliche zugleich.

Eva Sternheim-Peters

Zweite Rückkehr aus China



In dem Ehegesetz von 1951 bestand die KPCh auf der Notwendigkeit, die materiellen Bedingungen zu schaffen, die für eine wirklich freie Partnerwahl erforderlich waren. In den Kommentaren zum Gesetzestext wird die falsche Haltung kritisiert, die zahlreiche Parteikader an den Tag legen, wenn es um die Beziehungen zwischen den Geschlechtern geht; z.B. daß sofort geklatscht und gekichert wird, wenn ein Mann und eine Frau, die nicht verheiratet sind, mehr als einmal zusammen gesehen worden sind. Oder wenn Äußerungen verurteilt werden, die von einem wachsenden Selbstbewußtsein der Frau zeugen (z.B. wenn die Frauen lachen, laut reden usw.). Das alles sei kein sehr günstiges Klima für die Freiheit der Liebe und zeuge von einer engen Geisteshaltung, sagt das Gesetz von 1951, das nichts von seiner Aktualität verloren hat, zumindest nicht in den unmittelbar vom Staat verwalteten Einheiten.

Wenn eine Leitung zur Heiratsvermittlerin wird, so ist das nur eine Folge dieser engen Geisteshaltung – eine Haltung, die die Leitung nicht abzulegen versucht, sondern eher noch dadurch verstärkt, daß sie sich das Recht anmaßt, Wächter über die „sozialistischen Sitten“ zu sein.

Wenn in den Einheiten jemand gegenüber dem anderen Geschlecht nicht genügend reserviert auftritt, dann wird er von seiner Umgebung sehr schnell als leichtfertig, ausschweifend und also tadelnswert eingestuft, vor allem, wenn es eine Frau ist. Wenn eine Frau einmal mit einem Mann ausgeht, dann hat die Öffentlichkeit sie schon verlobt, bevor sie nur einen Ton von sich geben konnte. Wenn sie dementiert und sagt, sie hätte gar nicht die Absicht zu heiraten, dann ist sie schon ein gefallenes Mädchen. Kommt es vor, daß ein heimlich



Claudie Broyelle veröffentlichte 1972 einen Reisebericht über die Situation der Frau in China. „Die Hälfte des Himmels“ sollte der französischen Frauenbewegung zeigen, „daß die Befreiung der Frau eng mit dem Sozialismus verbunden ist“. Im Herbst '77 erscheint ein zweites Buch*, dem ein 2-jähriger Aufenthalt in der VR China vorausgegangen ist.

Das neue Chinabild ist kritischer als das der rosaroten Reisetagebücher.

verlobtes Paar miteinander schläft? – Voreheliche Beziehungen sind außerordentlich selten, berichtete uns ein befreundeter Arzt. Wechselnde Geschlechtsbeziehungen werden als abweichendes Verhalten betrachtet, das seine Bestrafung durch die Gesellschaft, im Wiederholungsfall die Besserung unter Aufsicht erfordert. Hier einige Proben dieser Bestrafung durch die Gesellschaft.

1974 berichtete uns ein Lehrer von einem Vorfall, der sich gerade in der Qingha-Universität ereignet hatte. Eine junge Studentin kehrt schwanger von einem Aufenthalt in einer Volkskommune zurück. Das Parteikomitee der Universität, das sofort vom Krankenhaus benachrichtigt worden ist (es gibt kein Arztgeheimnis in China, sondern die Ärzte sind im Gegenteil dazu verpflichtet, die Leitung zu informieren, besonders im Falle unerlaubter Schwangerschaft), kanzelt die Schuldige ab, wie das seine Pflicht ist und drängt sie, den Namen des Schurken zu nennen von dem sie das Kind bekommt. Sie weigert sich. Die Sache wird den Massen mitgeteilt und verspricht spannend zu werden: der Vater wäre ein Parteikader der Volkskommune, das Mädchen sei vergewaltigt worden... Zwei verschiedene Meinungen bilden sich an der Universität heraus. Die einen verlangen lautstark ein öffentliches Geständnis, die andern – zurückhaltender, aber bestimmt – fordern Schutz für die Studentin und daß man sie in Frieden lasse. Wie man sich denken kann, triumphiert die proletarische Moral. Die Studentin, die die unerträglichen Verhöre und den Druck nicht länger ertragen kann, begeht Selbstmord.

Beida: Die Tochter eines dortigen Angestellten wird schwanger und verliert daraufhin sofort ihre Arbeit. Ihr Freund, ein Student, sagt sofort, daß er der Vater des Kindes sei, und wird genauso von der Universität gejagt. Sie würden sich lieben, sie würden gern heiraten, sagen sie? Man wird doch nicht das Laster belohnen, indem man ihr Verbrechen legalisiert! Das Parteikomitee findet eine bessere Lösung: das junge Mädchen, dem ein schlechtes Führungszeugnis vorseilt, wird zur Arbeit in den Süden geschickt, der junge Mann muß zur Umerziehung in den Norden.

In einem Fremdspracheninstitut kommt eine Studentin schwanger von einem längeren Aufenthalt in einer Volkskommune zurück. Ihr Freund bittet die Institutsleitung um die Erlaubnis zur Heirat. Beide bestehen auf der Heirat, versichern, daß sie sich lieben und daß sie ihr Kind behalten wollen. Die Studentin ist schon im 5. Monat, so kommt eine Abtreibung nicht mehr in Frage. Entscheidung von

oben: das junge Paar darf nicht heiraten. Die Studentin, die gerade von einem Umerziehungsaufenthalt zurückgekommen ist, wird endgültig von der Universität verwiesen und muß sich an einem fremden Ort erneut durch körperliche Arbeit umerziehen lassen. Das gleiche gilt für ihren Freund. Natürlich dürfen sie nicht am gleichen Ort arbeiten. Sobald das Kind geboren ist, wird es der Mutter weggenommen und in einem Krankenhaus zur Adoption freigegeben. Kommentar eines Lehrers: Dank dieser „Regelung“ kann auch eine unfruchtbare Frau bei uns ein Kind haben, denn die Adoption ist leicht. Man muß sich nur zu einem Krankenhaus begeben, dort findet man fast immer ein Adoptionskind.

Wenn eine Schwangerschaftsunterbrechung für ein erstes Kind gewünscht wird, versucht der Arzt zunächst, die Frau zu überreden, es zu behalten. Falls – im Falle einer unverheirateten Mutter

wissen, daß ihnen eine kostenlose Schwangerschaftsunterbrechung möglich ist:“

Medizinerfreunde von uns, die in Peking Krankenhäusern arbeiteten, bestätigten, daß ziemlich wenig ledige Mütter Abtreibungen vornehmen ließen (etwa zehn pro Woche). Aber sie fügten hinzu, daß es sehr viel mehr wären, die mit weit fortgeschrittenen Blutvergiftungen oder gefährlicher Fehlgeburt als Folge heimlicher Abtreibungsversuche ins Krankenhaus kämen. Denn im Gegensatz zu dem, was man Edgar Snow mitteilte, werden Verhütungsmittel nicht an Unverheiratete vergeben.

In einer Abteilung, in der eine Französin arbeitete, kündigte man eines Morgens eine Sitzung an, auf der über Verhütungsmittel informiert werden sollte. Zum großen Erstaunen der Französin blieben einige junge Männer und Frauen im Arbeitsraum zurück. Sie



– die Ehe keinen Ausweg bietet, etwa weil der Vater schon verheiratet ist oder weil eine Ehe mit ihm aus politischen oder anderen Gründen nicht wünschbar ist – wird niemand auf der Geburt bestehen, und die Schwangerschaftsunterbrechung wird vorgenommen.

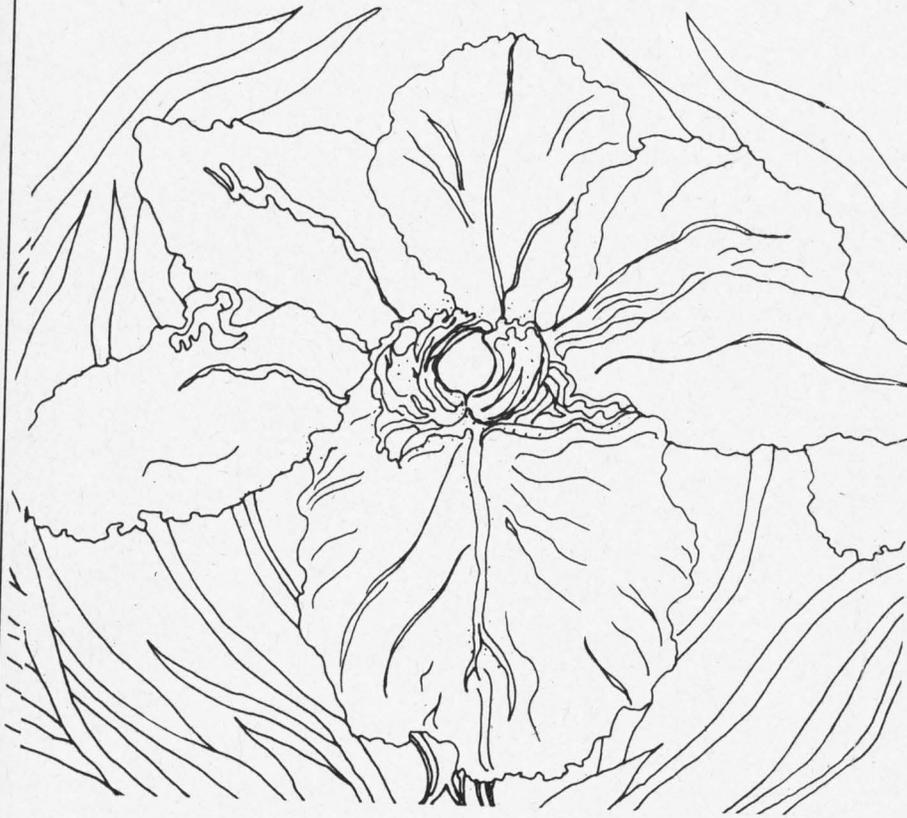
Hinter dieser Schönfärberei steckt in Wirklichkeit, daß man sie zur Abtreibung zwingt. Natürlich wird man sie nicht mit Gewalt auf dem Operationstisch festschnallen. Doch jeden Tag wird sie eine lange Sitzung über sich ergehen lassen müssen, auf der man sie zu überzeugen versucht. Bis sie nachgibt. Es gibt sehr wenige ledige Mütter in China. „Wir leugnen nicht, daß voreheliche Beziehungen gelegentlich vorkommen und daß manchmal auch eine Schwangerschaft eintritt, aber solche Vorkommnisse sind selten. In der Vergangenheit trieben die Frauen ab, oder sie versuchten es, aber heute geschieht das sehr selten, wegen des Gebrauchs von Verhütungsmitteln und weil die Frauen

fragte sie, warum sie nicht an der Versammlung teilnehmen würden und bekam zur Antwort: „Wir sind nicht berechtigt dazu, denn wir sind nicht verheiratet.“ Erstaunt über diese Geschichte unserer Bekannten, fragten wir an unserem Arbeitsplatz, ob die Jungesellen Informationen über Familienplanung erhalten könnten. Überall war die Antwort die gleiche: „Nein, die bekommen nur Verheiratete.“ Wie sollte das auch anders sein, leugnet man doch die Existenz von sexuellen Bedürfnissen vor der Ehe oder bevor man sechszwanzig oder älter ist. Ein Mädchen, das schwanger ist, hat einfach Angst, ins Krankenhaus zu gehen, um abtreiben zu lassen, selbst wenn sie es noch so gern möchte, weil dann ja ihre Leitung, ihre Familie, die Partei davon erfahren würde, was unvermeidlich Repressionen nach sich zieht. Deshalb gibt es wenig in den Krankenhäusern erfaßte Abtreibungen bei ledigen Müttern und sehr viel mehr heimliche.

*) „Hundert Blumen“ – Zweite Rückkehr aus China von Claudie Broyelle, Evelyn Cschirhardt und Jacques Broyelle. Erscheint Ende Oktober 1977. 18.50 DM. Copyright bei Verlag Wagenbach.

GETTING CLEAR

EIN THERAPIE-HANDBUCH FÜR FRAUEN



Als ich letzten Sommer aus den USA kam, hatte ich auch GETTING CLEAR im Gepäck. Gekauft hatte ich das Buch, weil viele Frauen es mir förmlich aufgedrängt haben. Ich hab es dann hier kurz durchgeblättert und weggelegt es schien mir nicht sehr spannend. Und genau das sollte frau mit diesem Buch nicht tun.

Inzwischen habe ich mir das Buch wieder vorgenommen, und zwar aus zweierlei Gründen. Einmal weil ich im zurückliegenden Jahr an mir selbst die Erfahrung gemacht habe, wie verwirrend und toll die Erfahrung und das Erleben von Energieströmen im eigenen Körper ist und andererseits, weil ich mich mehr und tiefer mit meiner Sexualität und meinem Körper auseinandersetze und das Gefühl

hatte, GETTING CLEAR habe auch was damit zu tun... Und dann haben mich die Frauen von der COURAGE gefragt, ob ich was darüber schreiben wolle.

Ich habe also die jetzt erschienene deutsche Ausgabe gründlich durchgelesen und muß Anne Kent Recht geben, wenn sie sagt: „Das Buch wurde geschrieben, um erfahren und nicht bloß gelesen zu werden.“ Wie wahr! Es wurde mir beim Lesen gleich klar, daß es eigentlich wichtiger wäre, die ganzen Übungen gleich zu machen, aber dafür hätte ich viel zu viel Zeit gebraucht. Irgendwie war ich auch innerlich nicht ruhig genug dafür, so neue Erfahrungen mit mir anzugehen und außerdem war mir wohl auch ein bißchen mulmig davor, wie das bei neuen und unbekannt

Schritten oft so ist.

Daß ich jetzt trotzdem darüber schreibe und auch glaube, das Buch einigermaßen beurteilen zu können, liegt daran, daß mir einige Dinge, die im Buch erklärt und als Übungen vorgeschlagen werden, schon vertraut sind. So z.B. einige Atemübungen, Massagen und Shiatsu (Druckpunktmassage nach dem Akupunkturssystem), das ich bei mir und vielen anderen Frauen schon erfolgreich gegen Schmerzen bei der Menstruation und zur Diagnose von Krankheiten angewandt habe.

GETTING CLEAR, das heißt soviel wie „klarkommen“ – „mit sich ins Reine kommen“. Dazu sagt Anne: „Die Fähigkeit, mir ein gutes Gefühl zu verschaffen, wenn ich mich unbehaglich fühlte, erschien mir als eine unglaubliche Macht. Ich dachte darüber nach, wie sich die meisten Menschen entspannen, nämlich mittels Tabletten, Drogen oder Essen; wie uns beigebracht wird, uns für abhängig von äußeren Heilmitteln und Ärzten zu halten, wie wenig wir über unseren eigenen Körper wissen und welche Angst vor uns selbst uns beigebracht wurde; wie uns vorgemacht wird, daß jemand anderer, nämlich ein Experte, uns sogar bei den einfachsten Dingen besser helfen könne, als wir uns selbst von innen heraus helfen können.“

Der Untertitel des Buches lautet „ein Therapie-Handbuch für Frauen“. Anne zeigt die meisten der bekanntesten Therapieformen auf. Zum Begriff „Therapie“ selbst sagt sie: „Ein weiterer wichtiger Unterschied ist, daß ‚Therapie‘ nicht den verzweiferten, ‚kranken‘ Menschen vorbehalten ist – sondern vielmehr jeder Person, die klarkommt, helfen kann, noch besser klarzukommen, wenn sie das möchte. Die Therapie wird als ein Prozeß angesehen, der das Bewußtsein erhöht und die persönlichen Kräfte mobilisiert.“

In den einzelnen Kapiteln führt Anne uns behutsam an Übungen zur Körperwahrnehmung heran, an das Zentrieren das Atmen und die Bauchkraft. Sie spricht über den Umgang mit unseren Genitalien, sie zeigt uns verbale Techniken zur Selbstwahrnehmung auf. Gute Medizin und die Beziehung zum Arzt wie auch Schmerzen und Massagen werden ebenso angesprochen, wie das „bewußte Essen“ – ein Kapitel, das mir, die ich immer „Figurprobleme“ zu haben glaubte, besonders gut gefallen hat. Und wo ich schon bei der Figur bin – was ich erst unmöglich fand, nämlich den Bauchtanz, stellte sich beim Lesen als lustvolles „urweibliches“ Vergnügen heraus. Der Bauchtanz wurde früher in den Matriarchaten von Frauen getanzt, wenn eine Frau in den Wehen lag, oder auch einfach,

wenn die Frauen sich selbst sexuell stimulieren wollten, bevor sie sich einen Mann nahmen. Es ist ein Tanz, den ursprünglich nur Frauen für Frauen tanzten. Männer waren davon ausgeschlossen. Leider ist er seit ein paar Jahrzehnten nun auch zum „Männeramusement“ geworden. – Aber, was für ein Gedanke, selbst Bauchtanz zu üben; statt ihn einzuziehen, den verpönten Bauch endlich zu zeigen, damit zu spielen, ihn zu bewegen, damit zu tanzen! Übrigens, auf Frauenfesten gibt's schon die eine oder andere, die ihn von Türkinnen gelernt hat und zur Freude aller vorführt.

Ja, das Kapitel über den Bauchtanz hat mir besonders gut gefallen. Es gibt noch viele andere Kapitel, über die ich genau so begeistert schreiben möchte.

Weitere Kapitel zeigen, wie Frau Selbsterfahrungsgruppen machen kann, sprechen die Konkurrenz, Beziehungen, Eifersucht, Partnerwahl, Zorn und Sexualität, Menstruation, Abtreibung, Schwangerschaft und Kinderhaben an. Jedes Kapitel gibt Anregungen, stellt Fragen und die Übungen sind mit Zeichnungen illustriert. Auf behutsame, fast zärtliche Weise bringt Anne uns auf einen Weg, uns mit uns selbst zu befassen, zeigt uns Hilfsmittel wie das Atmen, Zentrieren, Gespräche mit uns selbst.

Anne sagt: „Ich glaube es ist für Frauen sehr wichtig, daß sie anfangen, ihren Körper als mächtig und nicht als schwach zu empfinden.“

Das ganze Buch liest sich deshalb

auch leicht und spannend, weil nie ein beherrschender Ton auftaucht oder Frau das Gefühl bekommt – diese Anne weiß alles, sie ist der große Guru. Zu vielen Techniken und Therapiearten hat sie Gespräche mit anderen Frauen geführt, die auf diesen Gebieten besonders viel Erfahrung haben. Außerdem verweist sie oft auf Bücher, die das jeweilige Thema noch gründlicher behandeln. Wichtig scheint mir auch, daß das Buch so gut übersetzt wurde, daß es nichts verliert, sondern ganz lebendig und nah bleibt.

Nun ist es ja so, daß wir fast alle das Thema „Therapie“ mit spitzen Fingern anfassen, etwa wie ein schmutziges Tuch. Wir wollen damit eigentlich nichts zu tun haben. Aus den USA wissen wir, daß dort alle und jeder einen Therapeuten haben. Insgesamt finden wir das alles ziemlich überkandidelt und „nur für Kranke“.

Wenn wir diese Vorurteile aber mal beiseite lassen und dieses Buch verstehen als einen Spaziergang durch verschiedene Möglichkeiten der Selbstwahrnehmung, Selbsterfahrung oder Selbstfindung, wenn wir uns vorstellen können, daß es in uns Energien und eine Stärke gibt, die wir noch nicht kennen, weil bisher unsere ganze Erziehung und Umwelt uns in unserer Frauenrolle klein und schwach gehalten hat und halten will, dann ist dieses Buch der allerbeste Weg, einen solchen Prozeß zu erfahren, oder – nur neugierig darauf – damit anzufangen.

Die Übungen können allein oder in

Gruppen gemacht werden. Ich selbst habe mich jetzt mit anderen Frauen verabredet, einige Übungen aus dem Buch gemeinsam zu versuchen. Jede Frau kann sich aus der Vielzahl der aufgezeigten Wege das aussuchen, was ihr am besten gefällt.

Einen bestimmten Weg, z.B. das Atmen, zu gehen, ist genauso möglich, wie alle Übungen zu machen. Mir selbst geht es so, daß es Kapitel gibt, mit denen ich nicht so viel anfangen kann, die mich nicht sonderlich interessieren haben, z.B. die Wahl eines Therapeuten oder Partnerschafts- und Familientherapie. Aber das trifft nur für mich zu, andere Frauen werden vielleicht meine Begeisterung für den Bauchtanz nicht teilen.

Außerdem ist es nicht so, daß Frau das Buch liest und gleich ein neuer Mensch ist. So was gibt es nicht. Das Buch hat auch nicht diesen Anspruch. Anne sagt: „Ich schreibe für Frauen, weil ich eine Frau bin und dir sagen kann, welche Hilfsmittel mir genützt haben.“

Und – wenn „das Aufrechterhalten von Gefühlsblockaden deiner gegenwärtigen Tätigkeit Energie entzieht“ – warum dann nicht mal versuchen, diese Energie freizusetzen? Es tut nicht weh, es kostet nichts, wir können dabei die Treppe zu uns selbst nur rauffallen...

Gudula Lorez

Anne Kent Rush *GETTING CLEAR* – ein Therapie-Handbuch für Frauen, Verlag Frauennoffensive, München. 303 S., DM 20,-, übersetzt von Helga Triendl, München.

Mit diesem Thema befaßten sich 35 verschiedene Vorträge auf einer im April abgehaltenen Tagung in New York.

Die Antwort der Referentinnen auf die Frage nach einem weiblichen Sprachstil war ein eindeutiges Ja. Sie untersuchten einmal, wie die Medien (Buch, Zeitschrift, Fernsehen) Frauen reden lassen, zum anderen, wie Frauen wirklich reden und einen eigenen Sprachstil entwickeln. Aus der Vielzahl der Informationen will ich drei Beiträge hervorheben, die mir besonders interessant schienen.

Robin Lakoff von der University of California in Berkeley sprach über die psychologische Bedeutung eines weiblichen Sprachstils. Von Frauen werde erwartet, daß sie anders reden als der Mann, in einer Weise, die wir mit den Verhaltensformen „höflich“, „unterwürfig“, „Anerkennung heischend“, „unsicher“ umschreiben können. Frauen, die sich dieser gesellschaftlichen Norm anpassen haben, machen mehr Fragesätze (Beispiel: „Meinst du nicht, daß es schon spät ist?“ wenn sie wirklich meint „ich

Gibt es eine Frauensprache?

will jetzt nachhause gehen“), und legen damit die Verantwortung für die Entscheidung auf den Gesprächspartner. Ein unterwürfig-höflich-hilfloser Sprachstil ist dann ungesund, sagt Lakoff, wenn er formelhaft angewandt wird und weder dem dahinterliegenden Empfinden noch der gegebenen Situation entspricht. Diese vorgetäuschte Hilflosigkeit werde von Männern einerseits gefördert, andererseits als manipulativ ausgelegt. Da es Frauen aber in ihrer Machtlosigkeit verwehrt war und ist, auf direktem Wege etwas zu erreichen, werden sie auch in ihrer Sprache in diesen manipulativen Stil gedrängt.

Eine heiser-flüsternde Stimme à la Jacqueline Onassis würde den Frauen als vorteilhaft suggeriert. Wenn Frauen auf dem sprachlichen Sektor mit Männern konkurrieren, dann müßten sie doppelt so korrekt sein, was der gegenwärtige Angriff auf die „t“-Ausdrucksweise der exponierten Fernsehpersönlichkeit Barbara Walters zeige. Männern würde so etwas

nachgesehen. Frauen würden zu Hüterinnen sprachlicher Reinheit und Präzision gemacht, nicht, weil Reinheit und Präzision und korrekte Grammatik in den USA gesellschaftlich geschätzt, sondern gerade, weil sie für unwichtig gehalten werden. Weil von der Warte der dominierenden Schicht, die einen Männerstil spricht, und sich als das Maß aller Dinge, alles Erstrebenswerten, nimmt, Frauen und ihr Tun als sekundär angesehen werden, ist auch der Frauenstil in allen seinen Manifestationen abgewertet.

Sprachstil muß im Zusammenhang von Verhalten und Tun gesehen werden. Gaye Tuchman vom Queens College, New York, ist in ihrem Referat „Die symbolische Vernichtung der Frau in den Massenmedien“ der Frage nachgegangen, welche weiblichen Modelle Fernsehen und Zeitschriften dem Publikum darbieten. Es werde gewöhnlich gesagt, Frauen regierten im Heim, und Männer regierten die Welt. Die Serienfilme am Fernsehen (soap operas) würden aber

Lesen Sie mal:

Bettina von Arnim

Eine weibliche Sozialbiographie aus dem 19. Jahrhundert. Zusammengestellt und kommentiert von Gisela Dischner
WAT 30. 192 Seiten. DM 9.50



Charles Fourier Aus der neuen Liebeswelt

Vorwort: Daniel Guérin. Ausgewählt und übersetzt von Eva Moldenhauer u. Marion Luckow
WAT 32. 208 Seiten. DM 9.50
Spekulative und praktische Bemerkungen zu neuer Sinnenlust.

M.-A. Macciocchi Jungfrauen, Mütter und ein Führer

Frauen im Faschismus
Politik 73. 112 Seiten. DM 7.50

Was kommt nach den Kinderläden?

Alternative Vorschulerziehung.
Hrsg. von Lutz von Werder
Politik 75. 192 Seiten. DM 11.50

G: Falconnet/N. Lefaucheur Wie ein MANN gemacht wird

Politik 70. 128 Seiten. DM 8.50



Frauenhäuser. Gewalt in der Ehe und was Frauen dagegen tun

Hrsg. von Sarah Haffner
WAT 25. 224 Seiten. DM 10.-

Wagenbach

meist den Ehemann als Problemlöser in Konflikt- und Entscheidungssituationen ausweisen. Während bei vielen Fernsehsendungen Frauen sich durch Unsichtbarkeit auszeichnen, treten in diesen Serienfilmen zu 49% weibliche Charaktere auf. Doch ihre Rolle sei trivialisiert und auf eine typisch „weibliche“ Sphäre abgedrängt. In der erfolgreichen Serie „Mr. Upstairs, Downstairs“ (im deutschen Fernsehen als „Das Haus am Eaton-Place“ bekannt) überwiegen zwar die Frauenrollen, doch was sind die Frauen? Hauspersonal! Bei den Darstellungen von Gewalttaten am Fernsehen – wobei Gewalt ein Machtverhältnis spiegelt – erscheinen häufiger Frauen als Opfer, und zwar meist die alleinstehende oder berufstätige Frau, selten die verheiratete „Nur“-Hausfrau.

Die Tragweite der Verfälschung der Realität und der Vorspiegelung von deformierten, einengenden Frauenrollen, zeigt eine fünfjährige Studie, die ergab, daß Kinder ihr Verhalten nach den Vorbildern am Fernsehen prägen. Kleine Mädchen wenden mehr Aufmerksamkeit den weiblichen als den männlichen Gestalten zu, schätzen weibliche Attribute höher, z.B. hübsch und attraktiv zu sein, im Gegensatz zu Jungen, die sich von der Stärke und Unabhängigkeit der männlichen Charaktere beeindruckt lassen. Das Fernsehen beeinflusst auch Kinder in ihrer Wertschätzung bzw. Abwertung von Geschlechterrollen und des jeweiligen männlichen und weiblichen Sprachstils.

Wie wenig nicht nur Fernsehen und Zeitschriften, sondern auch die uns überlieferte Literatur und Geschichte sich für die Frau als Individuum interessieren, zeigte Annette Kolodny von der University of New Hampshire auf. Sie hat zwei Jahre lang quer durch Amerika Archive nach Tagebüchern und Briefen von Frauen an Frauen durchsucht, um vom Schicksal von Frauen der Kolonialzeit zu erfahren, ihre „Sprache“ zu entdecken. Die männlichen Einwanderer, deren Zeugnisse und sprachliche Schöpfungen uns in Bibliotheken leicht zugänglich sind, stellten die amerikanische Wildnis oft in ein sexuelles Spannungsverhältnis. So übertrugen sie die Unberührtheit der Landschaft in die sprachliche Symbolik einer Jungfrau, die erobert wird, oder einer Mutter, bei der der Einwanderer Geborgenheit sucht. Wie aber empfand die Frau diese Landschaft? Nie, so stellte Kolodny aus hunderten von Schriftstücken fest, die vor ihr kaum jemand beachtet, geschweige denn ausgewertet hatte, schrieben diese Frauen der Landschaft ein menschliches Geschlecht zu. Während Männer von der Wildnis als paradiesischer Gartenlandschaft träumten, sich in sie verloren, sie eroberten, empfanden die Frauen die Wildnis als erdrückend. Da sie von Anfang an kein

Paradies erwarteten, verwarfen sie die Wildnis und wandten ihre Gedanken dem selbstbepflanzten Garten zu: den Blumen, dem Gemüse, den Kräutern.

Das andersgeartete Verhältnis der Frau zur Natur leitet Kolodny davon ab, daß Frauen die Traumvorstellungen, die Lust und Befriedigung, von denen die Männer angetrieben wurden, nicht zugänglich waren. Die männlichen Abenteurer, die in die Neue Welt kamen, sahen nicht nur einen ganzen Kontinent, der ihnen zur Eroberung dargeboten wurde, sondern ein weites Feld, auf das sie ihre grandiosen, ungehemmten Phantasien projizieren konnten. Kolodny sucht die Verbindung zwischen diesen phantastischen männlichen Denkstrukturen und der folgenden Vergewaltigung, sprich Ausbeutung, der Natur, die bis in das Amerika des 20sten Jahrhunderts reicht. Frauen war es sowohl rechtlich als auch metaphorisch verweigert, sich Landschaft anzueignen und sie nach ihrem Gutdünken zu verändern. In ihrer sprachlichen Ausdrucksweise, die ihr Verhalten spiegelt, waren sie realistischer, bodenständiger als die Männer mit ihren Eroberungsträumen. Sie sahen, empfanden, und beschrieben daher die Welt um sich herum anders als die Männer. Pionierfrauen, die mit den Karawannen westwärts zogen, verweilten häufiger in ihren Berichten bei den Blumen, die sie entdeckten, bei den Toten, die sie auf der Strecke begruben, bei den unerhörten Strapazen der Reise. Da das Vieh so wertvoll für das Überleben der Pioniere war, wurde es teilweise in den Gespannen überland gefahren, während die Frauen und Kinder die Tausend und mehr Meilen meist zu Fuß zurücklegten. Eine Frau, die um das Wohl ihrer Kuh mehr besorgt war als um ihr eigenes, schließt ihren Bericht unvermittelt mit dem Ausruf „Wenn das Leiden der Frauen erst einmal verkündet wird, dann lernen wir die wahre Geschichte kennen.“

Auf der Spur nach diesem Leiden und Tun der Frauen entdecken wir auch ihre Sprache. Da die Art und Weise, wie wir etwas sehen, wie wir etwas benennen, zum großen Teil kulturell bedingt ist, und da Frauen innerhalb einer Kultur ein anderer Platz zugewiesen wird, muß ihr Sehen und Benennen also auch anders geartet sein als das der Männer. Die Tagung in ihrer Gesamtheit hat mir gezeigt, wie wichtig es für ein weibliches Selbstverständnis und für die Rückgewinnung der Geschichte der Frau ist, dieser frauenspezifischen Erfahrungs- und Ausdrucksweise nachzuspüren.

Theresia Sauter-Bailliet

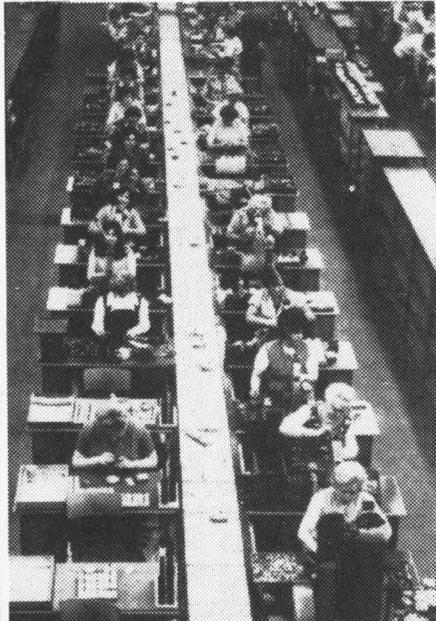
Lit.:

Robin Lakoff, „Language and Woman's Place“ (New York: Harper Colophon Books, 1975); Annette Kolodny, „The Lay of the Land“ (Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1975).

2. Sommeruniversität

Alle Frauen verrichten als Hausfrauen, Köchinnen, Erzieherinnen der Kinder unbezahlte Hausarbeit, ein großer Teil ist daneben noch berufstätig, leistet außerhalb des Haushalts noch bezahlte Arbeit. Das Schwerpunktthema der diesjährigen Sommeruniversität „FRAUEN ALS BEZAHLTE UND UNBEZAHLTE ARBEITSKRÄFTE“ wurde von der aktuellen Situation bestimmt: Frauen sind gerade von der Arbeitslosigkeit besonders betroffen und ihre Rückkehr zu unbezahlter Hausarbeit wird massiv propagiert. Außerdem sollte das Thema die Interessen aller Frauen treffen und nicht allein – wie im letzten Jahr – die von Studentinnen und Dozentinnen. Deshalb gehören Frauen aus Beruf und Hausarbeit zu den Referentinnen. Als wir vor einem 3/4 Jahr unsere Aufforderung verschickten, uns Beiträge zu schicken, haben wir nicht erwartet, daß so viele Frauen Interesse an dem Forum Sommeruniversität haben: wir erhielten 83 Referate von Frauen und Frauengruppen zu 66 Themenbereichen zugeschickt.

Berichte von Frauen über ihre Erfahrungen am Arbeitsplatz und über ihre politische Praxis waren für uns genauso wichtig wie theoretische und empirische Untersuchungen. In dieser Sommeruniversität wird es ca. 10 Erfahrungsberichte geben. (wie z.B. der Bericht einer Frau, die als Platzanweiserin im Kino gearbeitet hat). Rund 17 Beiträge gibt es zu den verschiedenen Aspekten der Berufsarbeit und 11 zu



Hausarbeit. Diese unterschiedlichen Bereiche des Schwerpunktthemas werden in zwei politischen Abendveranstaltungen zusammengefaßt: am Dienstag, den 4.10. unter der Forderung „Lohn für Hausarbeit“ und am Donnerstag, den 6.10. „Die Hälfte aller qualifizierten Arbeitsplätze für Frauen“.

Die Vielfalt der übrigen Themen haben wir versucht, in mehrere Arbeitsschwerpunkte zu gliedern:

- Frauen im Gesellschaftssystem der BRD (z.B. Frauenarbeit mit weiblichen Gefangenen)
- Allgemeine Analysen des Patriarchats (z.B. über die Situation der Frau in Japan)
- Kunst und Literatur (z.B. Diskussion über „das Tagebuch einer verrückten Hausfrau“)
- Erlebte Geschichte – erzählte Frauengeschichte (z.B. Frauen berichten über ihre Organisation in der Weimarer Republik)
- Probleme der Frauenbewegung (z.B. Frauenprojekte berichten).

Wir hoffen, daß sich während der Uniwoche viele Frauen zu spontanen Arbeitsgruppen zusammenfinden werden. In den Gängen des größten Gebäudes der Freien Universität – in der Rostlaube – werden zwei Fotoausstellungen zu sehen sein: die Ausstellung „Körpersprache“ von Marianne Wex und die Ausstellung einer Berliner Arbeitsgruppe über Aspekte des Frauenlebens. Montag- und Freitagabend werden Filme über die Frau in Beruf und Familie gezeigt.

Freitagabend wollen wir, die 12-köpfige Vorbereitungsgruppe, über unsere Erfahrungen und Schwierigkeiten bei der Organisation der 2. Sommeruniversität berichten. Unsere Frauengruppe ist auf der Frauenvollversammlung über die 1. Sommeruniversität 1976 entstanden. Wir sind hauptsächlich Studentinnen. Nicht nur die 3/4-jährige Zusammenarbeit, sondern auch die Tatsache, daß wir in der Organisationsarbeit für die Vorbereitung der Sommeruni fast zu ersticken drohen, hat uns näher zusammengebracht.

Außerdem wird unsere Arbeitskraft wieder mal nicht bezahlt.

Wir haben uns bemüht, daß Frauen für die Sommeruni Bildungsurlaub beanspruchen können. Eine der Schwierigkeiten für Frauen, die bei ihrem Arbeitgeber Bildungsurlaub beantragen wollen, liegt darin, daß die Angst der Frauen, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, zugenommen hat. Ein Grund mehr, daß – nicht nur auf der Sommeruni – Frauen zusammenkommen, um über ihre Situation zu reden und zu überlegen, wie sie sich zur Wehr setzen können.

Da Frauen nicht nur Studentinnen, Hausfrauen und Berufstätige sind, son-

dern auch Mütter, haben wir dafür gesorgt, daß es auf der Sommeruni einen Kindergarten gibt, der täglich von 10–18 Uhr geöffnet ist. Um zu vermeiden, daß er nur die Funktion eines Abstellplatzes für Kinder hat, wird eine feste Gruppe (von Männern) dafür sorgen, daß die Kinder sich nicht langweilen, u.a. wird es am Freitagnachmittag ein Kindertheater geben.

Eine Sommeruniversität für Frauen bedeutet für uns den Versuch, die traditionellen Schranken der Universität gegenüber Nicht-Akademikerinnen zu durchbrechen. Gleichzeitig können und wollen wir die (wenigen) Arbeitsmöglichkeiten der Universität nicht denen überlassen, die uns beherrschen, sondern für die Ziele der Frauenbewegung nutzen. Der Elfenbeinturm kann nicht mit einer Sommeruniversität zum Einsturz gebracht werden. Aber wir glauben, ein paar Schritte in die richtige Richtung getan zu haben: ein für alle Frauen offenes Forum zu schaffen.

Das Programmheft enthält eine Kurzfassung der Referate und ist im Frauenbuchladen Lilith Kantstr. 125, 1/12, erhältlich. In den übrigen Frauenbuchläden und -zentren sowie in linken Buchläden in Westdeutschland und Berlin liegen Exemplare zur Einsicht aus. Das Programmheft wird während der Sommeruni verkauft.

Zeit: 3.–8. Oktober 1977
von 10–22 Uhr

Ort: Rostlaube, Habelschwerdter Allee 45, 1 Berlin 33

(U-Bahnhof Thielplatz)
Eingangsveranstaltung:

Montag 3.10. um 10 Uhr im Audimax, Henry-Ford-Bau, Garystr. (U-Bahnhof Thielplatz)

Übernachtungsmöglichkeiten sind unter Tel. 693 42 58 zu erfragen.

Die Vorbereitungsgruppe



neu



AM ANFANG WAR DIE FRAU

(THE FIRST SEX)

die neue Zivilisationsgeschichte
aus weiblicher Sicht
von Elizabeth Gould Davis

*„Revolution zu machen heißt auch,
Dinge an ihren Platz stellen, die sehr
alt und vergessen sind.“*

Ein Klassiker der neuen feministischen Bewegung und ein Grundwerk der wachsenden weiblichen Kultur. Elizabeth Gould Davis zeigt mit Mut und Witz das ungeheuerliche Ausmaß der patriarchalen Geschichtsfälschung auf, und läßt uns nach einer Reise durch die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verändert und mit einem befreienden Lachen zurück. Sie führt uns aber auch zu einer Einsicht in die gewaltigen möglichen Dimensionen unseres Aufstands und dessen historischer Notwendigkeit.

Es gibt bislang wenig Bücher aus der neuen Frauenbewegung, die solche Sprengkraft in sich bergen.

Aus dem Inhalt: Die alten Seefahrerinnen – Die Frau als Kulturbringerin – Orpheus und Druidentum – der geheiligte Stier – das Goldene Zeitalter – die Große Göttin – Catal Hüyük – Kain und Abel – Adam und Eva – die Frauen Griechenlands und Italiens – die Kelten – Beginn des Christentums – Maria und die Große Göttin – Frauen im Mittelalter – Frauen zur Zeit der Reformation – Zeitalter der Aufklärung – nicht ganz Menschen, das 19. Jahrhundert – die Vorurteile dauern an – Frauen im Zeitalter des Wassermanns. 384 S. DM 17.50

Frauenoffensive

8 München 80 • Kellerstr.39

Texte und Materialien
aus der neuen amerikanischen
Frauenbewegung
herausgegeben und eingeleitet
von

Barbara Becker, Helgard Kramer
Elisabeth Kiderlen, Ursula Krechel
Margit Mayer, Barbara Schoen
veränderte Neuauflage
9. - 18. Tausend
160 Seiten, Abb., DM 12.80

Women's Liberation
Frauen gemeinsam
sind stark!

Als dieses Buch 1972 von einer Gruppe des Frankfurter Weiberrats zum erstenmal im Verlag Roter Stern herausgegeben wurde, konnte es noch passieren, daß die Herausgeberinnen als feministisch verdächtig wurden – im Weiberrat! Der Band brachte die ersten deutschen Übersetzungen von wichtigen Texten aus der neuen amerikanischen Frauenbewegung. Der Titel „Frauen gemeinsam sind stark!“, als Übersetzung von „Sisterhood is powerful“ gefunden, wurde rasch zur verbreiteten Parole. Der Band selbst mit seiner halbwegs repräsentativen Auswahl spielte keine unbedeutende Rolle bei der Entdeckung von Ausdrucksmöglichkeiten, feministischer Selbstdarstellung, literarischen Formen.

Mit einer neuen Einleitung und auch mit neuen Beiträgen legen die Herausgeberinnen den Band jetzt in dritter, veränderter Auflage wieder vor.

Aus dem Inhalt:

Vorwort der Herausgeberinnen
Marge Piercy: Die große kalte Wut / Gedichte
Pamela Allen: Der Freiraum
Jayne West: Eva aß / Gedicht
Meredith Tax: Frauenbewußtsein
Anne Koedt: Lesbische Bewegung und Feminismus
Bread & Roses: Ich bin politischer als du / Gedicht
Robin Morgan: Angst liegt in der Luft
Unsere Geschichte / Gedicht
Frauenbewegung und staatliche Repression
Susan Saxe: Erklärung zur Anklage
Adrienne Rich: Vergewaltigung

Die Freischärlerin

Eine Novelle aus der Pfälzer
Revolution 1849
von F.A. Karcher

herausgegeben und mit Karten,
Reisehinweisen, Tips für den Unterricht,
Kurzbiografien und Literaturangaben und Anmerkungen versehen von H. G. Haasis
280 Seiten, Abb., DM 14.80

Warum muß ich ihn allein gehen lassen, warum kann ich ihn nicht begleiten, alle Gefahren und Mühen mit ihm tragen, wie leicht trägt man sie, wenn man sie theilt? Warum nicht im Kampfe, wenn die Kugeln pfeifen, an seiner Seite stehen? Kämpft denn der Mann nur allein für sich? Ist die Freiheit nicht für uns alle? Haben wir Frauen nicht auch ein Herz, welches für das Vaterland schlägt, ist unser Arm zu schwach, um die Waffe zu tragen? Elende Bande der sogenannten Convenienz, die uns Frauen fesselt!

F. A. Karcher stammt aus einer alten Pfälzer Familie, die sich schon zur Zeit der Französischen Revolution an der bürgerlich-revolutionären Bewegung in den linksrheinischen Gebieten beteiligte.

H. G. Haasis hat die Novelle, die nur noch in ganz wenigen Exemplaren existierte, bei Archivstudien zur Geschichte des deutschen Jakobinismus gefunden.

Nachwort, Reisehinweise und Tips für den Unterricht, sowie die zahlreichen Kurzbiografien machen das Buch, das spannend genug zu lesen ist, auch noch praktisch und nützlich.

Jetzt in jeder guten Buchhandlung oder diesen Coupon ausschneiden und einsenden an Frauenbuchversand Ann Thorsson Postfach 1420, 647 Büdingen

Ich bestelle folgende(n) Titel aus dem Verlag Roter Stern

- ... Ex. Women's Liberation
- ... Ex. Freischärlerin
- ... Ex. Frauenjahrbuch 1 DM 10.-, 312 S.
- ... Ex. Zetkin, Geschichte d. prol. Frauenbewegung, DM 10.-
- ... Ex. Kollontai, Wege der Liebe, 468 S., DM 12.-

Name

Adresse

PLZ Ort



Frauenreise ins Wochenende

Wir sind eine Gruppe von Hausfrauen, die sich ein- bis zweimal wöchentlich im Gemeindezentrum Gropiusstadt Süd treffen. Wir haben dort eigene Räume. Wir unterhalten uns regelmäßig über aktuelle Themen wie Schwangerschaftsverhütung, Sexualerziehung, Familienrecht, Verbraucherfragen usw. Manchmal kochen wir auch zusammen, machen Ausflüge und Feste.

Und eines Tages stellten wir fest: Wir wollen mal raus, mal ohne Kinder und Männer sein, und zwar nicht jede für sich, sondern alle zusammen.

Der erste Anlauf war ein Fehlschlag, der zweite schrumpfte zu einem Feiertagsausflug nach Ostberlin, der dritte wurde ein voller Erfolg. Zwischen dem ersten und dritten Versuch vergingen einige Monate, wo wir uns mit dem Gedanken vertraut machten, Mann und Kinder für ein ganzes Wochenende allein zu lassen. Denn: Wenn wir auch raus wollten, so glaubten wir andererseits, wir seien unentbehrlich.

Schließlich fuhren wir los! Hatten wir morgens im Bus noch zwiespältige Gefühle, so stellte sich beim Mittagessen – fertig gekocht und dann auch noch serviert! – eine allgemeine Lockerung ein. Nachmittags hatten wir Zeit für Spaziergänge, Schwimmen, Sauna und Gespräche, Gespräche..., die an diesem Wochenende einmal nicht dauernd von den Kindern unterbrochen werden konnten.

Doch der Höhepunkt war der gemeinsame Abend! Nach dem Abendessen gingen wir – 19 Frauen – in die Pils-Stuben, wo Alleinunterhalter Tanzmusik machte – oder was er dafür hielt.

Es war kein Tisch mehr frei. Deshalb baten wir zwei jeweils allein sitzende Ehepaare, sich zusammzusetzen, um einen Tisch für uns zu haben. Beide antworteten unfreundlich, wir sollten sehen, wo wir Platz fänden. Wir quetschten uns an einen Tisch und wußten nicht genau, ob wir süß oder sauer sein sollten. Da aber dieser einzige Abend allein unter Frauen unbedingt was werden sollte, und da wir ja alle zusammen waren, wurden wir mutig. „Wenn wir alle auf die Tanzfläche gehen, hat keiner mehr Platz!“ Gesagt, getan. Wir tanzten zusammen.

Zunächst gabs noch ein bißchen Gekicher. Einige hatten sonst nie mit Frauen getanzt. „Wenn uns unsere Männer sehen würden, würden die denken, wir sind verrückt geworden.“

Die Leute drumherum reagierten unterschiedlich: Mit Kopfschütteln, mit schmierigen Witzen (nach dem Muster: „War mal 'ne Frau, die ging zum Arzt...“), ein Tisch gab uns einen „Stiefel“ aus, einige Männer meinten, sie könnten uns „abschleppen“. Aber die wurden zu ihrer Verblüffung gar nicht gebraucht. Alle Frauen hatten an diesem Abend Spaß, manche hatte man noch nie so lachen sehen (und das lag nicht am Wein!).

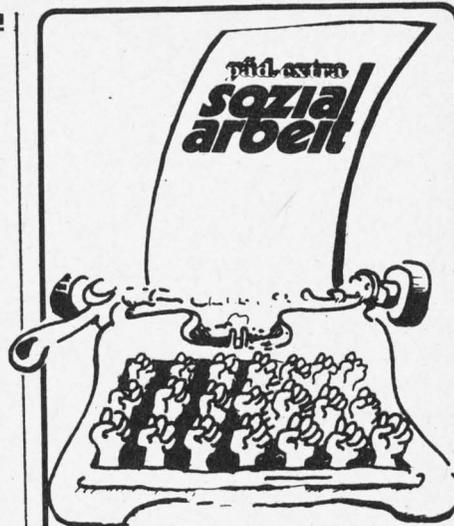
Auf der Rückfahrt am nächsten Tag wünschten alle, daß die Reise noch nicht zu Ende sein sollte.

Zu Hause war übrigens nichts wesentlich Schlimmes passiert, und daß nicht alle Dinge am angestammten Platz standen, störte uns plötzlich nicht mehr.

Einige Männer stellten fest: Seit der Reise hast Du Dich ganz schön verändert. – Ob das wirklich stimmt und was damit anzufangen ist, wissen wir nicht so genau.

Jedenfalls wollen wir bald wieder eine Reise zusammen machen.

Frauentreff Gropiusstadt.



Über 5000

haben uns schon abonniert!

... und es werden sicherlich noch einige dazukommen! Denn: päd. extra sozialarbeit ist keine Zeitschrift für eine anonyme Lesermasse, sondern ein aktuelles Blatt aus der Praxis für Praxis. Lesbar und aktuell.

Was bringt päd. extra sozialarbeit?

Verständliche Beiträge mit Gebrauchswert für die tägliche praktische Arbeit

- aktuelle Praxisberichte und -informationen.
- Dokumentationsdienst wichtiger Arbeitsmaterialien.
- Kommunikations-Markt für Leser.
- Archiv mit aktuellen „historischen“ Texten.
- Hinweise und Besprechungen neuer Bücher.
- Daten und Fakten als Argumentationshilfen.
- Praktisches Lexikon der Sozialarbeit auf Karteikarten.

Das ganze zwölfmal im Jahr, jeweils mit 40 Seiten.

Und: Wer abonniert, der bekommt alle bisher erschienenen Hefte nachgeliefert. Hefte mit Beiträgen und Themen wie z.B.

- „Gastarbeiter und Sozialarbeit Über das Spanische Zentrum in Essen
- Repression und Widerstand im Sozialbereich
- Jugendhilfe und Schule – oder ist Schulsozialarbeit ein Ausweg aus der Misere?
- oder über Politische Liedermacher, dem neuen alten Strafvollzugsgesetz und viele andere Beiträge.

Von Autoren wie z.B. Manfred Rabatsch, Marianne Kokige, Erhard Wedekind, Jürgen Roth, Ursula Krechel, Peter Paul Zahl, Manfred Liebel...

Ich bestelle ein Jahresabonnement päd. extra sozialarbeit 38,- DM

Ich bin Abonnent der Zeitschrift päd. extra (Meine Abo. Nr.) und bestelle zusätzlich ein Jahresabo. päd. extra sozialarbeit zum Sonderpreis von 20,- DM

Coupon

päd.-Verlag GmbH

Postfach 119086

6000 Frankfurt am Main

Name, Vorname

PLZ Ort

Straße und Nr.

Ort Datum Unterschrift

Von meinem gesetzlich garantierten Recht die Bestellung ohne Angabe von Gründen durch einfache Mitteilung an den Päd.-Verlag Postfach 119086 6000 Frankfurt a.M. 2-mal wöchentlich von einer Woche zu widerrufen habe ich Kenntnis genommen

KINDERBUCHLADEN

KREUZBERG

Großbeerenstraße 28 b
786 38 69

jede Menge Kinder- und Jugend-
bücher zu jedem Thema

übersichtliche, inhaltliche Ordnung
(wichtig für Erzieher und Lehrer!)

ausländische Kinderbücher
(zweisprachig griech., türk., serbokroat.)
(Türkei – China – DDR)

Schallplatten + Zeitschriften
für Kinder und Erwachsene

KEINE PRIVATEN PROFITE

Unser Laden ist im Umfang des
Angebots einmalig in Berlin

„u k z“

unsere kleine zeitung

von und für lesbische Frauen,
erscheint monatlich. (3. Jg.).

Preis pro Heft DM 2,- (einschl.

Porto), im verschl. Umschlag.

Bestellungen bei Gruppe L 74,

1 Berlin 36, Mariannenstr. 34.

BLOCKSBERG



Eine Kneipe
von Frauen nur für Frauen!

Wo Hexen früher tanzten
können wir jetzt essen,
trinken, tanzen, flippert
und rumhexen.

Von 19.00 – 2.00 Uhr

Yorkstraße 48

Bus 19 u. 50, U-Bahnhof Yorkstr.
S-Bahnhof Yorkstr. u.
Großgorschenstr.

lesbenpresse nr 5



LESBEN
- AUF DEM ANZEIGENMARKT
- (GESCHICHTE) IM LAZ
- DISKRIMINIERUNG IN DER SU
- AUF KRÜCKEN
- IN DER AAO
- GEDICHTE
- UND COURAGE
- ZUR FRAUENUNI

Alle Bestellungen (sowohl
Buchläden, als auch Gruppen
und Einzelbestellungen) an's
LAZ, Lesbenpressenkollektiv
Kulmerstraße 20 a, 1 Berlin 30
Postfach: 399023-103, Maria
Lang, Berlin-West
Die Lesbenpresse wird nicht
mehr vom Frauenbuchvertrieb
Berlin vertrieben!

Universität Bremen

Studienbereich 5

Projekt: Gleichheit der Geschlechter durch Recht?

Das Projekt ist interdisziplinär angelegt und
findet im Studiengang Juristenausbildung
(Hauptstudium II) im Ausbildungsschwer-
punkt ‚Arbeit und Wirtschaft‘, im Studiengang
Sozialwissenschaft voraussichtlich als Teil des
Projekts ‚Erfahrung-Entfremdung-Institution
(ENI)‘ statt.

Im WS 1977/78 sind folgende Arbeitsvorhaben
geplant:

- Soziologie der Geschlechtsrollen,
- Sexismus im Recht.

Planungspapiere und weitere Informationen
sind bei den unten genannten Personen erhält-
lich.

Sabine Klein-Schonfeld, Zi.B 3140, Tel.
218-2145

Rüdiger Lautmann, Zi.B 3600, Tel.218-2163
Dorothee Peters

Barbara Wischnewsky, Zi.B 3950, Tel. 218-
3181

Freie Universität

FB Erwachsenenbildung

Die Frau durch das Auge der Fernseh- kamera

Patricia DiRubbo und Barbara Weber

Welche Frauenbilder werden vom Fernsehen
vermittelt? Anhand von Mitschnitten aus dem
aktuellen Fernsehprogramm soll untersucht
werden, inwieweit das häufig dargestellte Bild
von der Frau der realen Situation der Frauen
entspricht. Zur Frage der Rezeption: inwieweit
initiiert das Programm Rollenvorstellungen,
inwieweit stabilisiert es lediglich in den Köpfen
vorhandene Klischees?

Mittwoch 20.00 Uhr, ab 19.10.77

Institut für Medienwissenschaft der TU, Ernst-
Reuter-Platz 7 (Telefunkenhaus), 6.Stock,
Zi. 610

Institut für Germanistik

Ulrike von Guretzky

„Das Frauenbild in der Romantik“

Anhand von Schlegels ‚Lucinde‘, Tiecks
‚Vittoria Accoromhora‘ und ggfs-Eichen-
dorfs ‚Ahnung und Gegenwart‘ soll auf den
bestehenden Widerspruch, der sich aus den
literarischen utopischen Frauenidealen
der Romantik und der gesellschaftlichen Situ-
ation der Frau nach der Französischen Revo-
lution ergibt, eingegangen werden.

Freitags 14 Uhr ab 28.7.

Rostlaube Raum K 1929

John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien

Beate Schöpp-Schilling

„Probleme der Ästhetik: Poetologische Lyrik amerikanischer männlicher und weiblicher Autoren des 20. Jhdts.“

Die von einem feministischen Erkenntnisinter-
esse bestimmte Literaturwissenschaft hat die
Frage nach einer möglichen spezifisch weib-
lichen literarischen Sensibilität, einer spezifisch
weiblichen literarischen Tradition aufgewor-
fen, die u.a. auf die besonderen Produktions-

und Rezeptionsbedingungen der Schriftstellers-
in der patriarchalischen Gesellschaft zurück-
zuführen wären.

Poetologische Lyrik bietet sich als besonders
geeignetes Untersuchungsmaterial für die Fra-
gen an, da in dieser Lyrik die Dichtung und
sich aus ihrer Wesens- und Funktionsbestim-
mung ergebenden Fragen thematisiert werden.
Im Seminar sollen poetologische Gedichte
männlicher und weiblicher Autoren der USA
im 20. Jahrhundert verglichen werden, um
Antworten auf folgende Fragen zu finden:

1. Thematisieren männliche und weibliche
Autoren die gleichen Probleme und Fragen
in ihren poetologischen Gedichten?
2. Reflektieren Frauen ihre spezifischen Pro-
duktions- und Rezeptionsbedingungen?
3. Lassen sich Unterschiede in der Wahl der
formalen Mittel feststellen, die sich auf die
unterschiedlichen Lebensbereiche zurück-
führen lassen?
4. Welche Schlüsse lassen sich aus den Analy-
sen der poetologischen Gedichte bezüglich
einer spezifisch weiblichen oder männli-
chen literarischen Sensibilität, Tradition
ziehen?

Erwartet werden kontinuierliche Mitarbeit
und ein längeres Referat (Gedichtinterpreta-
tion). Auf Wunsch benotete Scheine werden
auf dieser Grundlage ausgestellt.

Mittwoch 16.00 – 18.00 Uhr, ab 19.10.77
Raum 303

Pädagogische Hochschule

–Wahlfach Bildende Kunst und ihre Didaktik–

Cillie Rentmeister

„Weibliche Ästhetik?“

Fortsetzung der Veranstaltung vom Sommer-
semester. Neue Teilnehmerinnen müssen sich
zu Beginn mit einigen Grundagentexten ver-
traut machen. Veranstaltungsform: Kurzrefe-
rate, Werkanalysen (Dia, Video), gemeinsame
Lektüre und Ausstellungsbesuche. Die Frage
nach Existenz und Möglichkeiten einer spezi-
fisch ‚weiblichen Ästhetik‘ soll (bei einem
weitgefaßten Ästhetik-Begriff: verstanden
werden als ‚Wahrnehmung und hieraus folgen-
de gestalterische Aktivität in einem universel-
len Verhältnis zur Realität, das sich nicht auf
die ‚freien Künste‘ beschränkt‘) u.a. für Berei-
che gestellt werden wie:

Wahrnehmungstheorien; Funktion von Kunst
in unserer Gesellschaft – am Beispiel Docu-
menta 77: Produktions- und Rezeptionsbe-
dingungen in der Bildenden Kunst; Kunst-
markt; Einsatz der verschiedenen Medien durch
Frauen: Malerei, Plastik, Fotografie, Video,
Aktion; Kunst-Kultur und Sub-Kultur. . .

Im praktischen Teil des Seminars ein ge-
meinsames Fotoanalyse-Projekt zur ‚Raum-
sprache‘.

Malteserstr. 74-100, Raum G 105, Freitags
14.00 – 17.00 Uhr; Beginn: 21.10.77 (Theo-
rie-Praxis-Seminar, Musikalisch-technisches
Obligatorium.)

Hochschule der Künste

–Fachbereich 1, Bildende Kunst –

Cillie Rentmeister

„Weibliche Ästhetik?“

Ankündigung wie Pädagogische Hochschule
Hardenbergstr. 33, Raum 32. Semesterbeginn
1.10.77, Seminarbeginn und -zeit s. Anschlag
HdK. (Theorie-Praxis-Seminar, fachübergrei-
fend.)

Weiterbildungs- kalender



VHS Charlottenburg

Frauenforum I

Gerhild Richter-Schröder/Elisabeth Röver

Unser Gesprächskreis soll Frauen die Möglichkeit geben, Kontakte zu anderen Frauen zu knüpfen um dann über gemeinsame Probleme zu reden.

Geschichte der Frauenbewegung, Arbeitsgruppen zur Besprechung heutiger Probleme: Neue Rechtsprechung, Berufstätigkeit, Rollenverteilung usw.

Besuch eines Frauenbuchladens, Filmvorführung

Donnerstag 20.00 – 21.30 Uhr ab 20.10.77
10 Abende. Bildungszentrum Charlottenburg, Schillerstr. 111-123; kostenlos

Frauenforum II

Frau Eppler-Bannach

Mit unterschiedlichen und doch ähnlichen Erfahrungen kommen wir im Frauenforum zusammen, wo wir eine Möglichkeit sehen, unsere eigenen Erfahrungen zu vergleichen und zu ergänzen. Unsere Abende sind aufgeteilt in ein theoretisch festgelegtes Programm und anschließend in einen Gesprächsteil in gemütlichem Rahmen.

Wir stehen unsere „Frau“ in Beruf, Berufsausbildung, Haushalt und Familie, Kindererziehung und öffentlichem Rahmen. Es interessiert die Stellung der Frau in unserer Gesellschaft. Mittwoch 20.00 – 21.30 ab 19.10.77; 10 x Bildungszentrum Charlottenburg, Schillerstr. 111-123; kostenlos

Schreibende Frauen

Ein Blick in die Geschichte der deutschen Frauenliteratur von 1770 bis heute

Anette Kühn

Kochende, putzende, kinder-erziehende, in Büros und Fabriken arbeitende Frauen sind unsere alltägliche Erfahrung. Schreibende Frauen gelten uns als große Ausnahme. Daß Frauen jedoch schon vor 200 Jahren angefangen haben, über sich und ihre Umwelt zu schreiben, in Briefen, Tagebüchern, Gedichten,

Erzählungen und Romanen, ist kaum bekannt, denn ihre Arbeiten sind oft als „minderwertig“ bezeichnet worden, verdrängt und vergessen, vielfach unter männlichen Namen veröffentlicht, nirgendwo aufgezeichnet und oft nicht mehr auffindbar.

In diesem Kurs wollen wir anhand von ausgewählten Textbeispielen uns einen Eindruck verschaffen über die Inhalte und Formen der Frauenliteratur damals und heute. Wir wollen die dargestellten Verhältnisse vergleichen, uns die Überholtheit, Aktualität oder Gemeinsamkeit der von den Frauen entwickelten Problematik bewußt machen und werden dabei einen Teil unserer Geschichte kennenlernen.

Der Kurs geht über zwei Semester. Im ersten wollen wir die Frauenliteratur von 1770 – 1900 behandeln, im zweiten von 1900 – heute.

(Beide Kurse können unabhängig voneinander besucht werden.)

Donnerstag 20.00 – 21.30 Uhr ab 22.9.77
Bildungszentrum Schillerstr. 111-123

VHS Neukölln

Frauen-Arbeitskreis

Hexengeflüster: Sexualität

Monika Schmid, Marie-Luise Schlottmann

Im Anschluß an den Arbeitskreis des letzten Semesters befassen wir uns weiter mit der Rolle der Frau in unserer Gesellschaft. Wir glauben, daß der Sexualität eine wesentliche Bedeutung im Leben jeder Frau zukommt und betrachten die Sexualität von verschiedenen Standpunkten aus. In die Gespräche sollten eigene Erfahrungen mitgebracht werden. Für die verschiedenen Abende haben wir folgende Themen gewählt, die aber geändert werden können:

Rollenverhalten zwischen Mann und Frau und zwischen Frauen

Sexualerziehung bei Mädchen und Jungen

Weibliche Homosexualität

Prostitution

Vergewaltigung und Gewalt in der Ehe

Verhütung

§ 218

Schwangerschaft und Geburt

Montag 20.00 – 22.00 Uhr, ab 26.9.77,

8 Abende 14tägig, Buschkrugallee 63, je 2.-DM

VHS Schöneberg

Frauenarbeitskreis

Ingrid Schmidt-Harzbach, Evelyn Kuwertz

Wir wollen uns mit der vorpatriarchalischen Gesellschaft (Mutterrechtsgesellschaft) und mit den Kämpfen der Frauen in verschiedenen Geschichtsepochen vertraut machen. Wir wollen uns mit den Zielen und Forderungen der neuen Frauenbewegung auseinandersetzen. Historische und gegenwärtige Formen der Gewalt gegen Frauen. Was können wir gegen diese Gewalt tun?

Diavorträge, Filme, Referate.

Mittwoch 20 Uhr 15 – 12 Uhr 45

Riesengebirgs-Oberschule, Belziger Str. 43/51
1 Berlin 30. Beginn 21.9.77

Selbsterfahrungskurs

Ingrid Schmidt-Harzbach, Evelyn Kuwertz

Wir wollen in der für die neue Frauenbewegung kennzeichnenden Form der Selbsterfahrungsgruppen miteinander arbeiten. Es ist wichtig, daß Frauen beginnen, aus ihrer Isolierung auszubrechen und Kontakt zu anderen Frauen aufzunehmen. Dabei wollen wir versuchen beim Austausch unserer gemeinsamen Erfahrungen über Erziehung, Sex und Beruf solidarischeres Verhalten zu üben.

Mittwoch 18.30 – 20.00, Riesengebirgs-Oberschule, Belziger Str. 43/51, ab 21.9.77

VHS Tiergarten

Frauen im Beruf –

Frauen in der Familie I

Cornelia Kirchner-Kling, Helga Manthey

Noch heute wird die Beziehung zwischen Mann und Frau vom traditionellen Frauenbild geprägt, obwohl durch die gesellschaftlichen Anforderungen die Frauen diesem Bild nicht mehr entsprechen. Dieser Widerspruch führt zu starken Unsicherheiten bei den Frauen. In diesem Seminar soll diese individuell erlebte Konfliktsituation auf ihre allgemeinen Ursachen zurückgeführt werden, um dann gemeinsam Handlungsschritte diskutieren zu können.

Mittwoch 19.00 – 22.00 Uhr ab 12.10.77
15 Abende. Wolfgang Scheunemann Heim, Berlin 21, Bredowstraße 31

Frauen im Beruf –

Frauen in der Familie II

Vertiefungsseminar

Cornelia Kirchner-Kling, Helga Manthey

Emanzipation durch Arbeit – Lohn für die Hausarbeit. Ein Kind ist kein Kind, sondern ein Junge oder ein Mädchen. Mutter-Tochter Beziehungen. Kinderwunsch und gewollte Kinderlosigkeit. Der kleine Unterschied und seine großen Folgen. Gewalt gegen Frauen

Dienstag 19.00 – 22.00 Uhr ab 11.10.77
15 Abende, Wolfgang Scheunemann Heim, Berlin 21, Bredowstraße 31

Eure Kleinanzeige erscheint nach Eingang des Geldes in der folgenden Zeitungsnummer, Veranstaltungshinweise und Wohnungsangebote sind kostenlos. Alle anderen Kleinanzeigen kosten je 25 Worte 5,— DM. Kennwortanzeigen 10,— (inklusive Rücksendung der eingegangenen Zuschriften). Gewerbliche Anzeigen 25,— DM.

Das Geld bitte in dem Briefumschlag beifügen, bzw. Überweisung beilegen.
Einsendeschluß für Kleinanzeigen für die Nr. 11 ist der 29. Oktober 1977.

WOHNEN

Auseinandersetzungsfreudige gemischte Frauen-WG sucht frauenbewegte fünfte Frau. Hannover-Limmer, Wunstorfer Str. 55, Tel. 0511/452230.

Wir, zwei berufstätige Frauen (25, 26) möchten gerne zu einer anderen berufstätigen Frau Kontakt aufnehmen, die nach längerem Kennenlernen mit in unsere 4-Zimmerwohnung einziehen möchte. Tel. 7864269 Berlin.

Suche Mitbewohnerin zum 1.9.77 für 3-Zimmerladenwohnung in Friedenau. Tel. 8519957 Berlin.

Studentin (35) mit Mädchen (5 1/2) möchte mit Frau und ca. gleichaltrigem Kind zusammenwohnen. 4-Zimmeraltbauwohnung am Charlottenburger Schloß vorhanden. Tel. 3442511 Berlin.

Mitbewohnerin um die 30 mit Kind (2 - 4) von Gaby (31) und Daniel (3) für schöne 4 1/2-Zimmerwohnung in Kreuzberg (Nähe Südsterne, Miete 180 DM) gesucht. Tel. 6918285 Berlin.

Frauen, die in der Zeit vom 3. - 8.10.77 (Sommeruni) Unterkunstmöglichkeiten haben (oder suchen) sollen sich bitte bei Hanna Zidellan, Kantstr. 125, 1 Berlin 12, melden.

Ich bin 18 Jahre und lebe zur Zeit noch im Heim, möchte aber in eine WG. Ab August will ich die Erzieherausbildung beginnen. Tel. 4323015, App. 26 Sabine. Berlin.

Wer weiß für mich ab Anfang Oktober Platz in netter Wohnung. Bin 19 Jahre und studiere Theaterwissenschaft. Regina Weidele, 76 Offenburger, von Dürfeldstr. 8.

Wir (Erzieherin und Gärtnerin) suchen Platz in einer bestehenden Frauen-WG. Zwischen 16 und 17 Uhr bei Margot anrufen. Tel. 7525837 Berlin.

Lenia (5) und Cordula (31) suchen Frauen-WG, die noch Zimmer frei hat, möglichst zentral gelegen (31, 33, 15, 12) und die nicht nur auf der Basis der Zweckmäßigkeit zusammenleben, sondern auch gemeinsame Aktivitäten entwickeln oder daran interessiert wären. Es sollte auch Zeit zum gegenseitigen Kennenlernen und Mögen vorhanden sein.
Tel. 8915743 Berlin.

Suche Platz in Frauen-Wohngemeinschaft ab 1.11.77. Näheres unter Chiffre: Kennwort Knasterfahrung.

Suche 2-Zimmerwohnung mit Bad zum 1.11. Miete bis zu 300.—. Kennwort: Sonnig.

Für meine Kreuzberger 4-Zimmerwohnung suche ich (W, 27) eine Frau, die wie ich schwanger ist, zum gemeinsamen Wohnen. Christine, Tel. 030/6124175.

KONTAKT

Bin im 6. Monat schwanger. Wer hat Lust, mit mir Schwangerschaftsgymnastik zu machen und eine Schwangerschaftsgruppe zu bilden? Ab 18.9.77 Tel. 7911222, Christa, Berlin.

Welche ebenfalls alleinstehende, ledige, jugendliche Frau zwischen 40 und 45 Jahren schreibt mir? (Raum Frankfurt, München, Berlin angenehm, aber nicht Bedingung). Marga Bertsch, Wilhelm-Leuschner-Str. 18, 6360 Friedberg 1.

Suche Frauen (Raum Bremen) zum Kammermusik machen, besonders Begleiterin am Klavier (eventuell Musik selber machen). Maren Lister, Albrechtstraße 10, 294 Wilhelmshaven. Tel. 04421/5744.

Flötistin (18, angehende Musikstudentin) sucht möglichst gute feministische Musikerinnen zwecks Gründung einer Frauenband. Musikrichtung steht offen und hängt von allen Mitwirkenden ab. (Auch Klassik möglich). Zuschriften an Anette Heck, Friedhofstr. 5, 7552 Durmersheim-W, (bei Karlsruhe).

LANDFRAUEN GESUCHT

Wer hat es satt, in der Stadt zu leben — wie ich (23) und meine Tochter (7)? Wir suchen Frauen und Kinder, die mit uns aufs Land gehen — vielleicht auch ins Ausland —, biodynamischen Anbau betreiben, Kunstgewerbe, Musik, um uns selbst zu reproduzieren. Toll wär's auch, wenn Frau sich nicht an meiner Typenbeziehung stört, die auch mit will.
Elisabeth, Niedenau 51, 6 Frankfurt, Tel. 0611/728534

Ich erwarte im Januar mein erstes Kind und suche unkonventionelle, nicht ängstliche Frau(en) zum näheren freundschaftlichen Kontakt und gegenseitigen Besuchen (öfter als 1 mal pro Woche), ca. 30 Jahre, auch Nicht-Schwangere. Tel. 030/8528126.

VERSCHIEDENES

Frauen suchen Frauen und Pferde und Reitmöglichkeiten im Raum Dortmund! Bärbel Wegner und Rita Haferland, Bandelstr. 25, 46 Dortmund 1, Tel. 61239.

Suche dringend Material zum Thema Prostitution (abweichendes Verhalten bei Frauen, Entstehungsbedingungen von Prostitution, Prostitution und FB — USA und Frankreich — empirische Untersuchungen etc.) Dorothee Wesemann, Hammerstr. 35, 44 Münster, Tel. 0251/43848.

Suche Dusche, Fahrräder, Waschmaschine billig!!! oder geschenkt. Tel. 030/784 69 91 oder Karte an Anne Müller/Sylvaine Hänsel, 1 Berlin 62, Leberstr. 45

Brauche Hilfe für meine Abschlußarbeit! Thema: „Möglichkeiten methodischer Sozialpädagogik in Frauengesprächskreisen“. Wie lassen sich berufstätige Frauen dazu motivieren? Inhaltliche und methodische Überlegungen in der Durchführung — Schwierigkeiten. Schreibt mir bitte über Eure Erfahrungen. Bin für jeden Tip dankbar. Adresse: Gertrud Röder, Maßmannstr. 6, 8 München 2

Suche Material über Diskriminierung von Mädchen (Schülerinnen, Ungelernte und Arbeitslose). Statistiken, Papers, Erfahrungsberichte, Diplomarbeiten, alles. Eventuelle Unkosten werden erstattet. Anne Brulez, Großbeerenstr. 18, 1 Berlin 61.

Diplomarbeit über Kinderwunsch bei Frauen mit Abitur und Studium. Wir suchen dringend Frauen, die bereit sind, einen Fragebogen auszufüllen, selbstverständlich anonym. Zeitaufwand ca. 1 Stunde. Sie müßten zwischen 30 und 35 Jahre alt sein und mit Ihrem Partner zusammenleben. Ob Sie Kinder haben oder nicht, spielt keine Rolle. Wenn Sie uns helfen wollen, rufen Sie uns bitte an! Ursula Bormann Tel. 8237622, Claudia Teschner, Tel. 8228528.

Zu verschenken! Ein moderner Sessel mit Rollen, Garderobe Größe 44, diverser Hausrat, kostenlos abzugeben. Tel. 8121120 oder 8117136 Berlin.

Der Verein Selbstverteidigung für Frauen in Berlin hat mit einem Kurs für Frauen über 40 begonnen. Übungszeit: Donnerstag von 20 bis 22 Uhr. Zu Beginn jedes Übungsabends vorbereitende Gymnastik. Es werden noch Kursteilnehmerinnen angenommen. Bitte weitersagen. Telefonische Auskunft: 313 67 94 — oder: Mittwoch, 19 - 20 Uhr, Berlin Schöneberg, Hauptstr. 9, III. Hinterhof im 3. Stock.

Suche möglichst billige Waschmaschine. Tel. 030/3233594 oder 030/3235661.

Ulrike aus Kaarst, schick uns ganz schnell deine Adresse, damit du das bestellte Material endlich kriegst! Frauenarchiv c/o Elke Bohm, Stubenrauchstr. 4, 1 Berlin 41.

Wer möchte meine Katze, die Olga heißt und ein 2jähriger kastr. Kater ist, haben? Olga ist weiß-schwarz, sehr freundlich, schmusig, unkompliziert. Ich muß sie weggeben, weil meine Hauswirtin den Olga-Prozeß gewonnen hat. Sabine c/o Courage. Berlin 8836529 o. 69.

Suche Propangasofen. Tel.: 030/784 69 91, Anne.

ARBEITEN

Dringend! Suche zum baldestmöglichen Termin im Raum Stuttgart eine Vorpraktikantenstelle im Kinderladen oder Hort. Zuschriften erbeten unter Kennwort: Kinder.

Haare schneiden bei gelernter Friseurin, die dringend Geld braucht. Tel. 6149048, Bärbel, Berlin.

Kleinanzeigen

Mache nächstes Jahr Schwesternexamen.
Möchte in Alternativzentren arbeiten. Besonders interessieren: Arbeit mit Alten, Rehabilitation. Wer hat gleiche Interessen, Informationen, Adressen? Schreibt an: Gudrun Quurck, Vinzenz-Pallotti Hospital, 5060 Bergisch-Gladbach I.

Friseur! Wenn ihr nicht in die teuren Salons gehen wollt, ich mache euch in meiner Wohnung Haare und Nägel. Tägl. von 13 - 18 Uhr. Marlis Falkenberg, Hornstr. 2, Tel. 030/786 6658.

Guitar instruction in Folk, Blues or Classical by professional teacher with bachelor of music degree. All levels: Lessons by appointment. 20 DM per hour. Tel. 030/322 74 13 from 12:00 to 0:00 Janna.

Nähe für Euch Kleider, Röcke und Hosen, stricke Pullover, Jacken, Schals etc. billig und schnell. Alles nach Maß und Wunsch. Arbeite nach Euren und eigenen Entwürfen. Kiki 618 37 85 Anruf ab 17 Uhr.

GEWERBLICHE ANZEIGEN – BERLIN

TRANSPORTKOLLEKTIV macht Umzüge, Entrümpelungen, Kleintransporte mit VW-Bus und größeren LKW's ab 17 DM jeder Zeit. Tel. 215 42 30/614 30 02/691 26 62 Berlin.



Aufkleber „Frauen nehmen Frauen mit“

Es gibt wieder den Roten-Punkt-Aufkleber „Frauen nehmen Frauen mit“. Der Aufkleber ist aus Plastik und somit wind- und wetterfest. Zu bestellen bei COURAGE, Bleibtreust. 48, 1 Berlin 12, Tel. 883 65 29. Bei Einzelbestellungen bitte per Briefmarken bezahlen 1,50 DM pro Stück zzgl. Porto. Ab 50 Ex. gibts für Frauengruppen und Buchläden 20% Rabatt.

Autovermietung an Selbstfahrerinnen

Ford Transit Kastenwagen oder Pritsche mit Plane, Zollverschluss, Baujahr 1977. In Berlin Std. 7.— DM, Benzin + 11% MWSt. Westdeutschlandfahrten nur 25 bzw. 28 Pfg. pro Km. Therese Kühn, Tel. 030/784 77 80, 1 Berlin 62, Wartburgstraße 1, im Trödelladen.

Frauen handwerken für Frauen. Wir übernehmen Wohnungsrenovierungen, Hoch- und Tiefbettenbau, Regale, Holzdecken und Täfe-

lungen, Aufarbeiten alter Möbel. Christiane und Dorro, Tel. 030/618 82 72 und 618 11 10.

Versicherungen auch KFZ! Informiere Dich (von Frau zu Frau) bei Angelika. Tel. 461 91 45, Berlin.

Unterstützen Sie mit mir die Frauenbewegung. Ich vermittele Versicherungen jeder Art. (Hausrat, Haftpflicht, KFZ besonders günstig). Meine Provision geht anteilmäßig an die Courage. Anrufe 12:00 - 0:00 Uhr, Tel. 030/322 74 13, Susi. Für Westdeutschland schriftliche Anfragen bitte an die Redaktion der Courage (Bleibtreustr. 48, 1/12), Kennwort: Versicherungen.

Ist Dir einiges gelungen, brauchst Du meist Versicherungen. Das mache ich weiterhin. Tel. 030/883 31 49.

Toll, Toll, Toll, Toll! Jetzt habe ich endlich meine Polsterwerkstatt und kann eure Sessel, Bänke, Stühle, Kissen aufmopsen und beziehen. Kommt vorbei uns seht selbst! Christine ist wieder am rasen. „Rhumtrödler“ Fasanenstr. 40/Eingang Ludwigkirchstraße. Tel. 030/883 31 49.

SUYAI. Schöne und verrückte „Klamotten“ Mäntel, Jacken, Kleider, Röcke, (Pump-) Hosen, Mieder, Blusen und Schmuck. Große Auswahl an Tüchern, Goltzstr. 24, 1/30 (Winterfeldtplatz) U-Bahn Nollendorfplatz, Bus A 19, A 16, Öffnungszeiten: Mo - Fr 14 - 18.30 Uhr, Mi 10 - 18.30 Uhr, Sa 10 - 14 Uhr, Berlin.

Alte Kleider von 20 bis 50 Mark, Spitzenblusen bis 25 Mrk, alte Hemden 10 Mark, alte Schürzen von 5 bis 10 Mark, Jacken, Röcke, Unterröcke, Mäntel, alte Hüte, Taschen, Tücher Schals, Sonnenbrillen, Feder- Perlmutter- und Perlenschmuck usw. „Alles Mögliche“, 1/30, Goltzstr. 21, U-Bahn Nollendorfplatz. Mo - Fr 14 - 18.30, Tel. 030/216 19 33 Alexa und Dagmar.

Café Ludwig
Pariser Str. 16 1000 Berlin 15 Telefon 883 45 06
am Ludwigkirchplatz Ecke Pfalzburger Str.

Hopfen und Malz Ludwig erhalt's!

Musische Kindergruppen. Kinder spielen Theater für Kinder und Eltern. Wir haben neue Räume gefunden und können mit der Arbeit beginnen: Theaterarbeit, Malen, Fotografieren, Bewegung, Sprachbildung. Auskunft und Anmeldung: Fabula, Lenaustr. 14/15, 1 Berlin 44, (Nähe Kottbusser Damm), Tel.: 623 60 42, werktags: 16 - 19 Uhr.

das politische Buch
Liebenbergstr. 99
1 Berlin 15
883 255 3

Commune
unter den Eichen 84
1 Berlin 45
832 8315

buchladen Kollektiv
Sevignyplatz
1 Berlin 12
3139983

UMZÜGE – TRANSPORTE – KLAVIER-TRANSPORTE – ABRISSARBEITEN – MIETWAGENVERMITTLUNG – ENTRÜPPELUNGEN – MACHT ZAPP

UNVERBINDLICHE KOSTENVORANSCHLÄGE

624 86 60 624 26 74

Sie berät Sie in allen Versicherungsfragen, z.B. Kranken-, Lebens-, Hausratsversicherungen usw. Anruf genügt. Tel. Tony 854 44 62.

FRAUENDISKOTHEK „BOCCACCIO“ von Frauen für Frauen zum Tanzen, Reden, Kennenlernen. Tägl. geöffnet von 21 Uhr bis? (Außer Montag). 1 Berlin 30, Gleditschstr. 68, zwischen U-Bahnhof Kleistpark und Eisenacherstraße.

Lutter & Wegner
seit 1811

Weinstube & Weinhandlung
Inhaber Reinhard Metz
1000 Berlin 12, Schlüterstraße 55

Große Auswahl an Schankweinen

Initiative FRAUEN im KINO

Kino-von-Frauen-für-Frauen
jeden Donnerstag im CINEMA
Bundesallee 111, 1 Berlin 41,
Tel.: 852 30 04.

Donnerstag, 29.9., 19.00 Uhr
JEANNE DILMAN, 23 QUAI DU COMMERCE - 1080 BRUXELLES

Von Chantal Akerman mit Delphine Seyrig. Belgien 1975. 225 Min.

„Eine Frau, die Millionen anderen gleicht, der die Kamera Schritt für Schritt beim täglichen Ablauf ihrer häuslichen Arbeit folgt, so wie sie von unserem Gesellschaftssystem zu einem Zwangsaufenthalt zuhause verurteilt ist.“ (J.J. Beryl in LIBERATION).

Donnerstag, 6.10., 19.00 und 21.00 Uhr
OB'S STÜRMT ODER SCHNEIT
Von Doris Dörrie und Wolfgang Bendt.
BRD 1976. 83 Min.

Porträt der Maria Stadler, die in Endorf, einem fränkischem Dorf, ein Kino betreibt. „Mein Kino ist wie die Titanic, es will nicht sinken.“ (Maria Stadler). Berliner Vorpremiere.

Donnerstag, 13.10., 19.00 und 21.00 Uhr
TAUSEND LIEDER OHNE TON

Regie: Claudia Hollmack. Buch: Christiane Höllger. BRD 1977. 90 Min. Mit Eva Matthes. „...bei einem wahren Herzensanstoß von Glück bringt sie nur das Wort heraus ‚Ich bin verknallt‘. Im Gegensatz zu ihr weiß der Junge, ein Student der Biologie, aus reichem Hause, sich auszudrücken. Er zeigt sich perfekt in der Zergliederung eigener und fremder Gefühle, das heißt: ‚Er flötet tausend Lieder ohne Ton‘.“ (FAZ)

Nach der 21.00 Uhr-Vorstellung Möglichkeit zur Diskussion mit Christiane Höllger.

Donnerstag, 20.10., 19.00 und 21.00 Uhr
EINTRACHT BORBECK

Von Susanne Beyeler, Rainer März, Manfred Stelzer. BRD 1976. 51 Min.

„...die Frauen und Freundinnen standen am Rande und spendeten Trost und Beifall bis sie ihre Anhängselrolle leid waren und selbst zu spielen anfangen: in einer Frauen ‚mannschaft‘. Es ging den Frauen jedoch nicht nur um Bewegung als Ausgleich zur eintönigen und zermürbenden Arbeit; sie begannen, Fragen zu stellen, Fragen, die die scheinbare ‚Borbecker Idylle‘ knacken; Fragen, die mit dem Männergerede von ‚Kameradschaft‘ ebensowenig zu beantworten sind wie mit dem Unternehmerrerede von ‚Leistung, Aufstieg und gemeinschaftsmiedendem Erfolg‘.“ (MEDIUM)

Diskussion mit Susanne Beyeler.

für Frau

Name:

Anschrift:

Datum: Unterschrift:

Die Kündigungsfrist beträgt 8 Wochen vor Ablauf des Abonnements!
Geschenkabos laufen ohne Kündigung aus

- Ich abonniere COURAGE ab Nr.....77 6 Ausgaben DM 18,-
 12 Ausgaben DM 36,-
- Ich bestelle ein Geschenkabo ab Nr.77 6 Ausgaben DM 18,-
 12 Ausgaben DM 36,-

Überweisungen bitte an:

oder

COURAGE - Berliner Frauenzeitung

COURAGE Frauen-Verlags GmbH

Berliner Bank, Konto-Nr. 198 5083200
(BLZ 100 200 00)

PschA Berlin-West,
Konto-Nr. 21 188-106

berliner frauenzeitung COURAGE

Telefon 883 65 29 · Bleibtreustr. 48 · 1000 Berlin 12.

Abonnement



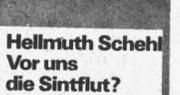
Birgit Fausch
Die Verweigerungen
der Johanna Glaufügel
Ernährung
Rotbuch Verlag Berlin

164: Die Visionen und Assoziationen, die Kindheits- und Alltagschrecken einer Frau.
96 S. DM 7



Sigrid Fronius
Nicht besiegt
und noch nicht Sieger
Argentinien und die Entwicklung
der peronistischen Arbeiterbewegung
Rotbuch Verlag Berlin

165: Argentinien und die Entwicklung der peronistischen Arbeiterbewegung in Dokumenten und Analysen.
144 S. DM 8 (7)



Helmut Scheil
Vor uns
die Sintflut?
Ökologie, Marxismus,
und die herrschende Zukunftsgläubigkeit
Rotbuch Verlag Berlin

167: Ökologie, Marxismus und die herrschende Zukunftsgläubigkeit
96 S. DM 6 (5)



Dario Fo
Bezahlt wird
nicht!
Eine Farce
über eine Einleitung
des Autors
und einer Nachbemerkung
von H. Jüngst
und P.O.
Chojewitz
Rotbuch
Verlag
Berlin
Verlag der
Autoren

166: Das erste Rotbuch mit Lachgarantie!!! Fo ist der populärste Theatermacher südlich der Alpen.
96 S. DM 8

Rotbuch Verlag
kostenlos erhalten Sie auf Anforderung
»Das kleine Rotbuch«
1 Berlin 30 · Potsdamer Str. 98

GEDRUCKT AUF
RECYCLING-Papier

oktober druck-SACHE

An alle SELBSTVERLAGE, KLEIN-
VERLAGE, ORGANISATIONEN, GRUP-
PEN oder LEUTE, die die Herausgabe von Flug-
blättern, Werbezetteln, Prospekten, Plakaten,
Zeitung, Zeitschriften, Broschüren oder
Büchern planen:



WAS MÜSST IHR
WISSEN, WENN IHR
WAS DRUCKEN LASSEN WOLLT?

Ihr braucht Informationen über günstige Herstellungsverfahren (Satz, Druckformate, Weiterverarbeitung), über preiswerte Papierqualitäten, über Auflagenhöhen, über sinnvolle Terminplanung und vor allem darüber, was Ihr alles schon selbst vorbereiten könnt, um die Herstellungskosten möglichst niedrig zu halten (z.B. Satz mit der Schreibmaschine, Umbruch). Wir wollen Euch bei der Planung helfen und mit diesem Prospekt den Anfang machen. Teilt uns Eure Erfahrungen und Kritik mit, damit wir ihn entsprechend verbessern können.

*Recycling-Papier ist sehr preiswert und wird ausschließlich aus Altpapier hergestellt.

Bei Interesse an diesem Prospekt schreibt an: OKTOBERDRUCK, 1000 BERLIN 36, PAUL-LINCKE-UFER 44 a oder ruft an: Tel. 030 / 612 32 56

Frauentermine ... Termine ...

Frauen gegen KKW's

Kontaktadressen:

Aachen:

„Feminismus und Ökologie“ im Frauenprojekt ASTA der TH, Turmstr. 3, 51 Aachen

Augsburg:

Frauzentrum, Ökologiegruppe, Vorderer Lech 45, 89 Augsburg

Berlin:

Ökologiegruppe im Selbsthilfela-den im 13. Mond, Chamisso-platz 8, 1 Berlin 61, Tel. 030/693 50 35

Bochum:

Frauzentrum, Ökologiegruppe, Schmidstr. 12 (trifft sich jeden Donnerstag um 20 Uhr)

Essen:

Frauzentrum, Ökologiegruppe, Frohnhauserstr. 271, Tel.: 0201/73 03 50 (trifft sich jeden Dienstag ab 19 Uhr)

Hannover:

Annabee-Frauenbuchladen, (Ökologiegruppe) Wittekundstr. 24, 3 Hannover 91

Kiel:

Treffpunkt der Ökologiegruppe ist jeden Montag in der Holsten-gaststätte Waitzstraße

Köln:

Frauenbuchladen (Gisela) Engel-berstr. 31a, 5000 Köln 1, Tel.: 0221/23 91 62

(Bestelladresse für Aufkleber „Frauen gegen KKW“)

Lichtenmoor:

Ursel v. d. Recke, Lichtenmoor 43, 3071 Lichtenhorst, Tel. 05165/617

Wyhl:

Christa Reetz, Schlößlebühd 1, 76 Offenburg, Tel. 0781/83 764

BRD

Aachen Frauzentrum, Schmied-straße 3, 51 Aachen. Öffnungszeiten: Dienstag u. Donnerstag 10 - 19 Uhr, Plenum: Montag 19 Uhr, med. Beratung: Mittwoch ab 19.30 Uhr. Informationen zum neuen Scheidungsrecht: Donnerstag ab 19.30 Uhr, Frauenkneipe: Samstag ab 20 Uhr, Lesbengruppe: Sonntag ab 19 Uhr

Augsburg Frauzentrum: Vord. Lech 45, 89 Augsburg.

Bielefeld Frauzentrum: Elsa-Brandström-Str. 13, 48 Bielefeld, Tel.: 686 28.

Abtreibungsberatung:

Dienstag 14 - 16 Uhr und Freitag 17 - 19 Uhr.

Teestube/Neuentreff:

Mittwoch ab 17 Uhr. Jeden 1. Mittwoch im Monat Treffen für Frauen, die in Quatschgruppen wollen. Frauenkneipe: Samstag ab 20 Uhr, Lesbentreff (HFB!):

Donnerstag 20 Uhr, Plenum:

Montag 20 Uhr.

Bielefeld Frauenhaus: Hilfe für mißhandelte Frauen und Kinder. Tel.: 0521/177 376 Tag und Nacht.

Bielefeld - Kontakt- und Informationszentrum, Pippi-Langstrumpf-Kinderladen - Tausch und Verkauf billiger Kinderkleidung. August-Bebel-Str. 80, Bielefeld.

Montag bis Freitag 9 - 13 Uhr + 15 - 18.30 Uhr und jeden 1. Samstag im Monat 9 - 13 und jeden Donnerstag ab 20 Uhr Gruppentermin.

Bochum - Frauzentrum

Schmidstr. 12, 4630 Bochum.

Mo.: 18 - 20 Uhr Frauenhausinitiative, 18 - 20 Uhr § 218-Gruppe, ab 20 Uhr „Frauen gegen Gewalt gegen Frauen“.

Di.: 16 - 18 Uhr Beratung für geschlagene Frauen und vergewaltigte Frauen.

Mi.: 16 - 18 Uhr Abtreibungs- und Verhütungsberatung, 19 Uhr Plenum (14-tägig).

Do.: ab 20 Uhr Frauen und Ökologie, 15 - 19 Uhr Café.

Fr.: 20.30 Uhr Kneipenabend.

Bonn Frauenforum. Endericherstr. 51, 53 Bonn, Beratung: Dienstag 19 - 21 Uhr, Kontaktnachmittag: Donnerstag 15 - 22 Uhr.

Bonn. Frauen formen ihre Stadt e.V., Bonner Talweg 68, 53 Bonn.

Interessierte Frauen wenden sich an: Marianne Pitzen, Bonner Talweg 68, 53 Bonn. T. 2221/21 05 73

Braunschweig, Frauzentrum, Schleinitzstr. 17D. Mitglieder-versammlung: jeden 1. Montag im Monat 20 Uhr.

Orientierungsversammlung: jeden 3. Montag im Monat 20 Uhr.

Neuentreff: Freitag 20 Uhr.

Schwangerschaftsberatung: Montag 19 - 20 Uhr.

Bremen - Frauzentrum (neue Adresse) Auf den Häfen 16/17, 28 Bremen 1.

Montag: 20 Uhr Frauenhausplenum. Mittwoch: 18 - 20 Uhr Beratung in Schwangerschafts-, Verhütungs- und Abtreibungsfragen; 20 Uhr Lesbengruppe; Donnerstag: 20 Uhr Gruppenplenum; Freitag 17 - 19 Uhr, Beratung & Information in sozialen und rechtlichen Fragen. 20 Uhr, Neuenabend, Teestube ist geplant.

Bremen, Frauenbuch- und Woll-

laden: 28 Bremen, Schildstr. 27. Wir verkaufen Naturwolle, Frauenbücher und Zeitschriften. Außerdem könnt ihr bei uns gemütlich sitzen, Tee/Kaffee trinken, lesen und stricken. Wir haben durchgehend von 10 - 18 Uhr geöffnet und Samstag vormittag.

Darmstadt - Frauzentrum, 61 Darmstadt, Lauteschlägerstr. 44 - 46, Tel.: Mo - Fr 16.30 -

20 Uhr - 06151/79 695.

Öffnungszeiten: Mo - Fr 16.30 - 20 Uhr.

Düsseldorf Frauzentrum: Erkratherstr. 265, 4000 Düsseldorf, Tel.: 78 38 29

Donnerstag ab 19.30 Frauenkneipe.

Jeden 1. Sonntag im Monat: Frauen-Frühshoppen.

Jeden 1. und 3. Samstag im Monat; Neuentreff ab 16 Uhr.

Samstag 11 - 13 Uhr: Schwangerschaftsberatung.

Außerdem treffen sich jeden Abend Untergruppen im Zentrum und Bücher werden verkauft.

Duisburg, Frauzentrum Hochfeld, Wolsenstr. 20, Tel.: 373-705

Beratung: Montag 18 - 20 Uhr Offener Abend zum Klönen, Kennenlernen, Informationen, Dienstag ab 18 Uhr.

Essen Frauzentrum

Frohnhauserstr. 271, Tel.: 0201/730350. Information und Diskussion jeden Donnerstag um 20 Uhr Kneipenabend jeden Mittwoch Ökologiegruppen jeden Donnerstag um 19 Uhr.

Frauzentrum Ehrenfeld

Geisselstr. 44

5 Köln 30, Tel. 521806

Mittwoch, 20 Uhr: Offener Abend.

Information und Hilfe bei gewollter und ungewollter Schwangerschaft, Vergewaltigung, Scheidung u.ä.

Mo. + Do 17 - 19 Uhr

Di 9 - 11 Uhr.

Flensburg Frauenwerkstatt, Toosbüysstr. 23. Jeden Montag Frauentreffen um 20 Uhr.

Frankfurt Frauenplenum, immer

Do. 20 Uhr im Studentenheim.

Weitere Informationen im Frauenasta, Jügelstr. 6

Frankfurt Lesbienzentrum

im Frauentreff Sachsenhausen, Oppenheimer Landstr. 40, 6 Frankfurt/M. Jeden Freitag Kneipenabend für Lesben und jeden letzten Samstag im Monat Lesbenfest.

Frankfurt 218-Beratung und Information

Bockenheim Frauzentrum,

Landgrafenstr. 13, Mo 17 - 20 Uhr

Tel.: 77 82 88

Eckenheim Frauzentrum, Landstr.

72, Tel. 59 62 19, Di, Mi

17 - 20 Uhr

Asta, Beratungsgruppe, Jügelstr. 1

Tel. 789 - 3181 (in Kürze eigenes

Telefon) oder 798 - 3180, Do

15 - 18 Uhr

Neu-Isenburg Frauzentrum,

Buchenbusch 29, Tel. 607/

34338 (außerhalb Frankfurt

Vorwahl 06102) Mi, Fr. 17 - 20

Uhr

Gießen Frauzentrum. Neue

Adresse: Ludwigstr. 44, 1. St.,

63 Gießen, Beratung: Mittwoch

18 - 20 Uhr, Plenum: Mittwoch 20 Uhr, 1. Donnerstag im Monat 20 Uhr: Treffen für neue Frauen, 1. Freitag im Monat 20 Uhr: Offener Abend der Lesbengruppe. Jeden Sonntag ab 19 Uhr: Klön- und Kneipenabend.

Göttingen Frauzentrum, Rote Str. 40, Plenum Mittwochs 20 Uhr. Neuentreff: jeden 2. Samstag im Monat ab 15 Uhr. Beratung: Di 17 - 19 Uhr, Fr 11 - 13 Uhr, Café: So ab 15 Uhr und jeden 1. Samstag im Monat ab 15 Uhr.

Berufstätigengruppe: Di ab 19.30 Uhr, Frauenhausinitiative: Do 18 - 20 Uhr. Spendenkonto: 107 20 16 (Städtische Sparkasse Göttingen, Kennwort: „Frauenhausinitiative“).

Hamburg Frauzentrum, Langenfelderstr. 64 d - Plenum jeden ersten Donnerstag im Monat - Neuentreff jeden Mittwoch um 19 Uhr - Lesbentreff jeden Freitag um 20 Uhr) Schwangerschaftsberatung jeden Dienstag und Freitag von 17 - 20 Uhr.

Hamburg Frauenhaus-Initiative Verein „Frauen helfen Frauen e.V.“ - Mißhandelte Frauen können jeden Freitag von 14 - 16 Uhr ins Frauzentrum Langenfelder Str. 64 d kommen, um über ihre Probleme zu reden. Tel. 226478

Hamburg F.R.A.U. e.V., Durchschnitt 10, Tel.: 455 351. F.R.A.U. ist eine autonome Frauengruppe und heißt Forum zur Restlosen Abschaffung der Unterdrückung. Neuentreff: 3. Mittwoch im Monat.

Hamburg Lene (Lesbennest), Marktstr. 39, 2 Hamburg-Karolinenviertel Montag 20 Uhr Plenum, Samstag 19 Uhr Klönabend. Kontaktadresse: Karin und Sybille, Tel.: 641 83 31.

Hannover. Die Gruppe „Alternative Geburt - Schwangeren- und Hausgeburtengruppe“ trifft sich dienstags, 19 Uhr im Frauenladen Annabee.

Heidelberg Frauzentrum. Dreikönigstr. 10. Montag 18 Uhr Schwangerschaftsberatung, Di 19 Uhr Frauenrestaurant, ab 21 Uhr Frauenkneipe in der CA-Bar, Seminarstr. Mi 15 - 18 Uhr

Teestube, 20 Uhr Plenum. Do 20 Uhr jeden 2. Donnerstag Neuenplenum. Fr 15 - 18 Uhr Teestube. Sa ab 19 Uhr Stammtisch. So 15 - 18 Uhr Teestube

Hildesheim Frauzentrum Marienburger Str. 144, 3200 Hildesheim. Wir haben vorläufig folgende Termine:

Beratung (Schwangerschaft, Verhütung, Gesundheit): Di 19 - 21 Uhr und Fr 10 - 12 Uhr.

Beratung (Scheidung, Arbeits-

platz etc.): Mi 18 - 20 Uhr. Offener Nachmittag/Abend: Fr ab 16 Uhr.

Plenum: jeden 2. Sonntag im Monat, 11 Uhr (bei Bedarf zusätzlich jeden 4. Sonntag).

Wir suchen gegenwärtig vor allem Kontakt zu bereits arbeitenden Rechtsgruppen!

Kaiserslautern Frauengruppe

Kontaktadresse: Bärbel Mattisek Pfaffenbergstr. 42, T.: 0631/19512

Kassel Frauenzentrum Goethestr. 44, 35 Kassel, Plenum Donnerstag 20 Uhr.

Kiel Frauenzentrum und Lesben-gruppe Gneisenaustr. 18, Ladengruppe + Neugruppe montags 20.00 Uhr

Beratungsgruppe dienstags 18.00 Uhr – Gewalt gegen Frauen

freitags 20.00 Uhr. Handwerksgruppe, Musikgruppe, Karategruppe, Malgruppe, Mütter-Kindergruppe und Selbsthilfegruppe mit wechselndem Ort/Zeit, Frau soll danach fragen. Plenum am ersten, Neuenabend am zweiten Donnerstag im Monat. Frauen gegen KKW's treffen sich montags 19 Uhr in der Holstengaststätte Weitzstrasse.

Köln Frauenzentrum Eifelstr. Tel. 321 792.

Neuentreff: jeden 1. Donnerstag im Monat

Jour fixe: jeden 3. Montag.

Filmabend: jeden 1. und 3. Samstag im Monat.

Lesbenschoof (party-ähnlicher Treff): jeden 2. und 4. Samstag im Monat ab 20 Uhr.

Müettertreffen: jeden 3. Donnerstag
Öffnungszeiten: Montag bis Samstag ab 20 Uhr.

Beratungstermine bitte telefonisch erfragen.

Köln Frauen helfen Frauen e.V.

Frauenhaus Köln, 5 Köln 80, Postfach 85 03 34, Tel. 687 963

Konstanz Frauenzentrum

Güttelestr. 8 Plenum Freitag 20 Uhr, 218-Beratung Mittwoch 20 Uhr.

Krefeld Frauenzentrum

Alexanderplatz 15, Tel. 43 013; 46 166. Beratung Mittwoch 19 - 21 Uhr, Offener Abend jeden 1.

Freitag im Monat, Plenum alle 14 Tage Donnerstag. Es gibt mehrere Selbsterfahrungsgruppen, eine Gruppe „Gewalt gegen Frauen“, Lesben-gruppe, Literaturgruppe, Gruppe alleinerziehender Mütter, Theatergruppe. Termine bitte telefonisch erfragen.

Mainz-Altstadt-Frauenzentrum

Badergasse 2, Tel. 29 229. Jeden Mittwoch ab 20 Uhr Plenum, offene Nachmittage zum Informieren, Treffen, Reden. Montags von 18 - 21 Uhr und donnerstags von 16 - 18 Uhr, dienstags 20 Uhr Lesben-gruppe.

Mönchengladbach Frauenzentrum

Am Lauterkamp 44, 405 Mönchen; gladbach 1 (Stadtteil Lürrip).

Marl Frauengruppe

Kontaktadresse Brunhilde Kleme-czak, Sikingstr. 179, 437 Marl, Tel. 023651/47 529.

Mülheim a.d.R. Frauenzentrum

Uhlandstraße 50, 4330 Mülheim
München Frauenforum e.V., Adlzreiterstr. 27, 8000 München 2, Tel. 089/768 390 1. und 3.

Montag im Monat: Aktiventreffen,

2. Montag im Monat: Offener Abend mit Thema, 4. Montag im Monat: Allgemeiner Frauentreff. Jeden Mittwoch treffen sich die verschiedenen Arbeitskreise.

Beginn jeweils zwischen 19 und 20 Uhr. Wir laden zu unseren Treffen neben jungen besonders auch ältere Frauen herzlich ein.

München Frauenzentrum

Gabelsbergerstr. 66, 8 München 80 218 Beratung Mo 18 - 20 Uhr u.

Mi, Do 17 - 19 Uhr, Verhütungsberatung Di 17 - 19 Uhr, Beratung für geschlagene und vergewaltigte Frauen Di 18 - 20 Uhr. Offener

Abend Di 20 Uhr, Lesbenplenum Fr 20 Uhr, Gymnastik Mi 18 - 20 Uhr. Teestube täglich 17 - 24 Uhr.

München Förderkreis zum Aufbau der Feministischen Partei (FFP)

München 70, Flössergasse 11/B, Tel. 089/723 68 76 (nur abends).

Näheres erfahrt ihr über unsere Ziele und unsere Arbeitsweise aus unserer Zeitschrift DER FEMINIST, Beiträge zur Theorie und Praxis, mit Versandkosten 4.- DM (auf Postscheckkonto DER FEMINIST München 28035-804), 44 Seiten.

Neu-Isenburg Frauenzentrum

Buchenbusch 26, Tel. 34 338 Montag 19.30 Uhr Plenum, 1.

Montag im Monat 19.30 Uhr Neuen Plenum, Mittwoch 17 - 20 Uhr

Beratung, Freitag 17 - 20 Uhr Kaffee und Kuchen, Gespräche für Frauen mit Kindern

Nürnberg Frauenzentrum, Regensburgerstraße 41, 85 Nürnberg. Freitag 19 Uhr Kneipenabend, Samstag 20 Uhr Lesbenkneipenabend, Mittwoch jeweils 14-tägig um 20 Uhr FZ-Plenum oder Lesbenplenum.

Die Müttergruppe trifft sich privat dienstags. Schwangerschaftsberatung findet an keinem bestimmten Tag mehr statt. Jede Frau im FZ kann darüber Auskunft geben.

Kontaktadresse Frauenhausinitiative Nürnberg (jeden Montag): Alicia Maurer, Meuschelstr. 25, 8500 Nürnberg, Informationsabende für neue Frauen finden gleichzeitig während der Kneipenabende statt.

Osnabrück Frauenzentrum Hasemauer 8, 45 Osnabrück, Neuentreff 2. und 4. Mittwoch im Monat um 20 Uhr, Plenum 1. und 3. Mittwoch im Monat um 20 Uhr.

Paderborn Frauenzentrum, Salentinstr. 9, 479 Paderborn. Öffnungszeiten: Montags und mittwochs und freitags von

16 - 20 Uhr, jeden 1. Samstag im Monat Neuentreff um 20 Uhr, jeden 3. Samstag im Monat Kneipe um 20 Uhr. Termine: Montags 20 Uhr Organisationsgruppe, dienstags 20 Uhr Literaturgruppe und politischer Arbeitskreis, mittwochs 20 Uhr Theatergruppe, donnerstags 20 Uhr Mutter-Kind-Gruppe, jeden 1. Donnerstag im Monat Plenum im „Haus der offenen Tür“ (Hof) um 20 Uhr.

Trier Frauengruppe Georg-Schmidt-Platz 1, 5550 Trier, Dienstag 18.30 Uhr Information für neue Frauen, 20 Uhr Plenum. Donnerstags 15 - 18 Uhr Information und Gespräche (besonders für Hausfrauen und Mütter) Kontaktadresse Feldstr. 1 (Thea Christiane) Aachenerstraße 3 (Odile Laufner), Tel 89 252.

Ulm Frauenzentrum, Multscherstraße 2b, 79 Ulm/Donau – Freitag von 18–21 Uhr Information und Beratung.

Wiesbaden Frauenzentrum Adlerstraße 7, 67 Wiesbaden, Tel. 06121/306 699.

Offener Abend, Do. 20 Uhr. Offener Nachmittag, Sa. 15 Uhr. Schwangerschaftsberatung Do. 17 - 19 Uhr.

Wiesbaden Verband alleinstehender Mütter e.V., Adlerstraße 7, 62 Wiesbaden, Offener Abend, Mo. 20 Uhr.

Wiesbaden Frauenbuchladen „Sappho“, Albrechtstr. 37, 62 Wiesbaden.

Geöffnet: 10 - 13 Uhr, 14.30 - 18.30 Uhr, Samstag 10 - 14 Uhr Tel.: 06121/37 15 15.

Wolfsburg Frauengruppe Karin Schmalstieg, Dessauerstr. 28, 318 Wolfsburg

Wuppertal-Frauenzentrum Friedrich-Engels-Allee 164 A.

Es gibt Selbsterfahrungsgruppen, eine Beratungsgruppe, Lesegruppe, Lesben-gruppe. Freitag 20 Uhr ist gemütlicher Abend für Frauen aus den einzelnen Gruppen und Frauen, die sich informieren wollen.

FRAUENZIMMER Wien Wie wahrscheinlich schon bekannt, gibt es (endlich) in Wien auch eine Frauenbuchhandlung:

Frauenzimmer Buchcafé Lange Gasse 11 1018 Wien, Tel. 439 66 85

BERLIN Frauenzentrum Stresemannstr. 40 1 Berlin 61, Tel.: 251 09 12

Neuenabend jeden 1. Donnerstag im Monat 20 Uhr. Zentrumsdienst: Di., Do. und Sa. 17 - 20 Uhr.

Beratung: (Scheidung, Miete, Unterhalt usw.) Mi, 10 - 12, ab 20 Uhr

Schwangerschaftsberatung: Mo. und Do. 19 Uhr.

Verhütungsberatung: Jeder 1. Freitag im Monat um 19 Uhr.

Sterilisationsberatung: Jeder 1.

und 3. Montag im Monat um 19 Uhr.

BIFF – Beratung und Information für Frauen. Mo. 10 - 12 Uhr und Mo. ab 19 Uhr.

Delegiertenplenum: Dienstags 20 Uhr.

Gesamtplenum: Jeden 1. Sonntag im Monat

Neuenabend für alte Frauen: Jeden Mittwoch 18 Uhr. Ab 19 Uhr festes Programm.

FFGZ – Feministisches Frauengesundheits-Zentrum macht öffentliche Beratung jeden Freitag von 15 - 18 Uhr.

Lesbisches Aktionszentrum (LAZ) Kulmer Str. 20 a, 3. Hinterhof, 1/30, Tel. 251 57 55.

Mittwoch 20 Uhr Offener Abend. Freitag 18 - 20 Uhr Information und Beratung für lesbische Frauen. Jeden 1. Samstag im Monat ein Tanzfest für Lesben.

L 74 – die Gruppe berufstätiger Lesben, die die Zeitung „ukz“ – unsere kleine zeitung – herausgibt, trifft sich jeden Mittwoch um 18.30 im eigenen Zentrum, Mariannenstr. 34, 3. St. Vorderhaus, 1 Berlin 36. Gäste willkommen.

PSIFF – Psychosoziale Initiative für Frauen e.V.: Psychologische Beratung und Problemlösungsgruppen. Tel. 321 98 70, Horstweg 27, 1/19, Beratungszeiten: Mo. 20 - 22 Uhr, Mi. 17 - 19 Uhr, Fr. 10 - 12 Uhr; Beratung Psiff-Akut: Jeden ersten Sonntag im Monat punktlich von 17 - 19 Uhr offene Problemlösungsgruppen.

Spendenkonto der Psiff e.V.: 370 65, PschA Bln.-W.

Gruppe Frau und Gewerkschaft trifft sich jeden 1. Donnerstag im Monat um 19 Uhr 30 bei Labrys, Yorckstr. 22, 1/61, Tel. 785 5566.

Selbsthilfelen im 13. Mond Am Chamissoplatz 8, 1/61 Tel. 693 50 35.

Der Laden ist geöffnet am: Montag, 20 Uhr – Kräutergruppe

Dienstag, 20 Uhr – Massage und Entspannung

Mittwoch, 20 Uhr – Plenum aller Gruppen

Freitag, ab 17 Uhr offen für alle Frauen

Jeden 1. und 3. Freitag im Monat offener Abend der Hausgeburten-gruppe von 18 - 20 Uhr.

Stadtteilladen im Wedding. Beller-mannstr. 1, jeden Mittwoch von 15 - 21 Uhr Frauencafé und Information über § 218, Scheidung, Verhütung, Sterilisation, Vergewaltigung.

Schreib das auf, Frau! Wer in der Gruppe schreibender Frauen mitarbeiten will: erstes Treffen nach der Sommerpause am 18.10., 19 Uhr, Labrys Frauenbuchladen, Yorckstr. 22

Weiberplenum (Weip) trifft sich jeden Freitag 18.30 Uhr im Laden Seelingstr. 42, 1/19, Tel. 321 54 30.

Bisher bestehen Arbeitsgruppen zu:

- Russell-Tribunal (Repression gegen Frauen)
- Strömungen in der Frauenbewegung
- § 218
- AAO (Erstellung einer Dokumentation über die Praktiken der AAO)
- Frauen gegen AKWs

Neue AGs können jederzeit gebildet werden!

Stadtteilläden in Schöneberg

Wir, die Schöneberger Frauengruppe (ehemalige Spektrum-Frauengruppe) haben endlich einen Laden. Wir wollen Stadtteilarbeit mit Frauen machen. Wir planen eine Teestube, eine Elektrikerinnengruppe, Theatergruppe, KFZ-Gruppe, Beratung und viele andere Gruppen, zu denen Frauen Lust haben.

Termin: jeden Sonntag 18 Uhr.
Ort: Kommunikations- und Beratungszentrum für Frauen, Belzigerstr. 30 (Ecke Merseburger).

Frauengruppe Gropiusstadt
Jeden Montag von 15 - 18 Uhr und jeden Donnerstag von 10 - 12 Uhr ist im Gemeindezentrum Süd (Buckow), 1/47, Joachim-Gottschalk-Weg, in der Café-Stube ein zwnagloses Treffen für Frauen, Kinder können mitgebracht werden. Jeden 2. Donnerstag im Monat wird zu bestimmten Themen diskutiert.

Der Verband Alleinstehender Mütter und Väter hat eine Teestube eingerichtet: „Hier wollen wir einen Treff bieten, der allen alleinstehenden Müttern und Vätern die Möglichkeit gibt, ihre Probleme durch Kontakte mit Leuten, die sich in der gleichen Lage befinden, zu besprechen. Neben Gesprächen und Diskussionen denken wir an Geselligkeit, gemeinsame Pläne machen für aktive Freizeit, Arbeitskreise, Hobbygruppen, Feten für kleine und große Leute . . .“ Adresse: 1 Berlin 10, Brauhofstr. 2a, Tel. 343 17 29 (Öffnungszeiten: Di., Mi., Fr. ab 18 Uhr und Sa., So. ab 16 Uhr).

Kongreß zum Thema „Sozialistische Umweltpolitik – Bestandsaufnahme und Perspektiven“ vom 28.10.–6.11.77 in Frankfurt/M. Auf dem Kongreß gibt es bislang noch kein frauenspezifisches Thema. Vielleicht läßt sich das noch ändern? Teilnehmerinnen am Kongreß können sich zur Anmeldung (zwecks Schlafplatzbeschaffung) an folgende Adresse wenden: Gudrun Witte, Freiherr v. Stein Str. 18, 6000 Frankfurt/M. 1; Tel.: 0611/72 12 18 oder direkt an: Sozialistischer Umweltkongreß Kleine Hochstr. 5, 6000 Frankfurt/M. 1, Tel.: 0611/285281.

Delmenhorst Frauengruppe, Petra Selting, Hundertster Weg 16, 287 Delmenhorst.

FRAUENBUCHLÄDEN IN DER BRD UND WESTBERLIN

Berlin

Frauenbuchladen
Labrys

Yorckstr. 22
1 Berlin 61
Tel. 785 55 66

Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Berlin

Lilith - Frauenbuch-
laden

Kantstr. 125
1 Berlin 12
Tel. 312 40 88

Mo - Fr 9.30 - 18.30
Sa 9.30 - 14.00
1. Sa 9.30 - 18.00

Bonn

Nora
Frauenbuchladen

Bornheimerstr. 92
53 Bonn
Tel. 65 47 67

Mo - Fr 10.00 - 18.30
Sa 9.00 - 14.00

Braunschweig

Frauenbuchladen am
Eulenspiegelbrunnen

Bäckerklint 1
33 Braunschweig
Tel. 4 07 44

Mo - Fr 10.00 - 18.00
Sa 10.00 - 13.00

Bremen

Frauenbuch- und
Wolladen

Schildstr. 27
28 Bremen
Tel. 70 12 59

Mo - Fr 10.00 - 18.00

Frankfurt

Frauenbuchladen

Kiesstr. 27
6 Frankfurt
Tel. 70 52 95

Mo - Fr 10.00 - 18.30
Sa 10.00 - 14.00

Hannover

annabee
Frauenbuchladen

Wittekindstr. 24
3 Hannover
Tel. 45 33 43

Mo - Fr 10.00 - 18.30
Sa 10.00 - 13.00
Fr ab 20.00 Teestube

Heidelberg

Frauenbuchladen

Friedrich-Ebert-
Anlage 51 b
69 Heidelberg
Tel. 2 22 01

Mo - Fr 10.00 - 18.30
Sa 10.00 - 14.00

Köln

Frauenbuchladen

Engelbertstr. 31 a
5 Köln
Tel. 23 91 62

Mo - Fr 10.00 - 18.30
Sa 10.00 - 14.00

München

Lillemor's
Frauenbuchladen

Arcisstr. 57
8 München 40
Tel. 378 12 05

Mo - Fr 10.00 - 18.30
Sa 10.00 - 14.00

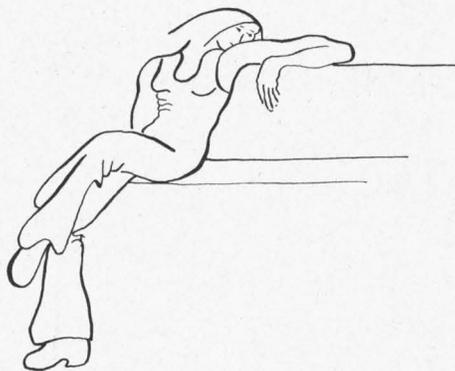
Wiesbaden

Frauenbuchladen

Albrechtstr. 37
62 Wiesbaden
Tel.: 37 15 15

Mo-Fr 10.00-13.00
14.30-18.30
Sa 10.00-14.00

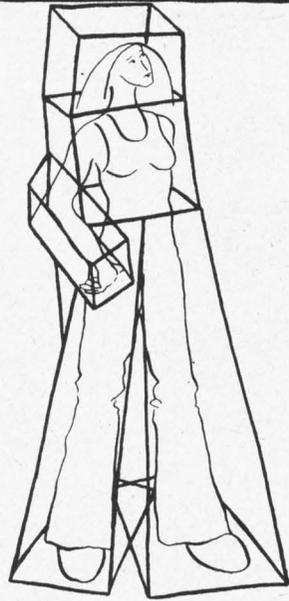
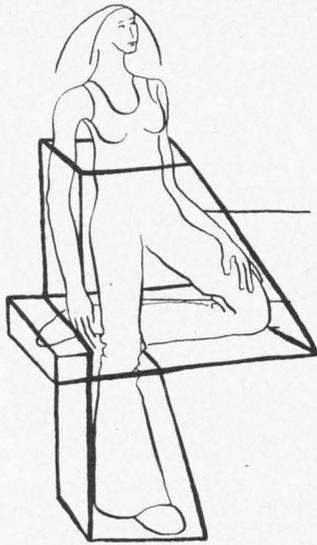
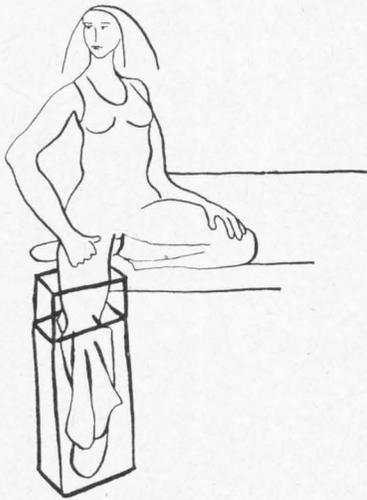
Jahrelang konnte ich meine Wohnung, Küche und Bad vernachlässigen. Ich war ja keine Hausfrau. Dachte ich. Ich arbeitete an der Uni, schrieb hier und da einen Artikel, gab mal ein Buch heraus, kämpfte dort, wo ich Anerkennung fand. Immer gegen die Gesellschaft, gegen den Staat. Erst mit Männern. Dann mit Frauen. An dem, wie ich lebte, änderte sich vieles. Nur nicht meine Einstellung zur Arbeit außer Haus, zum Kampf um Anerkennung. Also auch nicht meine Einstellung zur Arbeit im Haus, zur Hausarbeit. Es blieb immer weiter unaufgeräumt, ich war es nicht selbst, die meine Wohnung einrichtete. Möbel, auch das Bett und Vorhänge wurden gegen meinen Willen angeschafft. Weil ich diese Arbeit nicht tun wollte, wurden oft Sachen gegen meinen Willen ausgesucht. Ich hatte nur immer das Gefühl, mich in solche Situationen nicht gegen meine Mutter wehren zu können. Ich fühlte mich schlecht, hatte Schuldgefühle, nicht so sein zu können, wie andere Frauen, die es immer schafften, alles in Ordnung halten zu können. Fühlte mich auch schlecht, weil ich bei diesen Einkäufen überrumpelt wurde, und weil es mir unangenehm war, daß meine Mutter noch immer diese Arbeit für mich zu tun bereit war. Und doch gab es Ausnahmen. Wenn ich mich verliebte, war meine negative Haltung zur Hausarbeit plötzlich wie weggeblasen. Ich fegte, putzte, kochte – alles für die neue Liebe. Der Schmutz von Wochen verschwand, die Liebe, die ich erwerben wollte, war für mich Lohn genug. Kam sie dann, war ich oft abgearbeitet, hatte von ihrem Besuch eigentlich nichts mehr. Ungeduldig wartete ich auf ein Lob – daß das Essen schmeckt, um mich wenigstens darüber aufzubauen. Ich war plötzlich nicht mehr die anerkannte Unialibifrau, die sie kannten, sondern eine normale Hausfrau, deren anstrengender Tag hochfliegende Ideen nicht mehr vertrug, die erwartete, daß sie wenigstens emotional entschädigt würde. Deren Erwartungen an emotionaler Sicherheit im Gegensatz zu ihrer sonstigen Sicherheit standen. Und die ihre Sicherheit nach außen weiterhin zur Schau stellen wollte, zu Hause aber etwas anderes wollte. Emotionale Arbeit an mir. Erwartungen, daß die anderen auf mich eingingen. Fast keine der Frauen, in die ich mich verliebte, war bereit, meine Erwartungen zu erfüllen. Zumindest nicht für lange Zeit. Oder nur solange bis sie merkten, daß meine Ansprüche und Erwartungen nicht geringer wurden. Männliches Verhalten wurde mir vorgeworfen: Daß sie ja auch keine Ehe eingehen würde. Daß sie die Arbeit ja auch in keinen Mann stecken würde. Und mich zu verändern sei zu viel Arbeit. Meine Appelle an Frauensolidarität, daß wir doch nun dabei



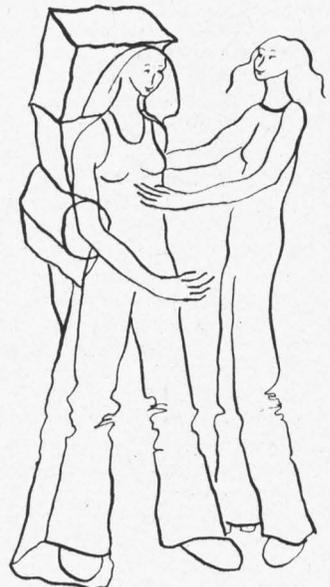
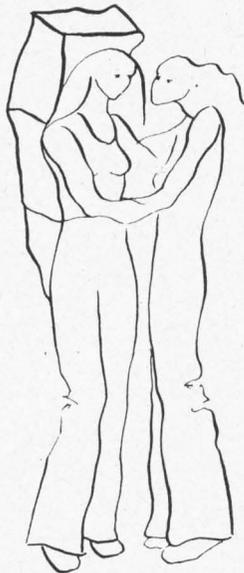
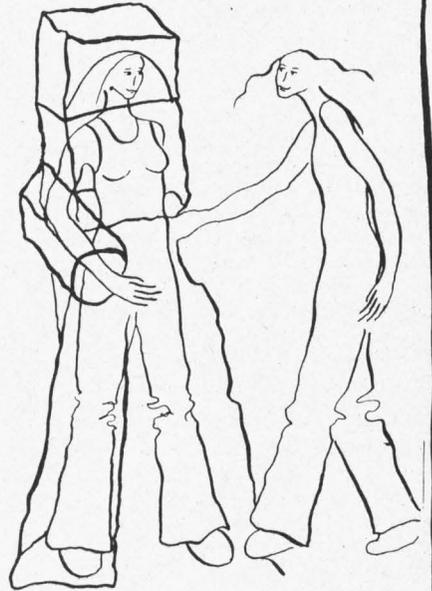
sein, uns selbst aufzubauen, Frauen sich gegenseitig, daß sie sich Stärke vermitteln könnten, blieben hilflos ungehört. Und das sei ja schließlich auch keine Arbeit, sei doch Liebe. Immer hatte ich das Gefühl, daß etwas von mir, das gut war, direkt, spontan, nicht akzeptiert wurde. Etwas wovon ich dachte, daß ich es nicht verändern dürfte und auch gar nicht wollte. Ich habe Erwartungen mit Liebe verwechselt. Oder zumindest so eng verknüpft, daß für die, die ich liebte, kein Freiraum blieb. Keine Entscheidung, ob oder welche Arbeit an mir sie tun wollten. Weil ich ihre Arbeit nicht als Arbeit verstand, konnte ich diesen Knoten für mich nicht lösen. Erst als ich sie in einer langjährigen Beziehung selbst tat, als ich gegen Hoffnungslosigkeit und Verzweifeltsein meiner Freundin ankämpfte, wenn ich selbst weder traurig noch ohne Perspektive war, spürte ich die Anstrengungen, die Trösten bereitet. Spürte ich die Sicherheit, daß ich selbst getröstet wurde. Arbeiteten wir beide aneinander, weil wir außerhalb unserer Beziehung es sonst nicht geschafft hätten produktiv zu sein. Unsere Emotionalität diente der Produktion. Die Einfälle, die wir zusammen hatten, konnten verändern, konnten da etwas schaffen, wo vorher noch nichts war. Halfen zu einem nicht unbedächtlichen Teil die „Courage“ aufzubauen. Weil die gemeinsame Arbeit an der Zeitung oft mit unserer emotionalen Arbeit übereinstimmte, habe ich lange Zeit nur den ersten Teil als Arbeit bezeichnet. Wären wir nicht auf die Idee gekommen, den zweiten Teil als produktiv zu bezeichnen, weil die marx'schen Schemata der Politökonomie uns noch zu fest im Schädel saßen. Die Forderung, daß wir uns als Lesben für unsere Hausarbeit bezahlen lassen sollten, verfolgten wir amüsiert und dachten, unser Lohn sei schon unsere Produktivität außerhalb unserer Beziehung. Wir fühl-

ten uns auch nicht unterdrückt, weil wir Stärke aus unserer Beziehung zogen. Bezahlt werden sollten doch die Frauen, die tageintags widerwillig die physische Arbeit machten. Die richtigen Hausfrauen. Während wir doch unsere physische Hausarbeit entweder ungerne oder gar nicht machten. Und das andere war doch Liebe. Nur wenn andere Frauen in unserer Beziehung auftauchten, wenn die Gefahr bestand, daß unsere emotionale Arbeit aneinander in Gefahr geriet, gerieten wir immer an den Rand eines Abgrunds. Jede von uns war stets so verzweifelt, ließ sich in ein so tiefes Loch fallen, machte keine Anstalten da wieder rauszuklettern, daß es stets die dreifache Arbeit war, sie oder mich da wieder herauszuholen. Darüber gingen die Beziehungen mit den anderen Frauen meist wieder kaputt. So viel Energie hatte keine von uns. Der einen zu helfen und an der anderen die Arbeit zu tun, die nötig ist, um eine Beziehung erst aufzubauen. Ängste auf allen Seiten zu bekämpfen. Das war doch nie der Sinn einer neuen Beziehung. Da wollten wir doch selbst auch Stärke draus ziehen. Zumindest auch. Sexualität zu einer anderen Frau allein gab diese Stärke nicht. Sondern allein die Bereitschaft auf die andere einzugehen. Trotzdem war ich nicht eifersüchtig auf die emotionale Arbeit, sondern auf die Sexualität. Hatte ich den Knoten, in dem ich mich immer selbst verfangen hatte, noch nicht begriffen. Und begreife es erst, indem ich das als Arbeit bezeichne, was uns produktiv macht. Mir wurde das nicht nur abstrakt klar, sondern erst, als wieder einmal die Spirale ansetzte: Verlieben, physische Hausarbeit, Ansprüche an emotionale Arbeit an mir, emotionale Doppelarbeit an meiner verzweifeltten Freundin . . . da wußte ich auf einmal, wieviel ich arbeite. Und daß diese Arbeit ebenso viel wert ist, wie jede andere.

Sibylle



diebesmüll



Nachrichten aus der Frauenbewegung



Ich war in Gaiganz

Erinnert ihr euch? In Gaiganz bei Nürnberg gibt es einen Hof, auf dem Frauen für 3.— DM pro Nacht Ferien machen können. Finanziert wird die monatliche Miete von etlichen Frauengruppen in Westdeutschland und Westberlin. Auf dem Hof wohnen 2 Studentinnen mietfrei, um für 100.— DM im Monat telefonische Anmeldungen entgegen zu nehmen.

Mit der Ordnung und Sauberkeit in Haus und Garten war es wohl ursprünglich so gedacht, daß jede Frau, die dort Ferien macht, sich dafür verantwortlich fühlt.

Die Wirklichkeit: Die meisten der Frauen, die den Aufenthalt dort genossen haben, hinterließen ihren Dreck anderen — nach dem Motto: je weniger geputzt, desto emanzipierter!

Frauen! Dieses Projekt zeigt, ob frau eigenverantwortlich und mündig handeln kann.

Wenn ihr keine straffe Organisation wie in einer Jugendherberge wollt, wenn ihr kein Geld für Handwerker ausgeben wollt, dann übt euch an diesem Projekt.

1. Jede Frau, die dort übernachtet, sollte, bevor sie wieder weg geht, irgendetwas für dieses Haus getan haben (saubermachen, basteln, Unkraut jäten, Rasen mähen).

2. Jede Frau sollte sich in den Räumen umsehen, was noch fehlt — dann nicht nur das Fehlende auf einen Zettel schreiben und an die Wand pinnen, sondern es das nächste Mal mitbringen (z.B. Gardinen, Matratzenbezüge, Nähmaschine, nicht nur Ölfarbe sondern gleich Terpentin dazu, Werkzeug, Nägel, Schrauben usw.).

3. Jede Frau sollte sich nicht nur nach „Emma“-Kursen handwerkliche Kenntnisse aneignen (das geht zu langsam — es gibt wirklich gute „Mach es selber“-Bücher) und in Gaiganz zeigen, was sie kann.

4. Es gibt organisatorische Probleme, die nicht von den Gästen bewältigt werden können (größere Reparaturen, Verständigung mit dem Hausbesitzer, Ölbestellung). Das müßte schon diejenige tun, die dort wohnt und das Haus kompetenter und verantwortlicher hütet, als es jetzt der Fall ist.

Heinke Kargl

Kalender-Konflikt gelöst

Bevor der Streit um den Frauenkalender vor Gericht ging, haben sich die beiden „Parteien“ (Alice Schwarzer und Ursula Scheu vs. Renate Bookhagen und Gudula Lorez) in letzter Minute mit Hilfe von Anwälten auf einen Vergleich geeinigt: die Rechte auf Titel, Form und Aufmachung des FRAUENKALENDERS erhalten Alice Schwarzer und Ursula Scheu, während Renate Bookhagen und Gudula Lorez nur ihren Geldanteil von mehr als 50000 DM über die nächsten Monate verteilt von Alice Schwarzer und Ursula Scheu ausgezahlt bekommen. Bedingung für beide Parteien ist, diese Gelder aus dem FRAUENKALENDER auch weiterhin nur in Frauenprojekte zu investieren.

Es wird also in diesem Jahr 2 Frauenkalender geben. Einmal den von Schwarzer/Scheu und anderen, und einen Kalender für Frauen „Tag für Tag“, der von Renate Bookhagen und Gudula Lorez angeregt, von über 20 Frauengruppen und Frauenprojekten geschrieben und gestaltet wird. Dieser Kalender ist ab Mitte Oktober im Buchhandel erhältlich, Preis 6 DM. Frauengruppen erhalten wie bisher den üblichen Buchhandelsrabatt. Bestellungen bei: Gabi Parr, Gitschiner Str. 95/96, 1 Berlin 61. Bei Einzelversand bitte 7 DM in Form von Briefmarken beifügen.

Treffen schreibender Frauen

Wir möchten Euch herzlich zu dem Treffen schreibender Frauen am 29. und 30. Oktober 1977 in Köln einladen!

Seit dem Treffen in München am 8./9. Mai 1976 ist viel Zeit vergangen. Es fanden zwar andere Zusammenkünfte statt, aber unseres Wissens nicht in direkter Nachfolge zu den damals angesprochenen Themen.

„Ich schreibe für die Schublade“ — dieser Satz wurde damals in München von vielen Frauen immer wieder gesagt. War dies eine verschämt vorgebrachte Entschuldigung für künstlerische Ambitionen, oder Schutzbehauptung, voll Angst, sich der öffentlichen (männlichen) Kritik zu stellen? Die meisten Frauen zogen es bisher vor, sich auf Tagebuchschriften und Briefe zu beschränken, also für den privaten, eng begrenzten Bereich — wie immer unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

In Fortführung der Themenvorschläge von München regen wir an, weiter zu diskutieren:

- Die Vereinzelung der schreibenden Frauen. Sie kennen sich kaum untereinander und es findet kein Austausch über ihre Probleme und Arbeitsbedingungen statt.
- Welche eigenen Kriterien haben wir bisher, um eine feministische Literaturkritik auszuüben?
- Inwieweit hat sich feministisches Bewußtsein in der Sprache gebildet? Haben wir z. B. einen Teil des patriarchalischen Sprachgebrauchs in Frage stellen können? Ist es notwendig, neue Begriffe zu finden, unsere Sprache daraufhin zu untersuchen und — da die Sprache lebt, also kein toter Gegenstand ist — weiterzuentwickeln?
- Wie kommt es, daß Frauen, wenn sie sich zum Schreiben entschließen, soviel Lyrik bringen?
- Wo sind die Themen, wo die Stücke für aus-

führende Frauen aus Video-Gruppen, Film, Theater, Hörspiel?

- Musik — auch Unterhaltungsmusik — von Frauen mit neuen Liedertexten, gibt es sie?
- Wo bleibt der Humor? Haben wir mehr zu lachen; werden nur Witze über uns, aber nicht von uns gemacht?
- Zaghafte Ansätze von Satire müßten breiteren Raum finden.
- Wo gibt es Agentinnen? Auch Frauen brauchen kommerzielle Hilfe! Frauen haben lange genug ‚umsonst‘ gearbeitet!
- Vorläufig letzte und vielleicht wichtigste Frage:

Brauchen wir nicht einen Zusammenschluß (Gilde) schreibender Frauen, wie z.B. die kürzlich in Amerika gegründete ‚Feminist Writers‘ Guild? Ziel: die Möglichkeiten von schreibenden Frauen in der männerdominierten Welt der Agenten, Lektoren, Kritiker, Herausgeber, Verlagsleiter zu verbessern. Mit turnusmäßiger Information und einem Verzeichnis feministisch orientierter Herausgeber(innen) und einer angestrebten Altersfürsorge etc. (Bericht Courage Nr. 8 August)

Weitere Informationen bei:

Frauen Buch-Laden, Engelbertstraße 31a, 5000 Köln 1, Tel: 0221-239162. In Zusammenarbeit mit einer Gruppe Kölner Frauen und der ‚efa‘-Kabarett-Gruppe.

Köln, im August 1977



Gegen die Neutronenbombe

Der „Demokratische Frauenbund Berlin“ ruft alle Bürger Westberlins dazu auf, den Stopp der Neutronenbombe zu fordern; „unterschreibt den Protest gegen die Neutronenbombe“. In der dazu herausgegebenen Presseinformation heißt es:

„Es ist ein Hohn auf das elementarste Recht jedes Menschen, das Recht auf Leben, von den Befürwortern der Neutronenbombe zu hören, daß sie ‚ein Fortschritt in der Herstellung von Waffen darstellt, da sie nicht die materiellen Werte zerstört, sondern lautlos das Leben vernichtet.“ Sie sehen den Vorzug darin, daß ihre Strahlung rasch vergeht und keinen Rückstand hinterläßt, so daß die eigenen Truppen schon kurz nach dem Abwurf

der Bombe vorrücken und die gegnerischen Waffen, Befestigungs- und Industrieanlagen in Besitz nehmen können. Menschen zählen nicht, sie werden ausgerottet. . .

Im Interesse der Westberliner Frauen und ihrer Familien wendet sich der Demokratische Frauenbund Berlin mit aller Entschiedenheit gegen den von den USA geplanten Bau der Neutronenbombe und ihre Stationierung in der Bundesrepublik. Denn die Frauen unserer Stadt, ihre Kinder, ihre Familien haben ein Recht auf Leben und auf eine Zukunft in Frieden. . .

Berlin, im August 1977

Demokratischer Frauenbund Berlin
1 Berlin 31, Westfälische Straße 37
8913654

Laura

Im Oktober wird in Göttingen ein neuer Frauen-, Kinder- und Jugendbuchladen eröffnet, mit Namen LAURA.

Adresse: 34 Göttingen, Burgstr. 3

Neuerscheinungen

Ein **Autorenkollektiv** aus Heidelberg hat eine Broschüre „Autogestion – die libertäre Bewegung in Spanien 1868–1976“ herausgegeben, in der es besonders auch um die „Frauen in der Spanischen Revolution“ geht.

Zu beziehen über: Uta Christ, c/o LiLi-Press, 69 Heidelberg, Lauerstr.1

„**Tagesmütter**“ ist das Schwerpunktthema von b:e, betrifft: erziehung, Heft Nr. 8, August 77; „Notlösung oder Dauerlösung“.

AKW – Nee!

Gemeinsam mit den niederländischen Atomkraftgegnern fand am 24.9.1977 eine breite Demonstration in Kalkar statt. Der schnelle Brüter in Kalkar ist eine besondere Gefahr. Er arbeitet auf der Grundlage von Plutonium, dem gefährlichsten Gift, das wir kennen. Schon beim ‚Normalbetrieb‘ werden erhebliche Mengen von Radioaktivität freigesetzt. Mit Plutonium werden Atombomben gebaut. Die Auswirkungen eines großen Unfalls im SNR 300 (Schneller Brüter) sind gleichzusetzen mit denen einer Atombombenexplosion. Schnelle Brüter übertreffen die Risiken aller AKWs.

Wir Frauen glauben nicht an die Lüge „Ohne AKWs gehen die Lichter aus“ und haben auch kein Interesse, den Bau solcher riesiger Massenvernichtungsmittel zu unterstützen. Wir wollen leben und nicht das Leben aller und insbesondere unserer Kinder zusätzlich gefährdet sehen.

Bereits in Brokdorf und Grohnde haben sich Frauen zu Frauenblöcken zusammengeschlossen und dadurch gemeinsam ihren Widerstand gegen AKWs entsprechend ihren Kräften und Möglichkeiten ausgedrückt.

Bisher gab es diese Ideen:

- wir könnten als schwangere Frauen auftreten,
- wir könnten als Hausfrauen mit Nudelholzern, Kochlöffeln usw. „bewaffnet“ auftreten,
- wir könnten durch kleine Aktionen unseren männlichen Mitstreitern klarmachen, daß wir selbst stark genug sind, uns zu wehren.

Rundfunk

SFB III, 9.10., 20.00 Uhr

„Vergewaltigung“ – Teil I: Wie es Frauen ergeht, die eine Vergewaltigung anzeigen. Von Cristina Perincioli.

SFB III – Zeit für Sie –

Sonnabend, 15.30 – 16.00 Uhr

1.10.77 Die falschen Befreier
Schlaftabletten, Aufputsch- und Dämpfungsmittel. Ein Bericht von Annelie Runge.

8.10.77 „SCHATTENMUND“

Ein Bericht von Claudia Strauven zu dem Buch von Marie Cardinal Informationen für die Berliner (Magazin). Vorgesehen sind u.a.: Bericht über die 2. Berliner Sommeruniversität, Interview mit den Bonner „Blaustrümpfen“, Frauengruppe „Offensives Altern“.

15.10.77 Zusammenstellung und Manuskript: Mädi Kemper.

Rias II, 8.10., 22.00 Uhr

„Sing, Frau, sing“. Die Bonner Blaustrümpfe – Lyrik und Gesang aus der Frauenbewegung.

Fernsehen

ARD 13.10., 16.20 – 17.05 Uhr

Die 65-jährige

(Reihe: Acht Jahrzehnte im Leben der Frau)
Ein Film von Ann Schäfer.

Ein ehrlicher Report von Frauen – nicht nur – für Frauen.

3000 Frauen geben Auskunft über ihre sexuellen Erfahrungen, Wünsche, Praktiken und Bedürfnisse.

Zum erstenmal beschreiben Frauen ohne Scheu, was sie fühlen und erleben, was sie vom Sex erwarten. Für manche Männer, die an alten Rollenklischees festhalten, mag dieser Report ein Schock sein. Shere Hite hofft, ein heilsamer Schock. Denn ihr Buch hilft nicht nur den Frauen, die eigene Sexualität besser zu verstehen, sie also intensiver zu erleben, es zeigt auch den Männern einen Weg, sich partnerschaftlicher zu verhalten.



Shere Hite, Studium der Sozialgeschichte an der Columbia University, Dr. phil., Fotomodell, aktives Mitglied der amerikanischen Frauenbewegung, wurde nach dem Erfolg ihres Reports von „Time“ als neuer Sex-Guru apostrophiert. Sie arbeitet zur Zeit an einem Buch über männliche Sexualität (»Brauchen Männer wirklich Geschlechtsverkehr?«).

C. Bertelsmann/München



576 S. / 38,- DM
Jetzt überall im Buchhandel!

... aus der Frauenbewegung

An alle Lesben

Pfingsten in Berlin wollten wir gern offensive Lesbenpolitik diskutieren. Egal, wie wir es anstellten, wir kamen immer wieder auf autonome Lesbenprojekte. Auch bei unserem folgenden Treffen in Stemmen ging es uns nicht anders. Wir sehen zwar ein, daß unabhängige Arbeit in Projekten für uns lebenswichtig ist und parallel zu Bewußtseinsbildung angestrebt werden muß. Wir möchten das Thema offensive Lesbenpolitik aber unabhängig von Projekten diskutieren, um die Veränderung bewußt voranzutreiben.

Wir stellen uns vor, daß wir die politische Bedeutung von Lesbischsein folgendermaßen diskutieren müßten, um zu einer offensiven Lesbenpolitik zu kommen:

1. Was bedeutet Lesbischsein wirtschaftlich? Beispielsweise: Verweigerung von Liebesdiensten für Männer – Verweigerung von Gefühlen für Männer, auch eine Dienstleistung – Verweigerung von Hausarbeit für Männer – Verweigerung von gesellschaftlicher Reproduktionsarbeit (Kinder gebären und Aufziehen und Aufbau der Männer für den Arbeitsprozeß)
2. Wie schaffen wir Lesbenbildung in den Frauenzentren? (Wir meinen ausdrücklich auch Frauenzentren und nicht nur Lesbenzentren, weil alle Frauen lesbisch sein könnten!) – Wie können wir uns als Lesben unsere Macht bewußt machen und dabei ausdehnen und unsere Psyche und Verhaltensweisen dabei selbstbewußt verändern? – Wie können wir die männerabhängigen Frauen in ihrem Ablösungsprozeß unterstützen? Hilft die politische Analyse diesen Frauen bei ihrer emotionalen und wirtschaftlichen Emanzipation von den Männern oder werden sie nur verschreckt? Brauchen wir diese Analyse nicht vielleicht sogar für den Ablösungsprozeß? – In welcher Form betreiben wir diese Lesbenbildung in den Frauenzentren?
3. Wie können wir Lesbenpolitik in die Öffentlichkeit tragen? Was haben andere Lesbengruppen schon in dieser Richtung unternommen? Was haben sie dabei erreicht?
4. Welche konkreten Planungen können wir in Angriff nehmen? – Regionaltreffen – Aktionen in der Öffentlichkeit – Bildungsveranstaltungen in den Zentren (weil Selbsterfahrungsgruppen nicht ausreichen)

Zu einem Lesbentreffen zu diesem Themenkreis möchten wir interessierte Lesben nach Köln einladen. Termin: 28.-30. Oktober 1977.

Ingrid aus Hannover
Ute + Ulrike aus Köln

Schickt diese Anmeldung bitte bis zum 22.10.77 an:
Frauenzentrum Köln (FBA)
(Ute und Ulrike)

Eifelstr. 33; 5000 Köln 1

Zur Not könnt ihr euch auch noch telefonisch dort melden: 0221/321792

Männer-Boxen „unten ohne“!

Am 26.8.77 begannen in der „Neuen Welt“ sogenannte Frauenboxkämpfe, herausgestellt als Sport, gemischt mit Emanzipation (Frauen dürfen endlich auch boxen – im „Abend“ wurde eine Boxerin als Courageleserin und Blocksbergbesucherin herausgestellt) und Sex.

* Wochenlang klebten in allen Bezirken, und

besonders in den Arbeiterbezirken, die Plakate für die Veranstaltungen. Sie versprachen oben ohne „Klatschende Brüste, zarte Fäuste“ – Sex und action ohne Ende.

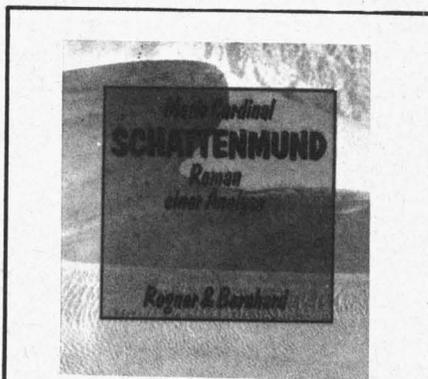
Uns Frauen packte angesichts dieses offenen Sexismus und dieser maßlosen Frauenverachtung die Wut. Männer können hier ihre Geilheit und Freude an Gewalt gegen Frauen offen ausleben, ohne sich die Hände schmutzig zu machen – sie sind ja „nur“ Zuschauer.

Wir rissen immer wieder die Plakate ab, sprühten „frauenfeindlich“ drauf. Einige Frauen entwarfen ein Gegenplakat, das seinerseits „MÄNNERCATCH – klatschende Säcke, zarte Schwänzchen und quietschende Eier“ jeden Samstag um 15 Uhr in der Philharmonie verspricht. Diese Gegenplakate wurden auf die Frauenboxplakate geklebt und verkleinert als Flugblätter verteilt. Die Reaktionen reichten von „endlich sind auch mal die Männer dran“, über Nachfragen, wo Kartenverkauf sei, bis zu ungläubigem Grinsen. Insgesamt stiegen die Leute ziemlich drauf ein und es machte den Frauen Spaß. Am 26.8., dem ersten Abend der Veranstaltung, versammelten sich einige Frauen vor dem Eingang der „Neuen Welt“, andere waren im Saal und verspritzten Butter-säure oder warfen Stinkbomben. Weder diese Aktionen noch eine anonyme Bombendrohung verhinderten den Verlauf der Veranstaltung. Sie fand unter größerem Polizeischutz statt.

Die dritte Veranstaltung mußte laut Presse wegen eines gefundenen Brandsatzes geräumt werden.

Für Sonnabend haben wir, einige Frauen des FZ, eine Demonstration geplant. Ein von uns entworfenes Preisausschreiben haben wir gedruckt und wollen es verteilen. Es wird der längste und der kürzeste Schwanz gesucht – mit Foto, einzusenden an den Sternreporter Nogly, der im Stern vom Juni 77 einen Artikel über das Frauenboxen geschrieben hat, sowie an die Veranstalter der ganzen Show. Der kürzeste Schwanz gewinnt eine Freikarte für's Boxen, weil er es nötig hat, und der längste wird kürzer gemacht

Eine Frauengruppe



MARIE CARDINAL HAT DIE GESCHICHTE

ihrer sieben Jahre dauernden Analyse geschrieben, an deren Ende sie nicht nur ihre Krankheit überwinden, sondern auch zu sich selbst gefunden hat. Sie durchschaut die gesellschaftlichen Normen und befreit sich aus der bürgerlichen Enge eines vorprogrammierten Lebens.

Marie Cardinal: **SCHATTENMUND**, Roman einer Analyse. 320 Seiten. Gebunden. DM 29,80.
Rogner & Bernhard Trautenwolfstr. 58 München 40

Bäuerin darf Hof behalten

LICHTENFELS, 26. August (dpa). Die hartnäckige Weigerung der 74jährigen Bäuerin des „Heinachshofs“ zwischen Kösten und Stetten im oberfränkischen Landkreis Lichtenfels, ihren Hof zu verlassen, hat sich jetzt gelohnt. Nach Mitteilung des Landesamtes für Denkmalspflege stehen nun Mittel zur Verfügung, die die notwendigen Instandsetzungsarbeiten ermöglichen. Der unter Denkmalschutz stehende Bauernhof sollte abgerissen werden, nachdem er von einem Blitz getroffen und einsturzgefährdet war.

Mit den Worten „Ich gehe nicht raus, da kann kommen was will“ hatte die 74jährige Rentnerin die Abbrucharbeiten des Technischen Hilfswerkes behindert. Die Bäuerin, die eine monatliche Rente von 145 Mark bezieht, ist auf die Erträge ihrer Landwirtschaft angewiesen. Sie bewirtschaftet sieben Tagwerk Ackerland und besitzt zwei Kühe und zwei Schweine, die ihr zusammen mit ein paar Hühnern die notwendigsten Lebensmittel liefern.

Der gekaufte Traum

„Der gekaufte Traum“ ist ein Film, mit dem sich Frauengruppen auseinandersetzen müssen, weil hier die voranschreitende Verelendung einer Frau unter alltäglichen Reproduktionsbedingungen, d.h. Haushalt, Arbeit außer Haus, Kinder, Familie, gezeigt wird. Der Film wurde im Amateurformat Super 8 gedreht und dann für die Kinoprojektion in 16 mm aufgeblasen (vergrößert). Dadurch sind die Konturen zum Teil unscharf, das Material grobkörnig, die Farben grün oder rotstichig. Das alles macht überhaupt nichts, weil in der 'Der gekaufte Traum' zum erstenmal der Alltag einer Familie in den eigenen vier Wänden dokumentiert wird. Ohne Spielfilmhandlung stellt die Familie sich selbst dar, weil sie damit ihre eigene Situation für sich und andere klären will. Die Familie, Irene und Günter Bruder, lebt im Märkischen Viertel, das 1963 gebaut wurde und 1973 fast 50ig-tausend Einwohner hatte. Irene Bruder, 33 Jahre alt, Mutter von fünf Kindern im Alter von 8 bis 17 Jahren, ungelernete Arbeiterin, über ihre fünfjährige Filmarbeit mit Helga Reide-meister: „Helga, die wir seit 1968 kennen, gab uns die Möglichkeit, über uns selber einen Film zu drehen. Nur hatte ich nie angenommen, daß es so quälend werden könnte. Für Günter war es eine Qual, sehen zu müssen, wenn überall Kabel, Lampen, Tonbänder usw. herum-lagen. Er bekam oft eine Stinkwut, und ich mußte laufend zwischen den Par-teien vermitteln. Immer wieder mußte der Film unterbrochen werden, weil mal ich, dann Christiane (eine Tochter) krank wurden. Dann hatten wir einen Unfall mit dem Auto oder bei Helga

ging etwas schief. Es kann sich keiner vorstellen, wie furchtbar es war, immer wieder über Probleme reden zu müssen, von denen man glaubt, die seien erledigt. Wie oft war auch ich nahe daran, aufzugeben. Aber dann dachte ich, wer A sagt, muß auch B sagen. Und war ich dann nicht selber mit mir unzufrieden?"
Gesine Stempel

„ – nicht mehr gebraucht?“

Koreanische Frauen haben einen Aufruf verfaßt. Sie fordern zu Unterschriften auf, damit die von Abschiebung bedrohten koreanischen Krankenschwestern in der BRD bleiben können. Während des Kirchentages in Berlin wurde bereits eine Unterschriftenkampagne durchgeführt. Sie hatte den Teilerfolg, daß Koreanerinnen mit unbefristeter Aufenthaltserlaubnis, die sich schon seit mehr als 5 Jahren in West-Berlin aufhalten, weiter hier bleiben können. Doch die meisten der koreanischen Krankenschwestern leben und arbeiten in der BRD und können diese Bedingungen nicht erfüllen. Deshalb fordert die Unterschriftenliste von Uschi Langenberg, 6 Frankfurt am Main, Günterburgallee 75 an. Sie hat folgenden Inhalt:

... .Allein durch den Einsatz von ausländischen Krankenpflegerinnen und -helferinnen wurde und wird zum Teil heute noch die Patientenpflege in zahlreichen Krankenhäusern, Kliniken und Sanatorien gesichert. Und dies trotz der Rotation, die das Ausländergesetz zum Resultat hatte. Jetzt sollen die über 16000 Krankenschwestern aus Nicht-EG-Ländern bis 1979 die BRD verlassen. Der Hauptgrund für dieses Vorhaben von Regierung und Behörden besteht keineswegs im gestiegenen Angebot einheimischer Arbeitskräfte, sondern in den spürbaren Sparmaßnahmen auch im Gesundheitswesen.

... .In Ländern wie Südkorea, Indien, den Philippinen usw. fehlt eine Gesundheitsorganisation, die die notwendigsten Bedürfnisse der einfachen Bevölkerung auch nur einigermaßen befriedigen könnte. Dadurch ist es für die Rückkehrer fast aussichtslos, einen Arbeitsplatz zu finden. Gerade die gesellschaftliche und wirtschaftliche Rückständigkeit in unseren Heimatländern hat uns hier auf den Arbeitsmarkt geworfen. Und an dieser Lage hat sich nichts geändert. Die Rückkehrer vermehren zum großen Teil Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung zu Hause.

WO SOLLEN WIR HIN?

Sollen die Ledigen unter uns einen beliebigen deutschen Mann heiraten, um der Ausweisung zu entgehen? Was sollen die Mütter unter uns tun, wenn ihnen die Erwerbsmöglichkeit für ihre Kinder- und Familienangehörigen entzogen wird?

WIR SIND MENSCHEN!

Wir wollen nicht wie Waren hin und her geschoben werden. Außerdem haben die Patienten uns immer noch bitter nötig. Durch den Personalmangel in den Krankenhäusern werden die Patienten vernachlässigt und die verbleibenden Pflegekräfte leiden unter erzwungener Mehrarbeit.

DESHALB FORDERN WIR:

1. Gewährung der Aufenthaltserlaubnis, damit wir unseren Anspruch aus Arbeitslosengeld wahrnehmen können!
2. Unbefristete Aufenthaltserlaubnis!
3. Das Recht auf Weiterarbeit in der Bundesrepublik!



Der große Unterschied zwischen Lohnarbeit und Fronarbeit

Offener Brief an Alice Schwarzer (Auszug)

Den 1. Mai dieses Jahres, den Tag der *bezahlten Männerarbeit*, haben Frauengruppen in verschiedenen Städten der BRD zum „Tag der *unbezahlten Frauenarbeit*“ und die Mütter zur „Arbeiterklasse ohne Lohn“ erklärt.

Erstens: Zur Praxis der Haus- und Kinderarbeit

Wer niemals „nur“ Hausfrau und Mutter, niemals ökonomisch vom Ehemann abhängig (ohne Lohn, Urlaub, Rentenanspruch, Feierabend, freies Wochenende, Arbeitslosengeld, Arbeitshilfe usw.) war, hat es vielleicht schwer zu erkennen, daß der Kern der Hausarbeit die schwere und verantwortungsvolle Arbeit an Säuglingen, Kleinkindern, auch Alten und Kranken darstellt – aber nicht an Ehemännern. Daß es inhuman und brutal ist, für Mutter und Kind; einen Säugling von 6 Wochen in Krippen abzuliefern (die es kaum gibt), damit die Mutter-Arbeiterin anschließend zur „Arbeit“ gehen kann, soll, muß, weil Arbeit an Kindern im Patriarchalismus keine Arbeit ist und folglich keinen Wert hat. Das ist die „Logik“ der Patriarchen.

Die Realität aber, daß mehr als 90 % von uns Frauen im Leben Mutter werden, wird unserer Meinung nach erst jetzt mit der Forderung nach Lohn für Hausarbeit innerhalb der Frauenbewegung wahrgenommen. Es geht hier um Mütter, die all zu oft zusätzlich zu der lohnlosen Arbeit an den Kindern gar noch mit Leichtlohnarbeit außer Haus belastet sind. Es geht hier um Mütter, die gerade wegen ihrer Doppelbelastung kaum zu Wort in der Frauenbewegung kommen. Als Expertinnen für ihre ureigenste politische und ökonomische Lage wissen sie, daß dieser von Patriarchen, Kapitalisten, Sozialisten, Linken und nun auch von Feministinnen angepriesene und schon längst tausendfach von Müttern und Kindern erlittene Weg – der monströse Weg der *doppelten Arbeit* bei Bruchteilen des Männerlohns – kein Weg zu Gleichberechtigung und Emanzipation ist, sondern zu *doppelter Ausbeutung, Erschöpfung, seelischen*

und körperlichen Krankheiten führt.

Zweitens: Zur Theorie des Lohns für Hausarbeit

Seit Jahren schon beschäftigen sich Gruppen der Frauenbewegung in Theorie und politischer Praxis mit der Forderung nach Lohn für Hausarbeit. Die erste Gruppe war die Aktion § 1356 BGB, die schon 1970 Lohn für die Hausarbeit und viele andere Forderungen gegen die patriarchale Ehe aufgestellt hat. Auf dem ersten bundesweiten Frauenkongress Winter 1972, als der erste Versuch gemacht wurde, über die Lage der Hausfrau und Lohn für Hausarbeit zu diskutieren, wurde noch gelacht! Heute nehmen sogar etablierte Sozialwissenschaftler und Politiker das Thema ernst. Das Frauenforum München hat in Flugblättern und in seiner Zeitschrift das Thema seit langem behandelt. Gunild Feigenwinter, Hannelore Schröder, Frauen im Jahrbuch 1976 und viele andere haben dazu geschrieben. Aber unbekümmert um die Überlegungen und Erkenntnisse anderer verfiert A. Schwarzer weiter ihre unreflektiert übernommene Strategie von der *Doppelrolle* als Weg zur *Gleichberechtigung*. Als ob das *doppelte Maß* an Arbeit *das gleiche* sei wie *das einfache Maß*. Das ist im Sinne des Patriarchats, in erschreckender Weise mütter- und kinderfeindlich und ein großer politischer Fehler. Es zeugt von schlimmstem intellektuellen Hochmut, der – bewußt oder unbewußt – unterstellt, daß wir Mütter dümmer sind als die Nicht-Mütter. Von A. Schwarzer's Seite kommt uns das unerwartet und es ist uns besonders unverständlich, da sie die eigene Betroffenheit geradezu zum Hauptkriterium politisch-feministischer Erkenntnisse und Politik deklariert hat. Wie schnell sind doch die eigenen Prinzipien über Bord geworfen.

Unsere Gegenargumente

Schwarzer spricht von „Hausfrauengehalt, Erziehungsgeld oder wie auch immer“. Dieses „wie auch immer“ enthält eine gehörige Portion Verachtung. Es ist überdies *nicht gleichgültig, wie man eine Sache benennt*.

Sibilla Aleramo
Una donna
Geschichte einer Frau

Dieser autobiographische Roman, der 1906 zum ersten Mal in Italien erschien, schildert die Lebensumstände einer Frau, die im Süden Italiens aufwächst, mit sechzehn Jahren einen Angestellten ihres Vaters heiratet, und diesen und ihr Kind zehn Jahre später verläßt.

In einem mühevollen und schmerzhaften Prozeß zeichnen sich in ihrem Kopf schrittweise Vorstellungen über die Bedingungen der Unterdrückung der Frau und deren möglicher Aufhebung ab. Ihre Situation ist – wie die fast aller Frauen – durch die materielle Abhängigkeit vom Vater und Ehemann und das Fehlen einer sozialen Identität der Frau außerhalb der Familie bestimmt. Sie muß erkennen, daß die Unterwerfung unter den Egoismus des Mannes und die Aufopferung für die Kinder die totale Selbstverleugnung der Frau verlangen. Die Frauen ihrer Umgebung sind traurige Beispiele dafür.

Gegen einen tyrannischen, brutalen und schwachen Mann zugleich und gegen ein provinzielles, abergläubisches und enges Milieu erkämpft sie sich ihre geistige und gefühlsmäßige Unabhängigkeit. Zum Preis des Verzichtes auf ihr Kind, der das Buch voller Trauer durchzieht.

Una donna ist sowohl eine immer noch aktuelle Analyse der Lage der Frau, wie auch der Bericht eines individuellen Kampfes.

Aus dem Italienischen von Michaela Wunderle
248 Seiten, DM 13,80

Verlag Neue Kritik, 6000 Frankfurt, Myliusstr. 58

ERÖFFNUNG
am 1. Nov. 1977

Frauenbuchladen

„Miranda“

Fennstr. 34, 1000 Berlin 65

Telefon: 465 79 05

Bus: 16, 70, 72, 83, 90 u. 99

«Der neue Frauentreffpunkt
an der Fennbrücke»

Mo–Fr von 14 bis 18 Uhr
und Samstag von 10–14 Uhr

Die Sprache ist nicht politisch unschuldig oder neutral: deshalb spricht die Frauenbewegung von *Lohn für die Hausarbeit*. Das ist etwas anderes und beinhaltet, daß die *Arbeit und die Bezahlung nicht frauenspezifisch* gedacht sind. Männer werden sie aber erst übernehmen, wenn sie bezahlt wird, weil sie nicht daran denken, unbezahlte Arbeit zu leisten. Schwarzer spricht von „Präsent“. Ist Lohn für eine geleistete Arbeit ein Geschenk? Daß den Frauen „Kinder, Küche, Konsum“ schmackhaft gemacht werden sollen, trifft für die Männerstrategien sicher zu, nicht aber für die feministische! Es ist eine dümmliche Unterstellung, zu suggerieren, daß feministische Mütter auf CDU- und SPD-Leim kriechen.

Angemessenen Lohn für Hausarbeit (nämlich DM 2.000 einschl. aller Sozialleistungen, die längst jeder Lohnarbeiter hat), findet Schwarzer „genauso gefährlich“ wie CDU-Gesetzesvorschläge. Nun, zwischen 300 und 2.000 DM ist ein großer Unterschied, den auch Schwarzer erkennen kann. Wenn Lohn für eine Arbeit eine „Sackgasse“ ist, warum arbeitet sie dann nicht ohne...?

A. Schwarzer hat keinen neuen Gedanken zum Problem der Doppelbelastung und zur Lösung des Problems der Arbeit an Kindern. Sie betet das Konzept der Vulgärmarxisten nach, behauptet aber, daß die Lohn-für-die Hausarbeit-Strategie von „Frauen aus der männerbeherrschten Linken angezettelt“ wurde. Das stimmt alles nicht: es gibt nun wirklich keine männerbeherrschte Linke, in welcher Lohn für die Hausarbeit gefordert wurde. Außerdem ist es unerhört, daß den Müttern und Verfechterinnen des Lohnes für Hausarbeit ihre feministische Überzeugung abgesprochen wird.

Lohn für Hausarbeit: dieses Programm beinhaltet als erste Forderung Lohn und dann noch anderes wie eigene Rente, kostendeckendes Kindergeld, Ganztagschulen usw. Für Menschen ohne Lohn in einem System, wo es nichts umsonst gibt, ist die von Schwarzer naserüpfend genannte „Frage des Geldes“ eine verdammt wichtige Frage. Aber uns eine „so platt-ökonomische Analyse“ besserwisserisch vorzuwerfen, ist zynisch. Ja, uns Müttern geht es erst mal um die platte Ökonomie, um Lohn für unsere Arbeit (Keinem Mann auf der Welt wird der Lohn abgesprochen). „Geld heißt Unabhängigkeit“. In der Tat. Keine Frau hat gesagt, daß sie nur Geld will. Aber Geld zuerst. Es ist die *minimale Voraussetzung* – die Befreiung aus dem ehelichen Patriarchat. Es ist ein großer Unterschied, ob man einen *einklagbaren Rechtsanspruch auf Lohn* für eine bestimmte geleistete Arbeit hat, oder ob man seinen Herrn um die Krumen betteln muß. Aus der „*häuslichen Leibeigenen*“ (M. Horkheimer) wird eine *freie Lohnarbeiterin*. Damit ist das „Hausfrauendasein“ abgeschafft. Wir nennen es nicht „Dasein“, wir nennen es Arbeit. Schwerstarbeit, Sklavenarbeit.

Da Schwarzer den Unterschied zwischen Sklavenarbeit und Lohnarbeit nicht begreift, müssen ihre Vergleiche schief ausfallen. Klassenkampf und Frauenkampf lassen sich nicht als historische Parallelen setzen, denn der Arbeiter hat Lohn und die Hausarbeiterin hat ihn noch nicht. Das sind zwei historisch und polit-ökonomisch vollkommen unterschiedliche Positionen! Wenn einmal das gesamte Lohnsystem aufgehoben werden

sollte – was noch in keinem sozialistischen Land vorgesehen ist – dann kann auch der Lohn für die Hausarbeit aufgehoben werden. Die Abschaffung des Lohnsystems kann aber für die Frauen nicht auf dem Programm stehen, weil sie noch gar nicht die historische Stufe des Lohnsystems erklimmen haben. Erst wenn die Hausarbeiterin Lohn für ihre Arbeit erhält, braucht sie ihrem Unterdrücker im Haus und außer Haus nicht mehr zuzulächeln, ist sie in der Lage, dem nörgelnden Ehemann die Tür zu weisen, weil sie nicht von ihm abhängt. Ehemänner und größere Kinder werden einfach nicht mehr bedient, da die Frau eheliche Frondienste verweigern kann. Die Arbeitskraft der Frau kann nicht mehr so brutal und zynisch verschlissen werden, weil sie ja nichts kostet, man erheiratet sie. Sie wird auch nicht mehr auf dem Arbeitsmarkt außer Haus zu Leichtlohnpreisen zu haben sein, denn Leichtlohn ist die Folge der Lohnlosigkeit im Haus.

S. de Beauvoir hat viele Verdienste, aber für dieses Thema ist sie nicht kompetent. Ihr Weg ist keine kollektive gesellschaftliche Lösung, weil er das Problem der Produktion von Kindern nicht mitreflektiert. Hausarbeit, Arbeit an kleinen Kindern ist *produktiv*: sie produziert das wichtigste und teuerste Gut der Gesellschaft – den Menschen. S. de Beauvoir, A. Schwarzer und ihre Anhängerinnen verneinen den Wert der Frauenarbeit – wie ihre linken Genossen, die selbstredend alle gegen Lohn für die Hausarbeit plädieren, aber zugleich mehr Lohn für männliche Arbeiter verlangen.

Lohn für die Hausarbeit. Diese Forderung ist angesichts der jahrtausendelangen Hausklaverei eine welterschütternde Revolution, aber es ist noch nicht die letzte.

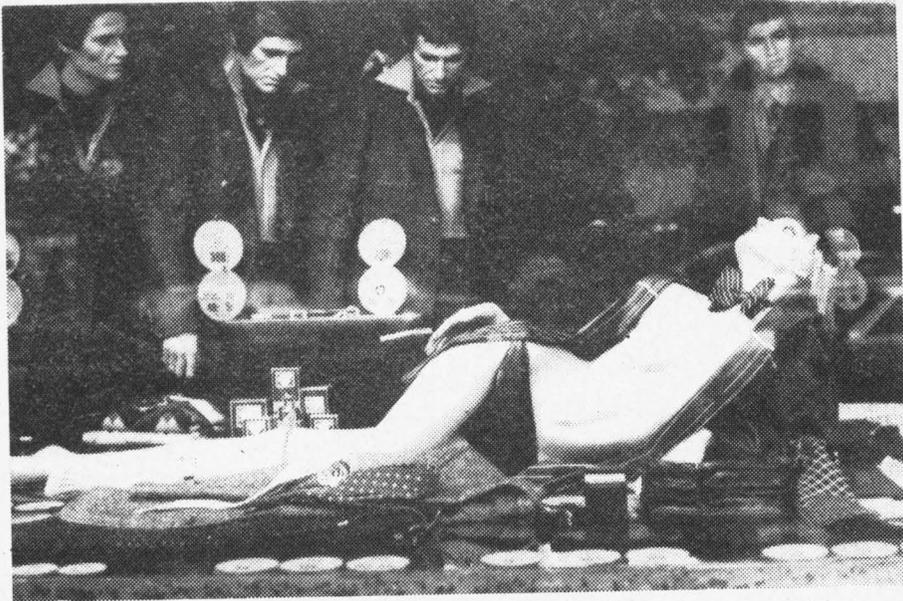
Lohn für Hausarbeit befreit auch das Kind, das in der patriarchalen Gesellschaft zum Instrument der Ausbeutung der Mütter degradiert ist. Unser polit-ökonomisches Konzept beinhaltet *nicht* die Absage an die Kindesliebe, an die Mutterliebe, an die Liebe überhaupt. Es beinhaltet die radikale Absage an die Liebesideologie, die „Liebe“ sagt und „Ausbeutung“ meint. Frauen hassen oft ihre Kinder, weil sie im Patriarchat die Waffen der Väter sind – gegen die Mütter, um sie mittels Arbeit an Kindern auf den Knien zu halten. Lohn für die Hausarbeit wird es möglich machen, daß Mütter ihre Kinder lieben können, weil das Mutter-Kind-Verhältnis kein Ausbeutungsverhältnis mehr ist. Vielleicht werden in Zukunft Frauen Männer wieder etwas lieben, wenn diese nicht mehr die Frau mit Essen und Kleidung erpressen, nötigen und demütigen können.

Mütter sind die Arbeiterklasse ohne Lohn. Daher: Lohn für die Arbeit an den Kindern für Frauen (und Männer!).

Unterzeichnet: Die Teilnehmerinnen des Wochenendseminars „Lohn für Hausarbeit“ vom 17.–19.6.1977 veranstaltet vom Frauenforum e.V., München.

Die komplette Fassung dieses Beitrags ist für DM 1,50 (einschl. Porto) in Briefmarken oder als Überweisung auf das Postscheckkonto Nr. 270 114 802, Postscheckamt München, zu erhalten. Bitte den Absender nicht vergessen!

Frauenforum e.V., Adlzreiterstr. 27, 8000 München 22.



Offener Brief

An die Geschäftsleitung der Firma Wertheim

Kurfürstendamm 231

1000 Berlin 15

Sehr geehrte Damen und Herren,

16.8.77

die Firma Wertheim ist vor einiger Zeit an mich herangetreten wegen der Ausstellung eines Teils meiner Graphik in den Räumen der Galerie Wertheim.

Diese Ausstellung kann nicht stattfinden. Ihre Firma leistet sich zur Zeit eine Schaufensterdekoration, deren unverblümter männlicher Chauvinismus nicht stillschweigend hingenommen werden kann.

Ich werde meine künstlerische Arbeit nicht in einem Haus zeigen, das keine Hemmungen hat, maskuline Überheblichkeit und die Herabwürdigung der Frau für Werbezwecke auszuschlachten, ganz unbekümmert übrigens darum, daß die überwiegende Mehrheit nicht nur der Mitarbeitenden, sondern auch der Kundschaft weiblichen Geschlechts ist.

Ich werde nicht nur selbst bei Wertheim nicht mehr einkaufen, sondern auch Freunde und Bekannte zum Boykott auffordern.

Damit mein Protest keine Privataktion bleibt, schicke ich diesen Brief an die Berliner Verbraucherorganisationen und die Berliner Presse.

Ohne Hochachtung
Gisela Breitling

Wertheim ist frauenfeindlich

„Ihr Kommunisten-Votzen! Ich rei dir die Titten ab, du Haufen Mist. Wie Ihr schon ausseht!“ Derartige und noch schlimmere Beschimpfungen mußten wir über uns ergehen lassen, als wir am Montag, den 15.8. um 15 Uhr vor dem Kaufhaus Wertheim am Kurfürstendamm in Berlin aufs Trottoir pinselten „Frauenfeindliche Werbung“.

Anlaß für unsere Aktion war die sexistische Schaufenstergestaltung von Wertheim. In jedem der 6 Fenster eine nackte Frau, nur mit einem offenen Herrenhemd entkleidet, in aufreizender eindeutiger Pose auf einen Tisch gelegt – drumrum stehen 6 Herren in Anzügen und weißer Weste, die geil auf sie runter gieren. Das reichte uns!

In der Nacht zum Samstag, den 13.8. waren schon einmal die Schaufenster mit „Frauenfeindlich“ und vielen Frauenzeichen besprüht worden. Ergebnis: bereits morgens um neun, noch bevor die ersten Käuferinnen es sehen konnten, war alles wieder entfernt worden. Dennoch, per Telefon war Wertheim gewarnt worden: wenn nicht sofort die Dekoration abgebaut würde, passiert was. So die Gruppe „wir kommen wieder!“ – Und Frauen kamen wieder. Nicht in der Nacht diesmal, auf leisen Sohlen und verstohlen, sondern am helllichten (Einkaufs-)Tag. 6 Frauen verteilten

Flugblätter, in denen zum Kaufboykott aufgerufen wurde, zwei pinselten die Parole auf den Gehsteig. Allerdings nicht ungehindert, denn mann hatte uns schon erwartet. Zwei offensichtlich von Wertheim angeheuerte Provokateure ließen die gemeinsten Beleidigungen auf uns los, versuchten die Umstehenden gegen uns aufzuhetzen, drohten uns mit Prgeln. Wir pinselten weiter. Bald gabs eine Menschenansammlung, die andächtig zusah und zuhörte, wie dieser Schläger uns angriff. Kein Muckser kam von ihnen, geschweige denn Unterstützung. Das hat uns doch sehr erschreckt.

Als wir hrten, daß die Polizei gerufen worden war, gingen die Frauen, die gepinselt hatten. Eine der Flugblatt-Verteilerinnen wurde festgenommen auf Anzeige des Provokateurs hin: sie hätte gemalt.

Nach der Aufnahme ihrer Personalien wurde sie wieder freigelassen, mit dem Hinweis, daß aber auf dem Flugblatt „presserechtlich verantwortlich...“ stehen müßte. Das hatten wir dummerweise vergessen. Es ist noch offen, ob deshalb ein Verfahren gegen die Frau eröffnet wird.

Der Schläger ließ sich als Zeuge vernehmen, gab seine Personalien nur unter vier Augen an. Wie vorausschauend von ihm. Denn

„Wir kommen wieder!“

Das doller Ding von Horten

In Marburg hatten sich die Horten-Werbefachmnner einen besonderen Gag einfallen lassen: unter dem Titel: „Das doller Ding“ waren die Scheiben eines Schaufensters bis auf Gucklöcher zugeklebt, dahinter war die Schallplattenhlle von „Love for Sale“ (!) in Lebensgröße zu erspähen. Eine am Boden liegende, als Sexualobjekt aufgemachte Frau wird von zwei „Buschmännern“ mit einem Seil weggeschleppt! Die spontane Idee einiger Frauen am Samstag Abend, dieser Werbung noch mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen, hat den zuständigen Herren wohl nicht gefallen. Die Gucklöcher waren mit Frauenzeichen überklebt und das doller Ding näher erläutert: Gewalt gegen Frauen – Horten verdient daran! Frauen wehren sich! – Montag morgen wurde das Fenster umdekoriert. Die Platte gibts aber weiter in allen Geschäften!!!

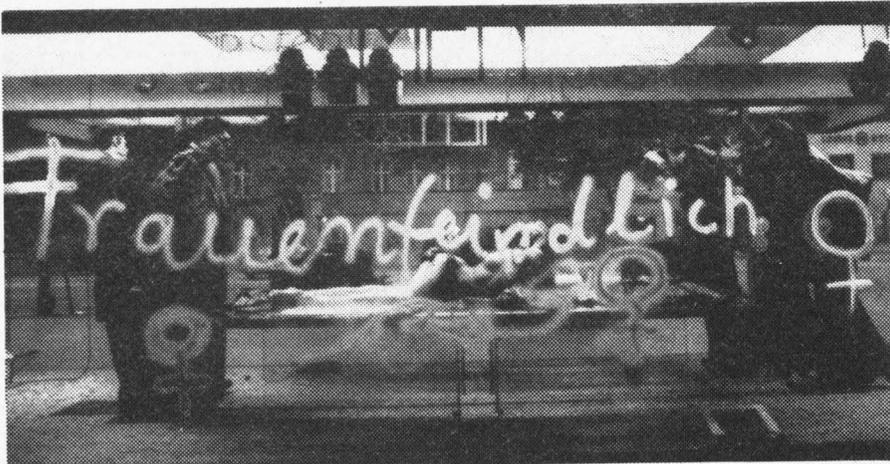
Telefondienst

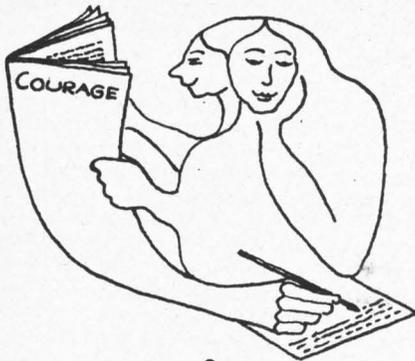
Wir, die Gewaltgruppe vom Frauenzentrum Berlin, haben vor, einen Telefonnotdienst für vergewaltigte Frauen aufzubauen. Wir wollen sie in den entwürdigenden Situationen bei Polizei, im Krankenhaus und bei Gericht unterstützen. Wir bitten die Frauen, die vergewaltigt worden sind, sich bei uns zu melden. Diejenigen, die eine Anzeige gemacht haben, können uns erzählen, was sie erlebt haben, die keine gemacht haben, können uns sagen, warum. Diejenigen schließlich, die gerade einen Prozeß haben, wollen wir unterstützen. Wir finden es wichtig, wenn die betroffenen Frauen auch bei uns mitarbeiten.

Wir treffen uns jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat im Frauenzentrum, Stresemannstr. 40 um 20.00 Uhr. (251 09 12)

Wir sind auf euch angewiesen, um sicherer zu werden! Frauen, tun wir gemeinsam etwas gegen Vergewaltigung!

Gewaltgruppe des Frauenzentrums Berlin
Spendenkto.: PSchKto BlnWNr: 295196-104
Maon Hpfl „Vergewaltigung“





Steinzeitbriefe

Hier sollen möglichst viele Frauen zu Worte kommen. Schreibt deshalb bitte kurz, oder seid nicht böse, wenn wir Briefe gekürzt veröffentlichten.

Dr. Bach kassiert 8/77

Mein Internist stellte bei mir einen Leberschaden fest, den er auf die Einnahme der Pille zurückführte. Ich überlegte, ob ich mir eine Spirale einsetzen lassen sollte; Vaginalzäpfchen wären für mich keine Dauerlösung gewesen, da ich von dem chemischen Zeug recht unangenehme Hautreizungen bekommen hatte.

Ich ging mit meinen Unterlagen zu Dr. Bach. Sein erster Kommentar: „Was der Pille auch alles in die Schuhe geschoben wird!“. Dann klärte er mich über die verschiedenen Arten des Pessars usw. auf und sagte, er nehme für den Eingriff 150.— DM.

Inzwischen bestätigte mir die Krankenkasse, daß sie in meinem Fall die Kosten übernehmen würde. Als es soweit war, ging ich hin, war schon ausgezogen, der Eingriff sollte gleich vorgenommen werden. Ich legte Dr. Bach die Bescheinigung des Internisten über meine Unverträglichkeit der Pille vor und sagte ihm, was mir von der Krankenkasse bestätigt worden war. Daraufhin packte Dr. Bach die schon bereitgelegte Spirale wieder in die Schreibtischschublade zurück und gab mir zu verstehen, daß er es ohne die DM 150.— nicht machen würde, schließlich käme der Eingriff einer Operation gleich und die Krankenkasse bezahle dafür nur ein paar Mark. Ich zog mich wieder an. In der Umkleidekabine hörte ich, wie er mit der Sprechstundenhilfe sprach und darüber schimpfte, daß er meinetwegen Zeit für nichts und wieder nichts vergeudet habe. Ich fühlte mich gedemütigt und war den Tränen nahe vor Ohnmacht und Wut.

Die Spirale ließ ich später in der Frauenklinik Pulsstr. einsetzen. Ich bescheinigte meine finanzielle Lage und brauchte keinen Pfennig zu bezahlen.

Dorothea Wille, 1 Berlin 21

Natürlich, die Diskussion um den §218 haben wir schon längst hinter uns, inzwischen geht es um eine ganz legitime Sache. ... O frau o frau! Ich frage mich, was nützen denn Vollwertkost (zurück zum Korn), die Lust am eigenen Leib („die Vagina atmen lassen“), Kampagnen gegen die Klitorisbeschneidung an jungen Frauen in Afrika, Neugestaltung von Mutterschaft und Geburt (Hausgeburt), usw.? Was nützt all

dies, wenn Frauen nicht begrifflich wird, daß sie dann auch nicht den Embryo von ihrem Körper wegschnippeln lassen können. Die leidige Bezeichnung des „mein Bauch gehört mir“ wäre vielleicht mal unter diesem Aspekt zu sehen! Nämlich, daß wir wohl das Recht haben schwanger zu werden, wenn wir es wollen, daß aber das Recht zum Schwangerschaftsabbruch mit dem neuen Selbstwertgefühl der Frauen oder mit feministischem Gedanken-gut eigentlich unvereinbar ist! Darum kann ich immer wieder nur die ungeheuer wichtige Bedeutung von Empfängnisverhütung, d.h. auch das Verändern gewisser Sexpraktiken betonen!

Karen Fischer-Zacharias, 2 Hamburg 13

Kritik

Das Augustheft der COURAGE war für uns eine böse Überraschung. Wir — das sind 15 Frauen aus Berlin und Westdeutschland — hatten bei dem Pfingsttreffen der Friedensdienste in Friesenhausen aktiv teilgenommen und darüber einen Artikel geschrieben. Bei einer Redaktionssitzung der COURAGE diskutierten wir kleine Änderungen und brachten Fotos zur Auswahl mit — keine Frage war mehr, ob der Artikel überhaupt genommen würde oder nicht. Das schien klar zu sein. Weshalb sonst hätten wir uns so beeilt, die gewünschten Änderungen vorzunehmen?

Nun, in der COURAGE vom 25.7. fanden wir unseren Artikel nicht, allerdings das Foto von Susanne und die Zeichnung zu „Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad“, die Astrid entworfen hat. Ein Anruf bei der Redaktion ergab: „Nachdem der Artikel zunächst schon mitgesetzt worden war, wurde bemerkt, daß das Heft zu voll war, und er wurde wieder herausgenommen. Aus Versehen war das Foto dringeblichen, aus „Versehen“ wohl auch mitten in den Leserbrief einer Lehrerin geraten, die man ja auf dem Foto vermutet. Ähnlich war es wohl mit dem Fischzeichen passiert. Und daß der Artikel schon erscheinen wird, ist unwahrscheinlich, da im Winter doch niemand etwas über die Sommer-Camps lesen will. . .

Wir sind enttäuscht über die Unehrlichkeit uns gegenüber oder — was nicht weniger schlimm wäre — über die unzuverlässige Organisation und Zeitplanung bei der COURAGE.

15 Frauen

„Den Steinzeit-Müttern auf der Spur“ 7/77

Den Artikel von C.P. „Den Steinzeit-Müttern auf der Spur“ möchte ich kritisch betrachten da ich selbst in der Bretagne und in Skandinavien war und mich dort intensiv mit den beschriebenen Gräberkulturen befaßt habe.

Was mir bekannt ist, können gerade diese Gräber nicht als Braut- und Geburtsstätten gedient haben, da es nirgends Lüftungsanlagen und Durchreichmöglichkeiten für Nahrung und Wasser gab.

Was die Äxte (auch Doppeläxte) betrifft, so habe ich in verschiedenen Museen immer wieder festgestellt, daß Werkzeuge, insbesondere Äxte, in Gräbern von Männern gefunden wurden, die Frauen hatten Schmuck bei sich. In den meisten Gräbern wurden außerdem Geschirre gefunden, um die Toten mit Nahrung zu versorgen. Dies wurde bei Ausgrabungen festgestellt. Besonders gut zu sehen im vorgeschichtlichen Museum in Aarhus-Moesgaard in Dänemark.

Dagmar Ritter, Frankfurt

Lust am eigenen Leib 8/77

Mir war die Selbstliebe von Kindheit an bis in die Pubertät hinein von meinen Eltern und meiner Umwelt als etwas Schlechtes und Schmutziges hingestellt worden. Nach den ersten sexuellen Kontakten mit Freunden habe ich angefangen, mich selbst zu befriedigen. Damals nahm ich an, daß wir Frauen nur über die Vagina ein sexuelles Lusterlebnis haben könnten. Und so leitete ich die Art, wie ich mich befriedigte, davon ab.

Nach meinem 2. Schwangerschaftsabbruch hatte ich dann endgültig die Nase voll von Sex, der nur auf Koitus abzielt. Schon einige Monate zuvor hatte ich angefangen, die COURAGE-Hefte zu lesen und das Buch „Häutungen“. Darüber bin ich mir immer mehr bewußt geworden, wie wichtig es für mich ist, daß ich meinen eigenen Körper besser kennenlernen.

Kürzlich habe ich das Buch „Der Mythos vom vaginalen Orgasmus“ gelesen. Ich muß sagen, daß ich froh bin, daß eine Frau die anatomischen und biologischen Tatsachen über die Sexualorgane der Frau mal klarstellt.

Elisabeth G., 74 Tübingen

Alte Frauen 8/77

Eure Berichte über alte Frauen fand ich unwahrscheinlich gut! Es ist wichtig, daß wir alte Frauen so wie sie sind und wie sie aussehen akzeptieren und auch in die Frauenbewegung miteinbeziehen. Es ist einfach eine Schweinerei wie alte Frauen (und auch alte Männer) von der Gesellschaft einerseits und oft auch von ihren Verwandten andererseits behandelt werden. Aber die Frau hat es immer am schwersten. Ich kenne eine Ehe, wo beide „Partner“ Rentner sind: der Mann geht seinen Hobbys nach und besucht Freunde (er ist noch sehr rüstig), die Frau kocht, putzt, näht, wäscht, kauft ein und muß darum betteln, mal alleine wegzugehen! Der Mann geht sogar noch nicht mal ans Telefon, auch wenn er direkt daneben steht! Seine Frau muß das für ihn erledigen.

Gespannt bin ich auch über eure Artikel über die Sexualität alter Frauen. Ich möchte meine Sexualität bis zum Tod erleben und genießen. Warum sollte ein solch grundlegendes Gefühl im Alter verboten sein (siehe Frau L. in „Fältige Haut“)

Ingrid Wetzel, 6 Frankfurt/M.

Es rief in mir leider deprimierende Assoziationen an meine eigene Krankenpflege-Zeit wach; mit all der Not und Einsamkeit, besonders aber der Demütigung von Menschen — dann, wenn sie am schwächsten sind — versuchte ich damals vergeblich, innerlich fertig zu werden. Es tut gut zu erleben, daß auch andere dies nicht als normal ansehen.

F. Thiele, 1000 Berlin

„Wenn heute von Altersproblemen die Rede ist, so ist dies vordringlich ein Frauenproblem, denn 2/3 aller über 60-jährigen in der BRD sind Frauen. Und die Zahl wächst weiter an.“ So beginnt Ihr Bericht. Und er stimmt auch. Aber leider schreibt niemals jemand etwas über die wahren Ursachen, warum so viele ältere Frauen in den älteren Jahrgängen sind.

In erster Linie sind daran die beiden Weltkriege schuld.

Ist es Ihnen schon aufgefallen, daß die deutsche Männerpresse nie schreibt, daß durch die beiden Weltkriege ein großer Männermangel in der BRD entstanden ist? Dieser wird verschwiegen. Stattdessen liest man oft das freche Wort FRAUENÜBERSCHUSS! Das Wort FRAUENÜBERSCHUSS ist aber eine große Lüge, denn es müßte MÄNNERMAN-

GEL heißen.

Von den vielen Frauen, die infolge der Männerverluste im 1. Weltkrieg ledig bleiben mußten, sind eine Menge jetzt in den Altersheimen, weil sie ja weder eigene Kinder noch Enkel haben. Sie stehen ganz allein im Leben da. Ihre Rente ist nicht sehr hoch. (Witwen bekommen mehr ererbte Rente, der Mann zahlt ja nur für seine Person ein, als eine Frau die selber gearbeitet hat). Das Ansehen einer ledigen Frau in der Gesellschaft ist auch ganz miserabel. Auch die Kirchen machen kein Aufhebens von ihr. Gerade die Kirchen müßten lautstark gegen den Mord an jungen Männern protestieren. Aber der Krieg und das Morden stört die „Frommen“ nicht. Die „Betschwestern“ sind auch nicht sehr davon berührt. (Aber, wenn eine alte, irre Frau, wie in Ihrem einen Bericht, onaniert, das bringt sie auf die Palme. Das ist dann auf einmal eine ganz furchtbare Sünde).

Ich freue mich sehr, daß Sie den Mut haben, in Ihrer Zeitschrift über viele außergewöhnliche Dinge zu schreiben. Noch mehr würde ich mich freuen, wenn Sie einmal etwas über den wahren Sachverhalt in Punkto „FRAUENÜBERSCHUSS“ schreiben würden. Das Opfer der lediggebliebenen Frauen darf nicht unerwähnt bleiben.

Margot Diehl, 6293 Löhnberg

„Anitas Sieg“ 9/77

Der ultrarechten Reaktionärin Anita Bryant müßte man ein Denkmal stiften. Denn ausgerechnet sie hat etwas ungeheuer Wichtiges bewirkt, was Adelheid Zöfel in ihrem Artikel leider vergessen hat, zu bemerken: Die Homosexuellen bekennen sich immer mehr zu ihrem „Anders-sein“. Mehr noch: auch andere Minderheiten (Farbige, Frauen, Behinderte und andere soziale Randgruppen) fühlen sich in ihrer Eigenständigkeit bedroht und solidarisieren sich mehr und mehr mit den Homosexuellen.

Wenn sich viele Minderheiten zusammen tun, wird aus der Minderheit eine Mehrheit! Eine Lehre, die wir auch bei uns beherzigen sollten!

Leonardo Grundhöffer, 54 Koblenz

Türkei – ohne männliche Begleitung

Wir schreiben Euch diesen Brief aus der Türkei, wo wir (Andrea 24 J. und Susanne 21 J.) unseren Urlaub verbringen. Da wir leider ziemlich unter dem Benehmen der türkischen Männer zu leiden hatten, möchten wir alle Frauen, die vorhaben ohne „männliche Begleitung“ in die Türkei zu fahren, mit diesem Leserbrief darauf vorbereiten, wie es ihnen hier ergehen kann.

Im Augenblick sitzen wir alleine mit gezücktem Fotoapparat auf der Terrasse, im fünften Stockwerk eines Istanbuler Hotels. Wir wollen ein Foto von einem der Männer machen, die die halsbrecherische Klettertour von der Straße zur Terrasse nicht scheuen um uns unzweideutige Angebote zu machen. Dieses aufdringliche Benehmen verfolgt uns seit dem Tage unserer Ankunft in der Türkei. Es ist uns noch kein einziges Mal gelungen, das Hotel zu verlassen ohne angerempelt zu werden. Wir haben noch kein einziges Mal außerhalb des Hotels gegessen, ohne sofort Begleiter zu haben, die auf eine abweisende Haltung in keinster Weise reagieren und von Minute zu Minute zudringlicher wurden. Nach 20 Uhr verlassen wir das Hotel schon gar nicht mehr. Dabei sind wir in keinster Weise aufreizend angezogen, sondern marschieren meistens

„hochgeschlossen“. Auf der Straße werden wir ständig „zufällig“ berührt, wogegen wir uns wegen des Gedränges kaum wehren können.

*Andrea Miske, 74 Tübingen
Susanne Knitter, 493 Detmold*

Courage macht Mut

Bleibt bei dem Konzept, das Ihr Euch ja irgendwann mal für die COURAGE gestellt habt. Durch Euch werde ich wenigstens ab und an psychisch und moralisch aufgerichtet.

Veronika Hofmeister-Dunkel, 53 Bonn

Allerdings das „Geschmäcke“ (wie man hier im Schwabenland sagt), daß die Zeitung reichlich links angesiedelt ist, hatte ich. Aber ich hoffe, daß sich dieser Eindruck bei den nächsten Ausgaben nicht bestätigt.

Lise-Lotte Lemke, 717 Schwäb. Hall

Lohn für Hausarbeit 8/77

Als 1954 unser drittes Kind geboren wurde hatte mein Mann zwischen 700 und 800 DM Gehalt. Davon mußte auch noch Zins und Tilgung für das Häusle bezahlt werden. Ein Taschengeld hätte mich schon sehr glücklich gemacht. Daß Kinder Taschengeld brauchen, das weiß man heute, aber daß die Frau auch etwas möchte, über das sie allein verfügen kann, das scheint man nicht zu wissen.

Natürlich ist man keine arme Frau, wenn man ein Haus mitverdient hat und der Hausherr eine Pension besitzt, mit der man leben kann. Trotzdem wäre es besser, ich hätte eine Rente.

Wenn die moderne gebildete Frau mehr Selbstbewußtsein entwickelt, damit der von Natur aus despotische und auch egoistische Mann merkt, daß er sie nicht so ohne weiteres an die Wand drücken kann, dann wäre viel gewonnen.

Irmgard Schiz, 7107 Nordheim

Es ist errechnet worden, daß eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit um ca. 2 Std. genügen würde, um die Arbeitslosigkeit aufzuheben. Bei einer wöchentlichen Arbeitszeitverkürzung würde dies bedeuten, daß praktisch nur noch an 3 bis 3 1/2 Tagen in der Woche gearbeitet werden müßte, also drei bzw. 2 1/2 Tagen in der Woche gearbeitet werden müßte, also drei bis 2 1/2 Tage in der Woche frei für Hausarbeiten wären, so daß Mann und Frau, wenn sie im Wechsel zur Arbeit gingen, sich auch bei der Hausarbeit ablesen könnten und keiner sich überarbeiten müßte. Unter dieser Voraussetzung könnte ein Ehemann sehr wohl die Hausarbeit zur Hälfte übernehmen. Er könnte! Wird er freiwillig tun? Ich vermute nein! Bestimmt hat er am Tage X schon beschlossen, sich beruflich in der neugewonnenen Freizeit weiterzubilden, oder aber eine Sportkarriere zu starten; auf sein traditionsgestütztes Privileg, von der Hausarbeit freigestellt zu sein auf Lebenszeit, wird er in den wenigsten Fällen freiwillig verzichten. Und damit verabschiede ich mich von Euch, Parole: Verkürzte tägliche bzw. wöchentliche Arbeitszeit! Die Hälfte aller qualifizierten Arbeitsplätze für Frauen! Errichtung von Ganztagschulen! Die Hälfte aller Hausarbeit für Männer!

Erika Herzfeld, 4000 Düsseldorf

Schlicht am Blocksberg 8/77

Am 26.9.75 eröffneten Henriette und Gerda das erste Frauenlokal in Berlin und gaben ihm den Namen Blocksberg. Ihr Einsatz bestand aus ihrem sauer erarbeiteten Kapital und ihrem Arbeitsaufwand. Der Blocksberg war das zwei-

te wirtschaftliche Unternehmen von Frauen für Frauen (nicht ausschließlich Lesben).

Nach 1 1/2 Jahren mehr oder minder erfolgreicher Geschäftsführung, mit wenig Verständnis einer bestimmten Gruppe aus der LAZ, gesundheitlich angeschlagen, wollten sich Henriette und Gerda vom Blocksberg zurückziehen. Nach Anfangsschwierigkeiten und Kinderkrankheiten wollten sie das Projekt unter allen Umständen den Frauen erhalten. Sie wollten kein Geschäft daraus machen, sondern ausschließlich ihr mühsam selbstverdientes Anfangskapital ganz oder wenigstens teilweise zurückerhalten.

Henriette und Gerda haben in Wirklichkeit in der Blocksberg-Auseinandersetzung nachgegeben (oder wurden sie etwa dazu gezwungen) weil ihr feministisches Denken und Handeln vor dem kleinkarierten Machtstreben und der Ideologie einer Gruppe von Frauen steht. Trotzdem wünsche ich dem Projekt recht viel Erfolg.

Denise David-Zubler, 6965 Cadro/Schweiz
Kneipenerfahrungen

Als eine von vielen „kneipengeschädigten“ Frauen habe ich folgendes zu sagen:

1966, 20 Jahre alt, zog ich nach Berlin mit dem üblichen 1-Jahres-Vertrag, der über das Arbeitsamt abzuschließen war.

In dieser Zeit der Studentenbewegung schossen Studenten- und später die APO-Kneipen wie Pilze aus dem Boden; eine neue Variante der Gebietskneipe. Ich kann behaupten, dort zum ersten Mal zum politischen Denken agitiert worden zu sein, wovon bis dahin durch meine Erziehung, Schul- und Berufsausbildung wohl kaum die Rede sein konnte.

Mein Nachholbedarf und meine Faszination dieses Milieus waren so groß, daß ich erstmal meine geregelte Arbeit mit allen Konsequenzen saufen ließ. Ich verdiente mir meinen Unterhalt mit Gelegenheitsjobs und Heimarbeit, was ausschließlich den Vorteil hatte, daß ich die Arbeitszeit bestimmen und einteilen konnte.

Durch regelmäßige Kneipenbesuche lernte ich die unterschiedlichsten Leute kennen und mich mit ihnen auseinanderzusetzen. Hilfreich dabei waren die kneipenspezifischen Umgangsformen wie spielen – vorzugsweise Skat –, tanzen, flirten und nicht zuletzt das Genießen von Alkohol.

Daran hat sich bis heute für mich nichts geändert, egal in welche „Gebietskneipe“ ich gehe.

Eine Einschränkung muß ich aber machen, nämlich, daß Agitation für mich nur noch in Kneipen von Frauen für Frauen stattfindet, und da wiederum nur, wo die leitenden Frauen durch ihr persönliches Engagement es zulassen. Genau das ist der Punkt, an dem ich mich bei „meiner Kneipe“ orientiere.

Gitta machte mir klar, daß es ihr nicht in erster Linie um die Zeche ging, sondern um direkte Auseinandersetzung. Dadurch war niemals die Situation Wirtin und Gäste, wo nur ein Warenaustausch stattfindet, gegeben. Sie zeigte zum Beispiel anhand ihrer Sanierungskneipe auf, mit welchen einseitigen Interessen Sanierungsmaßnahmen vollzogen werden, und daß sie sich so nicht abspesen lassen will. Es reicht aber nicht, daß sich wie bisher nur ganz wenige Frauen daran beteiligen, sondern von vielen Frauen diese Kampfsituation richtig gesehen und eingeschätzt werden muß.

Ich meine, daß wir derartige Kneipen dringend brauchen und sie uns erkämpfen müssen.

Margitta Scholten

Jedefrau braucht Courage!

Aber noch nicht jede Frau kennt Courage.

Deshalb: fragt an Kiosken nach Courage, achtet darauf, ob sie gut sichtbar ausgelegt ist.

Es ist wichtig für uns zu wissen, wo es Courage noch nicht gibt. Schreibt uns daher die Adressen der Kioske, bei denen ihr Courage regelmäßig kaufen wollt.

Abonniert Courage. Schenkt sie Euren Müttern, Tanten, Großmüttern, Freundinnen und Euch selbst. Zum 1jährigen: bis Dezember '77 könnt ihr für 7 DM in Briefmarken den Jahrgang '76 (Nr. 0, 2, 3, 4) bei Courage, Bleibtreustraße 48, 1000 Berlin 12 bestellen.

Courage 11 erscheint am 31. Oktober 1977:

**Bonner Blaustrümpfe machen Musik
Frauengesundheitszentrum in Berlin
Lesbenliebe**